

Klischees und Vorurteile entsprechen selten der Realität. Dies gilt auch für Archive, denen gemeinhin schnell der Ruf von „staubigen“ Aktenkellern und Magazinen anhaftet. Im Fall des Stadt- und Stiftsarchivs würde man damit aber auch den Blick auf die umfassenden Veränderungen und die digitale Transformation des Archivs als „Gedächtnis der Stadt“ verstellen – nimmt das Stadt- und Stiftsarchiv doch eine Vorreiterrolle innerhalb der Digitalisierung ein und ist mit seinen partizipativen Vorhaben auch überregional bekannt geworden. Der digital wie analog geförderten „Citizen Science“ (Bürgerwissenschaft) des Archivs, die sehr gut in das digitale Gesamtkonzept der DIALOG CITY Aschaffenburg passt, stehen beeindruckende Erfolge im Feld der archivischen Kernaufgaben (Erschließung, Bestandserhaltung, Übernahme und Bewertung, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit) zur Seite. Mit der annähernd 1.800 Seiten umfassenden „Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert“ zeigt das Archivteam auch, dass es große wissenschaftliche Buchprojekte stemmen und koordinieren kann. Neben diesem zweibändigen Werk, das im Frühjahr 2024 frisch aus der Druckerei vorliegen wird, konnten in den vergangenen sechs

Jahren knapp zwanzig weitere Publikationen in den Schriftenreihen des Archivs erscheinen.

Mit dem vorliegenden Band der „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv“ erscheint nun bereits Band 16 dieser stadtgeschichtlichen Zeitschrift. Den Autor*innen sei an dieser Stelle für ihre Mitwirkung herzlich gedankt. Erneut finden sich neben den historischen Beiträgen auch Einblicke in die Arbeit des Stadt- und Stiftsarchivs sowie ein Jahresbericht des Archivs (für die Jahre 2022 und 2023).

Ich wünsche Ihnen viele neue Erkenntnisse und spannende Einblicke in die neuen „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg“!

Eric Leiderer,
Bürgermeister und Digitalreferent,
Stadt Aschaffenburg



Mit den neuen „Mitteilungen“ erscheint nun nach knapp zwei Jahren¹ wieder eine Ausgabe dieser seitens des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg herausgegebenen Zeitschrift. Die ungewöhnlich lange Pause erklärt sich aus der Tatsache, dass im Archiv ein sehr umfangreiches Buch- und Forschungsprojekt lief und zu einem guten Ende gebracht werden musste: Mit der „Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert“ erscheint im Frühjahr 2024 ein zweibändiges Werk im Umfang von rund 1.800 Seiten. Dieser Sammelband, der auf den Forschungen und Beiträgen zahlreicher Autor*innen beruht, schließt eine Lücke in der Erforschung und Darstellung der Aschaffener Stadtgeschichte.²

Der folgende Text versteht sich als Versuch, für die Jahre 2022 und 2023 wichtige Themen und Arbeitsfelder des Archivs und der ihm angeschlossenen Landeskundlichen Bibliothek zu skizzieren. Leser*innen, die sich regelmäßig oder wenigstens ab und an in den (digitalen) Medien über die Arbeit des Archivs und seiner Landeskundlichen Bibliothek informieren, werden manches Bekannte dabei entdecken, aber auch einige

neue Aspekte erfahren. Erläuterungen zu Kernaufgaben wie der Bestandserhaltung, Sicherung, Übernahme und Erschließung von Archivalien stehen neben Informationen zu Publikationen und Ausstellungen sowie Veranstaltungen. Ebenso wird ein Blick auf größere Projekte und Vorhaben sowie die digitale Erweiterung des Archivs geworfen; hierzu zählen natürlich auch weiterhin das digitale Stadtlabor „Aschaffenburg 2.0“ und der Digitalladen am Roßmarkt 11, aber auch neu durchgeführte Vorhaben und Angebote. Schließlich werden auch die Bereiche Lesesaal und Bibliothek sowie Archivtechnik und Infrastruktur beleuchtet.

PROJEKTE UND DIGITALISIERUNG

Die Corona-Pandemie hat im Rückblick zu einer erheblichen Ausweitung digitaler Projekte geführt. Hintergrund dabei waren nicht zuletzt einige neue Förderprogramme, beispielsweise das von der Bundesregierung aufgelegte Programm NEUSTART KULTUR. Da für das Stadt- und Stiftsarchiv und die Stadt Aschaffenburg auch im digitalen Bereich die Nachhaltigkeit eine große Rolle spielt, sind die diversen Projektergebnisse weiterhin abrufbar, nutzbar und adaptierbar bzw. erweiterbar. Außerdem konnten Gelder für mehrere Digitalvorhaben auch außerhalb des Corona-Förderkontextes eingeworben werden; solche Projekte (wie der „Heimathub“, das EU-Projekt DIALOG CITY sowie ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Vorhaben zur Digitalisierung des „Stadtarchivs Mainzer Zeit“) laufen derzeit noch. Der Digitalladen am

1 Zuletzt ist Band 15 der „Mitteilungen“ (2022) erschienen.

2 Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert, Band 1: Von der Dalbergzeit (1803–1813) bis zum Ersten Weltkrieg (1914–1918); Band 2: Vom Ersten Weltkrieg (1914–1918) bis zur Nachkriegszeit (1945–1970), herausgegeben im Auftrag der Stadt Aschaffenburg von Vaios Kalogrias und Joachim Kemper, Aschaffenburg 2024 (Sonderpublikation des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg), ISBN: 978-3-922355-44-1, ca. 1.800 Seiten, <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/produkt/geschichte-der-stadt-aschaffenburg-im-19-und-20-jahrhundert> (aufgerufen am 18.1.2024).

Roßmarkt 11 steht weiterhin im Zentrum der digitalen Aktivitäten des Archivs und versteht sich als analog-digitale Schnittstelle zur Stadtgesellschaft; aktuell ist er seitens des Archivs dienstags bis donnerstags geöffnet, aber auch zu anderen Zeiten finden Veranstaltungen und Kooperationsaktionen statt.³



Abb. 1
Der Aschaffener Digitalladen (Roßmarkt 11).
Foto: Till Benzin

Nachhaltigkeit und letztlich Verstetigung bedeuten im beschriebenen Sinn, dass zum Beispiel das Messenger-Projekt rund um die jüdische Geschichte Aschaffenburgs („Erinnern.Immer“) auch im Nachhinein noch abrufbar bzw. nachlesbar ist.⁴ Die maßgeblich durch die Kulturstiftung des Bundes bzw. das Programm „WissensWandel“ unterstützten Projekte „Zeitraum Brentano“ und „Dialog Romantik“ stehen mit ihren virtuellen Räumen und Konzepten (virtuelle Ausstel-

3 <https://digital.aschaffenburg.de/digitalladen/> bzw. <https://digital.aschaffenburg.de/2021/12/digitalladen-im-rossmarkt-11/> (aufgerufen am 13.12.2023).

4 <https://aschaffenburgzweinnull.stadtarchiv-digital.de/projekt/erinnern-immer/> (aufgerufen am 12.12.2023).

lung mit Schwerpunkt Pädagogik bzw. virtueller Escape Room) weiterhin zur Nutzung bereit.⁵ „Dialog Romantik“ hat es auch als herausragendes Digitalvorhaben in die Abschlussbroschüre des Programms von „WissensWandel“ geschafft.⁶



Abb. 2
„Aschaffener“ Fotoszene aus der Abschlussbroschüre des Programms „WissensWandel“. Foto: Nils Bornemann

Der übergreifende „Sprungpunkt“ ist in diesen Fällen das bereits genannte digitale Stadtlabor „Aschaffenburg 2.0“, welches sich zu einer Schnittstelle diverser Projekte entwickelt hat: Es bietet mit seinem Kern, dem Partizipationsprojekt „Aschaffenburg 2.0“, einen nied-

5 <https://aschaffenburgzweinnull.stadtarchiv-digital.de/projekt/dialog-romantik/> bzw. <https://aschaffenburgzweinnull.stadtarchiv-digital.de/projekt/zeitraum-brentano/> (aufgerufen am 12.12.2023). Jeweils auch mit Informationen zur Förderung und den Hintergründen beider Projekte, die im Jahr 2022 erfolgreich umgesetzt werden konnten (Freischaltung Ende 2022 bzw. Anfang 2023).

6 <https://www.bibliotheksverband.de/wissenswandel-digitalprogramm-fuer-bibliotheken-und-archive-innerhalb-von-neustart-kultur> (PDF zum Abschlussbericht als Download, aufgerufen am 12.12.2023).



Abb. 3
Beispiel eines zukünftigen Straßennamen-Aufklebers.
Entwurf: anschlae.de (Berlin)

rigschwelligen Zugang zur Stadtgeschichte⁷ – ebenso führt es hin zur Smartphone-App „Aschaffener Geschichten“, die eine Auswahl aus dem Stadtlabor samt weiterer Features, Audios und einstellbarer Routen umfasst.⁸ Neben kunst- und baugeschichtlichen Digitalvorhaben („Denkmaltopographie digital“ bzw. – noch im Aufbau – „Stadtkunst in Aschaffenburg“⁹)

7 Alle Teilprojekte eingeschlossen, umfasst „Aschaffenburg 2.0“ aktuell weit über 1.000 kürzere oder längere Beiträge: <https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/beitraege/> (aufgerufen am 12.12.2023).

8 Sukzessive kommen auch Stationen mit Elementen der „Augmented Reality“ hinzu. <https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/projekt/stadtlabor-app/> (mit Weiterleitung zu den App-Stores, aufgerufen am 12.12.2023).

9 Online-Version (im Aufbau) von: Stadtkunst. Fassaden, Brunnen und Objekte in Aschaffenburg, Aschaffenburg 2023.

sowie den weiterhin gut laufenden Podcastreihen¹⁰ sei gesondert noch auf das Forschungsvorhaben zu den Aschaffener Straßennamen verwiesen. Die seit mehreren Jahren laufende Aufarbeitung der personenbezogenen Straßennamen, die zu sieben Umbenennungsvorschlägen geführt hat,¹¹ ist mit ihren Ergebnissen ebenfalls als eigener Bereich im digitalen Stadtlabor vertreten: Sämtliche Kurzbiographien (teils aber auch längere „Dossiers“ zu näher untersuchten Personen) finden sich seit dem Sommer 2023 online; im Verlauf des Jahres werden vor Ort an den Straßenschildern Aufkleber mit QR-Codes direkt zum jeweiligen Eintrag im Stadtlabor führen.¹²

Das internationale EU-Projekt DIALOG CITY (2022 bis 2025) steht unter Federführung der Stadt Aschaffenburg, koordiniert durch das Stadt- und Stiftsarchiv. Nach dem Auftakt in Aschaffenburg im Herbst 2022¹³ konnten einige Vorhaben bereits umgesetzt werden, ein digitales Archiv („Citizen Archive Platform“, kurz: „CAP“) wird durch das Stadtmuseum/Stadtarchiv Graz in Kooperation mit Aschaffenburg fortentwickelt. Die Ziele von DIALOG CITY, das ja die gleichnamige Digi-

10 Die „Aschaffener Geschichten“ und „Lebensgeschichten der Digitalisierung“ bieten zusammen aktuell über vierzig Folgen Podcast-Gespräche. <https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/projekt/aschaffener-geschichten/> bzw. <https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/projekt/podcast-lebensgeschichten-der-digitalisierung/> (aufgerufen am 12.12.2023).

11 Beschluss des Stadtrats vom 19. Juni 2023, <https://ris.aschaffenburg.de/Agendaitem.mvc/Details/75958514/26541985> (aufgerufen am 13.12.2023).

12 Die Einträge sollen dann auch noch ergänzend auf der Stadtkarte des digitalen Stadtlabors sichtbar werden. <https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/projekt/strassennamen-in-aschaffenburg/> (aufgerufen am 12.12.2023).

13 <https://youtu.be/lwKBqbfNu-4> (filmischer Nachbericht zum Projektauftritt, aufgerufen am 12.12.2023).

talstrategie¹⁴ der Stadt Aschaffenburg bereits im Namen führt, können samt einer Übersicht der Partner und der bisherigen Veranstaltungen auf der neuen Webpräsenz des Projekts abgerufen werden.¹⁵

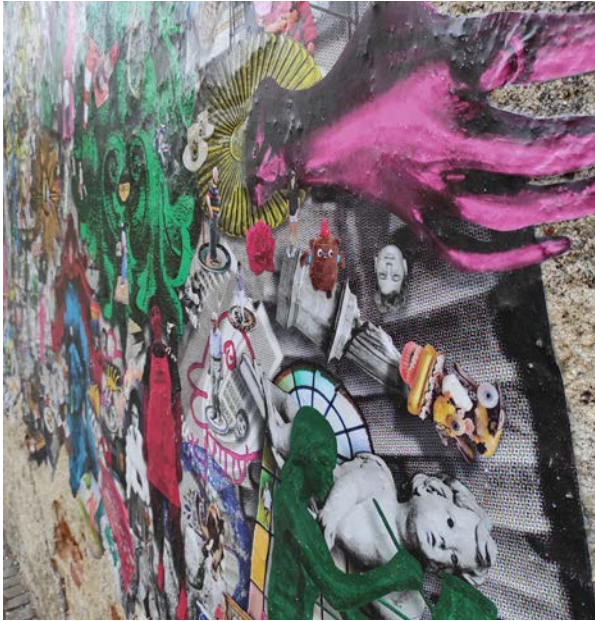


Abb. 4
Impression der fotografischen Komposition des Artist-in-Residency-Künstlerpaars Anne Fehres und Luke Conroy in Mondovi (Italien) im Rahmen des dortigen DIALOG CITY-Festivals 2023. Foto: Joachim Kemper

Eine sinnvolle regionale Erweiterung der Partizipationsplattform des Stadtlabors stellt das seit dem Jahr 2022 laufende Vorhaben „Heimathub“ dar.

Ausgehend von der Stadt Aschaffenburg, die über das Archiv auch das Vorhaben koordiniert, den Landkrei-



Abb. 5
Collage der „Heimathub“-Ankerpunkte. Unten links: Eschau. Oben links: Gemünden. Unten rechts: Mömbris. Oben rechts: Aschaffenburg. Collage: Markus Schmitt

sen Aschaffenburg und Miltenberg sowie weiteren Vereinen und Initiativen, ist es inzwischen gelungen, das Projekt auch auf den Landkreis Main-Spessart auszuweiten. Analoge „Ankerpunkte“ vor Ort machen das Projekt in der Region bekannter, ein „Bürgerarchiv“ dient der digitalen Sicherung bisher nur analog vorliegender Dokumente, Fotos usw. von Privatpersonen oder auch Heimatvereinen. Zudem bietet das „Journal“ allen Nutzer*innen die Gelegenheit, sich aktiv an der Erforschung ihrer Heimatgeschichte zu beteiligen und Artikel darüber sowie eigene Lebensberichte zu verfassen.¹⁶ Auf der bereits genannten „Citizen Archive Platform“ des EU-Projekts können demgegenüber Bürger*innen ihre „born digital“-Daten sicher speichern, was insofern noch einmal eine Ausweitung des partizipativen Ansatzes darstellt.

¹⁴ Hierzu prägnant zuletzt: Eric Leiderer / Joachim Kemper: Bewohner im Mittelpunkt. In: Kommune 21 (2023) H. 12, S. 12 f.

¹⁵ <https://dialogcity.eu/> (aufgerufen am 12.12.2023).

¹⁶ <https://heimathub.de/> (aufgerufen am 13.12.2023).

Ein „klassisches“ Digitalisierungsprojekt ist schließlich das von 2022 bis 2024 laufende Vorhaben „Digitalisierung eines historischen Kernbestandes: Das ‚Stadtarchiv Mainzer Zeit (SMZ)‘ im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg“. Es wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Programms „Digitalisierung und Erschließung archivalischer Quellen“ gefördert.¹⁷ Der von zwei Mitarbeiter*innen (Justyna Baumgart und Zardasht Ahmad) getragenen Digitalisierung waren ein Erschließungsprojekt, gefördert von der Unterfränkischen Kulturstiftung, sowie eine drittmittelgeförderte Maßnahme zur Bestandserhaltung vorausgegangen.¹⁸



Abb. 6
Justyna Baumgart, Mitarbeiterin des DFG-Projekts zur Digitalisierung des „Stadtarchivs Mainzer Zeit“.
Foto: Nils Bornemann

Da im Verlauf des DFG-Projekts auch eine Online-Stellung sämtlicher Digitalisate dieses wichtigen historischen Bestandes vorgesehen ist, wurde im Herbst 2023 der Export von Digitalisaten an die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) wiederaufgenommen. Basis hierfür sind mehrere hunderttausend Scans, die in den letzten Jahren angefertigt werden konnten. Als erster Bestand wurden hierfür die „Protokolle des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten“ (ProtGB) online gestellt – mit insgesamt über 6.000 Scans. Im Frühjahr 2024 werden neben den neu angefertigten Scans aus dem DFG-Projekt (Schätzungsweise 150.000 Scans) auch die Protokollbände des Magistrats (ProtM, ca. 42.000 Scans) und des Stadtrats (ProtS, ca. 47.000 Scans) sowie der Nachlass der Familie Brentano (NL 1, ca. 16.000 Scans) an die DDB exportiert und sind damit für jeden frei im Netz verfügbar. Weitere Bestände werden folgen (beispielsweise die schon über „bavarikon“ im Netz präsentierten Urkunden und Amtsbücher des Stiftsarchivs oder das Heimatregister).

Auch in den Jahren 2022 und 2023 wurde die durch das Archiv koordinierte Webseitenarchivierung ausgeweitet. Insgesamt archiviert das Stadt- und Stiftsarchiv somit für die Stadt aktuell knapp 50 Websites und Social-Media-Kanäle. Seit der Umstellung von Twitter zu X ergaben sich neue rechtliche Hürden, die aktuell eine Archivierung dieses Kanals nicht erlauben. Gemeinsam mit seinem Partner MirrorWeb arbeitet das Stadt- und Stiftsarchiv an einer zeitnahen Lösung. Für 2024 ist geplant, die Archivierung weiter auszubauen und durch neue Websites zu ergänzen. Zudem soll die Präsentation durch ein umfangreiches Softwareupdate benutzerfreundlicher gestaltet werden und noch mehr Möglichkeiten bieten. Des Weiteren ist das Stadt- und Stiftsarchiv in der finalen Umsetzung

¹⁷ <https://stadttarchiv-aschaffenburg.de/alter-schuetzt-vor-digitalisierung-nicht-das-stadtarchiv-mainzer-zeit-erhaelt-digitales-update> (aufgerufen am 13.12.2023).

¹⁸ <https://www.hsozkult.de/event/id/event-140460> (zugleich Hinweis auf den Abschlussworkshop des Projekts, aufgerufen am 13.12.2023).

bei der Einführung eines digitalen Langzeitarchivs. Das dafür genutzte Tool Sori der Firma Startext ist bereits installiert, und aktuell wird an der Verknüpfung zum Archivinformationssystem AUGIAS intensiv gearbeitet. Sobald dies erfolgreich abgeschlossen ist, wird das Stadt- und Stiftsarchiv in der Lage sein, auch rein digitale Bestände bestandssichernd zu archivieren. Zeitgleich ist das Archiv an der Einführung eines Dokumenten-Management-Systems (DMS) in der Stadtverwaltung Aschaffenburg beteiligt. Dies betrifft alle Ämter sowie nahezu alle Mitarbeiter*innen. Insbesondere bei der Einführung und Umsetzung des Bayerischen Einheitsaktenplans unterstützt das Stadt- und Stiftsarchiv hier die Kolleg*innen des Digitalamts der Stadt, die für das Gesamtprojekt verantwortlich sind.

Im Oktober 2023 übernahm das Stadt- und Stiftsarchiv aufgrund von Umstrukturierungsmaßnahmen des Medienzentrums in der Grünwaldschule historisches und für die Stadtgeschichte bedeutendes Filmmaterial sowohl in analoger als auch in digitaler Form. Es wurden neben vielen VHS-Kassetten unter anderem ca. 1.400 DVDs mit den vom Medienzentrum ab 1992 täglich aufgezeichneten Nachrichtensendungen des Lokalsenders TV touring/Aschaffenburg TV/Main-TV/TV-Mainfranken übernommen. Weitere ca. 2.000 DVDs zu bedeutenden Ereignissen und Veranstaltungen der Stadt Aschaffenburg von 2003 bis Anfang 2020, aufgenommen von Rainer Kuhn, einem eigens damit beauftragten Mitarbeiter der Stadt Aschaffenburg, sowie etliche Aufnahmen von Aschaffener Filmemachern zu aktuellen, geschichtlichen, geographischen und wirtschaftsbezogenen Themen aus der Stadt und näheren Umgebung – zum Beispiel von Hans Merbach – fanden einen neuen Platz im Stadt- und Stiftsarchiv. Unter den übernommenen Trägermedien

befinden sich neben 16mm-Filmen, auch VHS- und SVHS-Kassetten sowie DVDs und MiniDV. Das Filmmaterial lagert nun in sechzig Umzugskisten im Außenmagazin des Stadt- und Stiftsarchivs. Digital konnte darüber hinaus die riesige Menge von 14 Terabyte (ein TB = 1.000 Gigabyte) an digitalen Filmdaten übernommen werden.¹⁹



Abb. 7
Impression von der Übernahme im Medienzentrum.
Foto: Heike Görgen

Berichtenswert sind außerdem im Bereich historischer Filme die Übernahme von 36 älteren Filmen über Herrn Peter Göbel: Dessen Onkel Josef Heim (1900–1982) hielt Ereignisse in der Stadt und im Landkreis mit der Kamera fest. Zur Übergabe gehörten auch mehrere Filmkameras, eine davon samt dazugehörigem Stativ verpackt in einem passenden Holzkoffer, ein Stereoskop aus Holz, weitere Metall- und Holzstative sowie ein komplettes Filmvorführgerät samt großer Holzkiste.

¹⁹ <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/aschaffener-stadtgeschichte-in-audiovisuellen-medien-uebernahme-aus-medienzentrum> (aufgerufen am 19.1.2024).

Nach der vorsichtigen Sichtung und Prüfung der übernommenen Nitrozellulosefilme gingen diese zur Digitalisierung nach Ingelheim (Firma Omnimago). Aufgrund des teilweise schlechten Zustands der Filmmaterialien (Rostentwicklung, Verklebungen, eingerissene Perforation, Essiggeruch etc.) konnten einige davon leider nicht digitalisiert werden, da der Reparaturaufwand dafür zu hoch war. Auch befanden sich etliche Privataufnahmen, drei Kinofilme, Kriegsfilme und Filme ohne erkennbaren Bezug zu Aschaffenburg



Abb. 8
Josef Heim mit Filmkamera.
Foto: Fotograf unbekannt, Familienbesitz

oder Umgebung darunter, die ebenfalls nicht digitalisiert wurden. Da Josef Heim vermutlich ein großer Pferdeliebhaber war, zeigen die meisten seiner Filme verschiedene Reitturniere und Reitveranstaltungen. Einmal sieht man eine Reiterschar vor dem Schloss in Mespelbrunn, dann mehrere Aufnahmen vom vermutlich 2. Reitturnier des Reitervereins am 2. Juli 1961 am Aschaffener „Exe“ mit verschiedenen Dressur- und Sprungprüfungen; auch ein Umzug in Großostheim, vermutlich des Reit- und Fahrvereins Großostheim, wurde mit der Kamera festgehalten.

Die digitale Ablage der Zeitungsausschnittsammlung (ZAS) wurde in den letzten zwei Jahren täglich weitergeführt. Alle für Aschaffenburg bedeutenden Artikel zu den verschiedensten Themen werden nun digital in unserem Archivierungsprogramm AUGIAS als PDF abgelegt. Durch die Umstellung von analog zu digital entstanden Rückstände aus dem Jahr 2022, die nach und nach mit Unterstützung von Jürgen Trometer aufgearbeitet werden. Mittlerweile sind bereits über 15.000 Datensätze verknüpft. Über einen PC im Lesesaal können diese Daten auch von den Benutzer*innen nach Stichworten durchsucht werden. Das Archiv leistet dabei gerne Hilfestellung. Artikel vor dem Jahr 2020 sind weiterhin analog recherchierbar.

UMBAUMASSNAHMEN

Die Umbaumaßnahmen im Erdgeschoss des Schönborner Hofes konnten im Jahr 2022 abgeschlossen werden. Dabei wurden nicht nur die ehemaligen „Graslitzer Räume“ modernisiert,²⁰ die seitdem als Ausstellungs-

20 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/aufloesung-der-graslitzer-gedenk-und-erinnerungsraeume-in-aschaffenburg-sudetendeut->

räume samt ergänzter Ausstellungstechnik zur Verfügung stehen, sondern auch weitere Arbeitsräume sowie insbesondere eine größere Digitalisierungswerkstatt eingerichtet.



Abb. 9
Einblick in einen der beiden neu gestalteten Ausstellungsräume (Ausstellung „Ehre, wem Ehre gebührt!? Personenbezogene Straßennamen in Aschaffenburg“, Sommer 2023). Foto: Ulrike Klotz

Der öffentliche Ausstellungs- und Nutzungsbereich des Archivs ist damit weit besser getrennt von internen Arbeitsabläufen, die Ausstellungsfläche hat sich deutlich vergrößert. Die Digitalisierung verfügt, Stand 2023, über drei großformatige A2-Aufsichtscanner sowie einen Flachbettscanner, der bis zur Größe A0 digitalisieren kann. Der Bereich Bestandserhaltung befindet

sich ganz in der Nähe des Digitalisierungszentrums, ist mit zwei Werkbänken zur Reinigung geschädigter Archivalien ausgestattet, führt darüber hinaus aber z.B. auch ein regelmäßiges Schädlingsmonitoring durch. Reinigung und Digitalisierung von Archivalien sind wichtige Arbeitsschritte, die einander ergänzen.

Da in der historischen Hauskapelle eine restauratorische Befunduntersuchung schon erfolgt war, waren für 2022/2023 weitere schützende Maßnahmen vorgesehen; zusätzlich wurden nun auch Untersuchungen außerhalb der Kapelle durchgeführt, um das Eindringen von Feuchtigkeit abzuklären. Bereits im Jahr 2022 war darüber hinaus eine durch den Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V. geförderte baulich-restauratorische Befunduntersuchung am benachbarten und mit dem Archiv verbundenen Haus „Storchennest“ erfolgt.²¹

ÜBERNAHMEN UND ERSCHLIESSUNG

Mit den regelmäßigen Übernahmen von Dokumenten, historischen Unterlagen, Fotografien und vielem mehr sowie mit der Erschließung und „Verfügbarmachung“ als Archivalien sind Kernaufgaben des Archivs angesprochen. Zu den Übernahmen zählen „amtliche“ Unterlagen, das heißt Abgaben der städtischen Ämter an das Archiv (analog und prinzipiell auch vermehrt digital); hierzu zählen aber ebenso „nichtamtliche“ Unterlagen, z.B. Nachlässe, Vereinsarchive, Sammlungen, Fotos etc.

sche-sammlung-wird-dauerhaft-in-muenchen-verwahrt (aufgerufen am 13.12.2023).

21 <https://www.main-echo.de/region/stadt-kreis-aschaffenburg/das-storchennest-fuer-die-zukunft-erhalten-art-7512468> (aufgerufen am 13.12.2023).

Mit insgesamt etwas mehr als 100 Abgaben städtischer wie nichtstädtischer Herkunft, darunter auch das bereits erwähnte Medienzentrum, kamen ca. 100 laufende Meter neuer Archivalien in die Magazine des Archivs.

Darüber hinaus wurde das Stadt- und Stiftsarchiv um einige wichtige und interessante Nachlässe bereichert, beispielsweise zur Heimatdichterin Auguste Haarländer (1882–1919). Der bereits bestehende, aber bisher dürftig bestückte Bestand (NL 81) wurde von einem entfernten Verwandten mit wertvollen Gedichtbänden und weiterem Material, z.B. der Trauerrede, ergänzt. 2022 und 2023 erhielten wir den Nachlass des Komponisten Ferdinand Keilmann (1880–1968). Der Nachlass (NL 80) enthält Schriftgut zu Ferdinand Keilmanns Privatleben, seinen Kompositionen und seinen musikgeschichtlichen Vorträgen, abgerundet von lyrischen Tagebüchern und private Unterlagen. Ein Zeitzeugengespräch mit dem Enkel von Ferdinand Keilmann war die ideale Ergänzung.²² Einen Einblick in das Leben einer Lehrerin von Ende der 1940er bis in die 1970er Jahre gibt der Nachlass (NL 83) von Marianne Wessels, verh. Buschpeter. Dank eines Mitarbeiters, der bei einem Kurzurlaub in München auf einem Flohmarkt die Augen offenhielt, erhielten wir den Nachlass (NL 84) von Maria Walter (1902–1999). Sie führte von 1929 bis 1945 die Buchhandlung Willy Walter in der Landingstraße 10. Ihr Stiefvater Otto Wolf (1882–1951) betrieb die Buchhandlung dort schon seit 1907 und pachtete sie von 1945 bis 1950. Eine aus 88 Fotos bestehende Sammlung ergänzt den Nachlass vorbildlich. Nicht

zuletzt erhielt das Stadt- und Stiftsarchiv bereits 2022 den Nachlass des bekannten Heimatdichters Ludwig Erzgraber (1867–1937) von seinem Enkel Rainer Erzgraber (1939–2022). Durch Zeitungskolumnen, wie z.B. „Vom Kumbeer“ in den 1920er Jahren, Gedichte und Erzählungen war Ludwig Erzgraber in der Öffentlichkeit eine bekannte und geachtete Person. Ab 1927 war er Vorsitzender des Bürgervereins „Frohsinn“. Der Nachlass (NL 79) enthält vor allem Schriftgut über Ludwig Erzgrabers privates und künstlerisches Schaffen. Schwerpunkte sind seine Vereinsaktivitäten im Bürgerverein „Frohsinn“, sein Engagement für das (ehemalige) Jägerbataillon und die heimkehrenden Soldaten des Ersten Weltkriegs sowie sein dichterisches Werk. Der Nachlass enthält auch Schriftgut über den Gesangsverein „Liedertafel“ 1911/1912.

An Vereins-Neuzugängen im Bestand „VVK“ (VVK 39) erhielt das Stadt- und Stiftsarchiv acht Protokollbücher des Gesellschaftsclubs „Fidelio“, die von 1919 bis 2007 akribisch geführt wurden. Ein jüngerer, aber schon aufgelöster Verein ist der „Königlich Bayerische Stammtisch“. Das Archivgut reicht von seiner Gründung 1985 bis zur Auflösung 2017. Der Verein hielt die „Erinnerung“ an die bayerische Königszeit 1806–1918 und die Königsfamilie Wittelsbach wach. Der Bestand (VVK 40) dokumentiert die Vereinsaktivitäten, wie z.B. Vereinsausflüge zu den „Bayerischen Patriotentreffen“ oder die Herausgabe der „Stammtischblätter“. Die Abgabe des Vereins „Sängerkranz 1868 Aschaffenburg-Damm e.V.“ (VVK 41) beinhaltet 60 Akten und umfasst die Jahre von 1901 bis 2013. Den Bestand „Bäcker-Innung Aschaffenburg“ (VVK 42) erhielten wir von dem Bäckermeister Georg Hench. Darin wird die Geschichte der Innung von 1889 bis 1988 dokumentiert. Beson-

²² Insgesamt wurden 2022/23 sechzehn Zeitzeugengespräche geführt, davon vier, die direkt mit abgegebenen Nachlässen in Verbindung stehen.

ders hervorzuheben ist das festlich gestaltete Buch zum 40-jährigen Jubiläum 1930. Der Bestand bildete die Grundlage für die 2020 erschienene Dokumentation des Stadt- und Stiftsarchivs „Backen unterm Hakenkreuz“.

Der Bestand „PGS“ (Personengeschichtliche Sammlung), in dem kleinere Nachlässe von Privatpersonen gesammelt werden, hatte einen Zuwachs von 33 Signaturen, allerdings ist etwa die Hälfte der Neuzugänge auf interne Bestandsbereinigungen zurückzuführen. Erwähnenswert sind beispielsweise eine kleine Sammlung von Mundartgedichten der Volksschullehrerin Emmy Hartmann (1891–1972) von 1952 (PGS 197) oder eine kleine Sammlung von Briefen (PGS 182 und 183) aus den Jahren 1842 bis 1877 von Christian Brentano und seiner Mutter Emilie Brentano an die befreundete Familie von Dr. Hermann Joseph Müller in Wertheim. Über verschiedene Personen erhielten wir kleinere Abgaben, z.B. zwei Nachlässe von Friedrich Scheibler (1889–1945) und Walter Scheibler (1917–2005). Von Lorenz und Elisabetha Eisenmann kam ein von 1916 bis 1926 geführtes Poesiealbum ins Haus (PGS 178). Besonders wertvoll ist das von seinem Urenkel abgegebene persönliche Schriftgut (PGS 200) des Hoteliers Ludwig Kress (1879–1950). Er besaß das Hotel „Georgi“ gegenüber dem Hauptbahnhof. Von der Tochter der Heimatdichterin Irmes Eberth (1926–2023) erhielten wir private Schriftstücke und Auszeichnungen aus dem Zeitraum 1990 bis 2016 (PGS 208), darunter der „Frankenwürfel“.

Auch in der Fotosammlung geht die Bearbeitung der Altbestände und Neuzugänge stetig voran. Mit Unterstützung des seit März 2022 ehrenamtlich tätigen Mitarbeiters Wolfgang Seibt wurden sowohl der Bestand



Abb. 10
Der „Frankenwürfel“ gilt als höchste Auszeichnung für typisch „fränkische“ Personen. Er wird seit 1985 jährlich verliehen. 1988 hatte ihn Irmes Eberth erhalten.
Foto: Matthias Klotz

der Mittelformat-Positive (MFP) als auch der Bestand Foto- und Bilddokumentationen (FBD) erschlossen. Gerade die durch die städtischen Ämter abgegebenen Aktenordner mit den unterschiedlichsten Bildmaterialien – Positiven wie auch Negativen – stellten die Bearbeiter*innen vor große Herausforderungen. Über 30 prall gefüllte Aktenordner mit mehr als 4.000 Aufnahmen mussten gesichtet, sachgerecht verpackt, Bildinhalte recherchiert und in der Archivdatenbank (AUGIAS) erfasst werden. Die Dokumentationsaufnahmen, beispielsweise zu verschiedenen Baustellen, Straßenzügen und Stadtteilen, erlauben es nicht nur, die Entwicklung des Stadtbildes zu veranschaulichen, sondern auch relevante Bau- oder Sanierungsprojekte der Stadt Aschaffenburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachzuvollziehen.

Nach längerer Vorarbeit war es möglich, den Entwurf für Richtlinien zur Erschließung („Verzeichnungsricht-

linien“) final zu bearbeiten. Die Vereinheitlichung des Vorgehens und der Grundsätze ist gerade mit Blick auf Digitalisierungsprojekte und die Datenbank des Archivs wichtig. Zahlreiche Fragen und konkrete Abgaben an das Archiv werden regelmäßig durch das Archivteam im Rahmen einer zweiwöchentlichen Besprechung thematisiert; dieser „Jour fixe“ erweist sich als sehr hilfreich.

Ein weiteres zentrales Thema war immer wieder die Datenbank des Archivs (AUGIAS). Sie wurde beispielsweise um die Magazinverwaltung ergänzt, welche es ermöglicht, Archivalien mit ihren jeweiligen Standorten im Magazin zu verknüpfen, und ferner auch eine zentrale Verwaltungsmöglichkeit unserer Akzessionen – der noch nicht verzeichneten Neuzugänge – bietet. Für eine nachvollziehbare Bearbeitung und Protokollierung der Akten wurden in der Datenbank auch „Schadensformulare“ eingefügt. Diese dienen dem digitalen Vermerk von Schäden sowie deren Bearbeitung. Zuletzt wurden, neben manchem mehr, auch die Vorworte unserer Bestände auf einen aktuellen und einheitlicheren Stand gebracht – gerade auch mit dem Blick auf die steigende Webpräsenz des Archivs auch in der DDB.

LESESAAL UND LANDESKUNDLICHE BIBLIOTHEK

Die durch die Corona-Pandemie eingeschränkten Öffnungszeiten des Lesesaals konnten im Berichtszeitraum wieder erweitert werden (aktuelle Öffnungstage sind Montag bis Donnerstag, 2023 insgesamt 191 Öffnungstage). Als Richtschnur beibehalten wurde die grundsätzliche Vereinbarung eines Termins mit den Mitarbeiter*innen des Archivs. Dies erhöht auch die Qualität der Auskünfte bei den Terminen, da inhaltlich besser (vor)recherchiert werden kann.

Seitens des Archivteams wurden 2023 annähernd 900 Rechercheanfragen beantwortet, hinzu kamen Fragen von Interessent*innen auch über die sozialen Medien bzw. den WhatsApp-Chat des Stadt- und Stiftsarchivs. Zusammen mit der Landeskundlichen Bibliothek bzw. den dortigen Ausleihen waren zudem deutlich mehr als 2.500 „Nutzungstage“ in Archiv und Bibliothek zu verzeichnen. Nicht nur ergänzend, sondern grundsätzlich relevant und gut messbar sind darüber hinaus die Zugriffszahlen auf die zentralen Online-Präsenzen des Archivs: Digitales Stadtlabor „Aschaffenburg 2.0“ (zusammen mit allen Teilprojekten für 2022 und 2023 zusammen ca. 150.000 Seitenaufrufe); Blog und Homepage (stadtarchiv-aschaffenburg.de; für 2022 und 2023 zusammen ca. 118.000 Zugriffe); „Heimathub“ (erst seit März 2023, ca. 26.000 Zugriffe). Alles in allem kann also ein positives Bild der Nutzung und Partizipation gezogen werden.

In der Landeskundlichen Bibliothek konnten in den Jahren 2022 und 2023 insgesamt 2.254 neue Medien eingepflegt werden (Gesamtbestand: 83.287 Medien), durch Retrokatalogisierung alter Bestände kamen weitere 1.450 Bände hinzu. Das Projekt der „Retrokatalogisierung“ steht damit kurz vor dem Abschluss – damit wären dann sämtliche Rückstände der Nachkriegszeit eingearbeitet. Die Bibliothek verzeichnete im Berichtszeitraum über 2.500 Ausleihen, insgesamt sind über 1.600 Nutzer*innen registriert.

VERANSTALTUNGEN / AUSSTELLUNGEN UND PUBLIKATIONEN

Von den nach Abflauen der Corona-Pandemie wieder vermehrt auch vor Ort bzw. mit Publikum stattfindenden Veranstaltungen seien hier nur stellvertretend die

größeren Ausstellungen des Archivs samt der beiden Museumsnächte genannt. Informationen über weitere Veranstaltungen, Vorträge, Präsentationen sowie Kooperationsformate und manches mehr können für die Jahre 2022 und 2023 unter anderem den Blogbeiträgen der Homepage entnommen werden.²³

AUSSTELLUNGEN:

- Trotz alledem! Ein Porträt des antifaschistischen Widerstands im Rhein-Main-Gebiet 1933–1945 (2. Mai bis 3. Juni 2022).
- Franken und Aschaffenburg um 1920 (2. Juli bis 19. August 2022).
- Woher – Wohin. Eine Ausstellung von Ankommen und Weggehen (21. November 2022 bis 31. Januar 2023).
- Ehre, wem Ehre gebührt!? Personenbezogene Straßennamen in Aschaffenburg (28. Juni bis 11. August 2023).
- Haus der Ewigkeit. Jüdische Friedhöfe im mitteleuropäischen Kulturraum (10. November bis 29. Dezember 2023).

Im Berichtszeitraum (2022 und 2023) konnten mehrere Buchpublikationen in den Veröffentlichungsreihen des Stadt- und Stiftsarchivs zum Abschluss gebracht werden:

- Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 15 (2022).

²³ <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/blog> (aufgerufen am 13.12.2023).

- 75 Jahre VHS Aschaffenburg. Festschrift zum Jubiläum, Aschaffenburg 2022.
- Aus Aschaffenburg in die Welt – Das Aschaffener Schloss auf Ansichtskarten, Aschaffenburg 2022.
- Wilhelm und die glückseligen Inseln. Ein Comic über Wilhelm Heinse, Stuttgart 2023 (Zwerchfell Verlag, zugleich Sonderpublikation des Stadt- und Stiftsarchivs).
- Carl von Dalberg (1744–1817) und sein Umfeld, Aschaffenburg 2023.

Mehrere ältere Publikationen wurden darüber hinaus im Webshop digital im Open Access verfügbar gemacht²⁴, Band 2 des Urkundenbuchs des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg (1326 bis 1400) wurde als digitaler Pre-Print ebenfalls öffentlich einsehbar gemacht. Der erste Band der aus dem Slowenischen übersetzten dreibändigen Maus-Mitza-Kinderbuchreihe „Die Maus Mitza im Archiv“ ist im Jahr 2023 in dritter Auflage nachgedruckt worden.²⁵ Der Archivleiter war im Jahr 2022 Mitherausgeber des Sammelbandes „Deutsche Archive im digitalen Zeitalter. Partizipation, Offenheit, Transparenz“ (Leverkusen 2022).²⁶

²⁴ Siehe unter anderem unter <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/produkt-kategorie/digitale-veroeffentlichungen> (aufgerufen am 14.12.2023).

²⁵ Alle drei Bände wurden außerdem im Oktober 2023 im Rahmen des slowenischen Gastland-Standes auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert.

²⁶ <https://shop.budrich.de/produkt/deutsche-archive-im-digitalen-zeitalter/> (Informationen zur Druckversion sowie digitalen Version, aufgerufen am 14.12.2023).

Weit fortgeschritten ist Ende 2023 der umfangreiche Band zur Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Diese erste umfassende Darstellung der Stadtgeschichte in der bayerischen Zeit wird ca. 1.800 Seiten umfassen und ab dem Frühjahr 2024 im Buchhandel sowie im Webshop des Archivs verfügbar sein.²⁷ Etwa zur selben Zeit erscheint ein Sammelband zur nationalsozialistischen „Machtergreifung“ im Jahr 1933 in der Region Rhein-Main. Dieses Werk, das aus einem im Februar 2023 in Aschaffenburg veranstalteten Symposium hervorging, umfasst Forschungen, Werkstattberichte und Impulse. Hierbei handelt es sich um eine Kooperation des Stadt- und Stiftsarchivs mit der „KulturRegion FrankfurtRheinMain“ und der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung.

Der Dank geht abschließend an sämtliche Mitarbeiter*innen, namentlich auch Freiwillige, Praktikant*innen, Ehrenamtliche sowie Ausstellungsaufsichten, die das Stadt- und Stiftsarchiv in den Jahren 2022 und 2023 tatkräftig und engagiert unterstützt haben.²⁸

Joachim Kemper

27 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/produkt/geschichte-der-stadt-aschaffenburg-im-19-und-20-jahrhundert> (aufgerufen am 14.12.2023).

28 Ein aktueller Überblick findet sich unter <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/team> (aufgerufen am 14.12.2023).

EIN ASCHAFFENBURGER APOTHEKER UND SEIN SCHWIEGERSOHN DER KORKMODELLBAUER:

17

*Professor Anselm Franz Strauß (1780–1830) und der Kgl. Bayerische Baurat
Georg Heinrich May (1790–1853) – zwei komplexe Lebensläufe*



Abb. 1
Professor Anselm Franz Strauß (1780–1820), Pastellporträt
von Andreas Joseph Chandelle, um 1805, Aufnahme 19. Jh.,
Privatbesitz. Foto: Verfasser

Dieser Beitrag möchte zwei fast vergessene Aschaffenburger Persönlichkeiten, die zu ihrer Zeit über Aschaffenburg hinaus große Anerkennung fanden, aktuell nochmals in Erinnerung bringen. Über beide Personen ist schon mehrfach publiziert worden, doch soll in diesem Beitrag den beiden Menschen, ihrem familiären

Umfeld und ihrem Wirken anhand zum Teil neuer Quellen nachgegangen werden. Sie sollen mit ihren „eigenen Stimmen“ zu Wort kommen. Georg Heinrich May, nur zehn Jahre jünger als Anselm Franz Strauß, heiratete 1827 die siebzehnjährige Tochter Anna Rosina Strauß und wurde so Teil der Familie.

ANSELM FRANZ STRAUSS (1780–1830)

Strauß ist als ein Multitalent anzusehen. Er war Professor der Naturgeschichte und Chemie an der Aschaffenburger Karls-Universität, dem kgl. Lyceum und an der kgl. Bayerischen Forstlehranstalt, Freimaurer, ausgebildeter Apotheker, Gründer der Strauß-Apotheke in Aschaffenburg, Erfinder, Militär-apotheker in den Napoleonischen Befreiungskriegen und kurzzeitiger Betreiber einer Steingutfabrik in Aschaffenburg. Er wurde nur 49 Jahre und 11 Monate alt und verstarb in Aschaffenburg am 8. April 1830.¹ Über seine Ausbildung, sein Leben, seine Arbeit als Apotheker und seine Publikationen hat der Apotheker Dr. Karlheinz Bartels² aus Lohr 1979 zum 175-jährigen Bestehen der

1 „8. April Hr. Anselm Strauß, Professor an dem k. Lyceum und der Forst=Lehranstalt dahier, 50 J. a.“ Aschaffenburger Zeitung (AZ), Nr. 86, 10. April 1830, S. 351. Bestattet ist er in Grab 1012 auf dem Altstadtfriedhof Aschaffenburg. Freundliche Mitteilung des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg.

2 Dr. Karlheinz Bartels (1937–2016), Inhaber der Marien-Apotheke in Lohr, erhielt 1990 das Bundesverdienstkreuz und am 12. Mai 2016



Abb. 2
Strauß-Apotheke 2022, gegründet 1804 von Anselm Franz Strauß. Foto: Strauß-Apotheke Aschaffenburg

Strauß-Apotheke in Aschaffenburg einen ausführlichen Artikel veröffentlicht.³ Leider ist dieser in einer pharmazeutischen Fachzeitschrift erschienen und nicht im Aschaffener Jahrbuch, obwohl hierfür ein unveröffentlichtes Manuskript vorliegt.⁴

Professor Anselm Franz Strauß⁵ kam in Aschaffenburg am 20. April 1780 als jüngstes von zehn Kindern des

für seine besonderen Verdienste die Ehrenbürgerschaft der Stadt Lohr am Main. Er war u.a. von 1986 bis 2004 Privatdozent für die Geschichte der Pharmazie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. https://www.lohr.de/fileadmin/user_upload/Aktuelles/Laudatio_Karl-Heinz-Bartels_12-05-2016.pdf (aufgerufen am 2.1.2024).

- 3 Karlheinz Bartels: Ein vielseitiger Apotheker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Anselm Franz Strauß. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 31 (1979) H. 4, S. 26–30, mit zahlreicher weiterer Literatur, online unter: https://leopard.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00065093 (aufgerufen am 7.2.2024).
- 4 Karlheinz Bartels: Anselm Franz Strauß, undatiert (unveröffentlichtes Manuskript, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg), Sp. 62 f.
- 5 Dem Schwiegervater von Anselm Franz Strauß, Andreas Joseph Chandelle (1743–1820), Kaiserlicher Oberpostamtssekretär und

kaiserlichen Postverwalters Johann Heinrich Strauß (1739–1812) und dessen Frau Catarina Barbara Strauß, geb. Pfreudschicht (1749–1813) zur Welt. Getauft auf den Namen Anselm Franz Aloys erscheint als sein Taufpate der „Cellarius Ingelheimensis“ Anselm Franz Stahlbacher im Kirchenbuch von St. Agatha.⁶

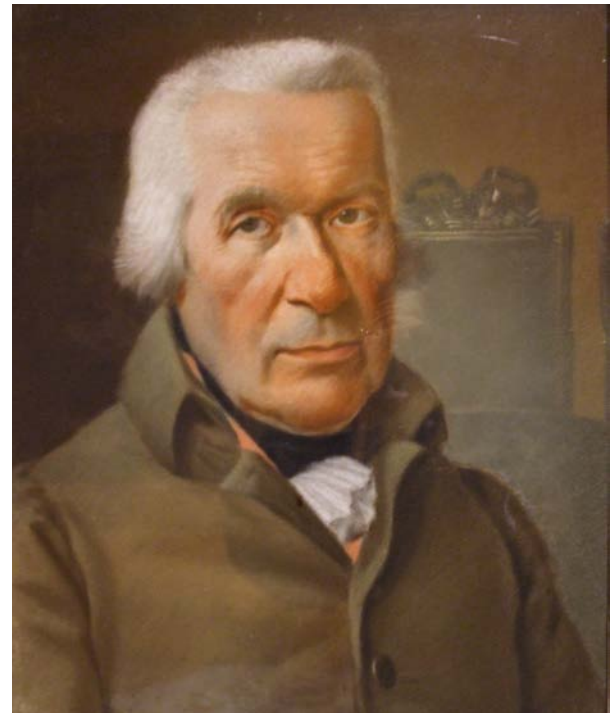


Abb. 3
Posthalter Johann Heinrich Strauß (1739–1812), Pastellporträt von Andreas Joseph Chandelle, 1807, Privatbesitz. Foto: Verfasser

Pastellmaler in Frankfurt, verdanken wir die Porträts von Professor Strauß, seiner Frau und seiner Eltern. Die originalen Pastellporträts von Anselm Franz Strauß und seiner Frau waren noch bis 1943 in den Händen der Nachfahren Georg Heinrich Mays. Quelle: Testament Marie von Kienle 1943, Familienarchiv Bolze/von Kienle.

- 6 Diözesanarchiv Würzburg, Amtsbücher aus Pfarreien 257, Fiche 5, Aschaffenburg St. Agatha, Bd. 3, Bild 33.



Abb. 4
Posthaltersgattin Catarina Barbara Strauß (1749–1813),
Pastellporträt von Andreas Joseph Chandelle, 1808,
Privatbesitz. Foto: Verfasser

KINDHEIT ALS POSTVERWALTERSOHN

Die Familie Strauß stellte fast 100 Jahre die kaiserlichen Postverwalter in Aschaffenburg. Caspar Strauß (gest. 1749), der Großvater, war im Jahre 1728 Kaiserlicher Postverwalter und 1733 Schützenmeister in Aschaffenburg und führte den Vogel Strauß im Wappen.⁷

Wie sah die kaiserliche Poststation in Aschaffenburg zur Zeit der Geburt von Anselm Franz Strauß aus? In



Abb. 5
Das Wappen des
Kaiserlichen Posthalters
Caspar Strauß als
Schützenmeister 1733.
Aus: Wolfert (Anm. 7),
Tafel 55.
Foto: Verfasser

Elise von der Reckes „Reisen durch Deutschland 1784–1786“ liest man:

24. Juli 1785: Weil unsere Pferde doch gewechselt werden mußten, stiegen wir im Posthause [von Aschaffenburg] ab. Eine artige Postmeisterin bezeugte uns viel Höflichkeit. Der Geruch eines frischen Bratens veranlaßte, daß wir hier eine kleine förmliche Mahlzeit hielten. Sobald sie eingenommen war und schon guten Rheinwein statt Franken getrunken hatten, nahmen wir noch eine Provision Kirschen auf den Weg und setzten unseren Stab fort.⁸

⁷ Alfred F. Wolfert: Aschaffener Wappenbuch. Aschaffenburg 1983, S. 180, Abb. Tafel 55.

⁸ Sophie Schwarz: Vor hundert Jahren. Elise von der Reckes Reisen durch Deutschland 1784–1786. Nach dem Tagebuche der Begleiterin Sophie Becker. Stuttgart 1884, auch ebd. 1905, S. 165. Ob dies

Dies klingt sehr idyllisch, die Wirklichkeit sah wohl anders aus. Im Visitationsprotokoll von 1783 der Reichspostverwalterei Aschaffenburg steht unter „Personalverhältnisse“:

Postverwalter Johann Heinrich Strauß, Bürger in Aschaffenburg, verheiratet, 6 Kinder; besitzt das Posthaus, 24 Morg. Äcker, 3 ½ Morgen Krautäcker, Wert etwa 5000 fl., [...] 1762 und 1773 als Postverwalter patentiert, 20 Jahre im f[ürstlichen] Dienst. Verfügt über 12 nicht sonderlich gute Pferde, hat einen ganzen Wagen, ein Halb-Chaise und eine offene Kalesche, alles alt und unreinlich. Postillone: 2 Postknechte, 1 Junge und 1 Beiläufer ...⁹



Abb. 6
Alte Postkutsche vor dem Postamt Aschaffenburg vor 1920.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

eine realistische Schilderung oder ein idealisierter Blick auf die Mainzer Sommerresidenz ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

9 Erwin Probst: Regensburger Quellen zur mainfränkischen Verkehrsgeschichte. In: Mainfränkisches Jahrbuch 13 (1961), S. 216–249, hier S. 230, Katalog der Poststationen: Aschaffenburg.

Wo befand sich die Post im Jahre 1787? In einer Anzeige im Aschaffener Intelligenzblatt ist neben den Öffnungszeiten auch der Standort genannt:

„Zugleich avertiret man, daß dermalen die Post in der Großen Metzgergasse¹⁰ in der ehemaligen Krone seye. Von K.K.R. Postamts wegen.“¹¹ 1791 erfolgte die Zusammenlegung von Poststall und Postamt, spätestens 1804 wurde die Postverwaltung in das von Posthalter Johann Heinrich Strauß erworbene Haus Strickergasse, heute Nr. 19 verlegt.¹²

AUSBILDUNG

Von 1798 bis 1801 absolvierte Strauß seine Lehrzeit in der Schwanen-Apotheke in Aschaffenburg bei Hofapotheker van Gulpen.¹³ Im April 1802 „servierte“ er in Baden bei Apotheker Wolfgang Rapker.¹⁴ Von Ostern 1802 bis Ostern 1803 studierte er bei Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837)¹⁵ in dessen pharmazeutisch-chemischem Institut in Erfurt. Er erhielt dort Unterricht in Chemie, Pharmazie, Botanik, Zoologie, Mineralogie, Mathematik und Naturlehre mit Experimenten. Anselm Franz Strauß berichtet in einem späteren Brief vom 23. März 1824 von seinem „ehemali-

10 Ein Teilstück der heutigen Dalbergstraße damals Lit. A 38, heute Nr. 35. Dazu Hans-Bernd Spies: Lage und Öffnungszeiten des Postamtes in Aschaffenburg im Jahre 1787. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 10 (2011–2013) H. 3, S. 182–185, hier S. 182 f.

11 Aschaffener privilegiertes Intelligenzblatt, Nr. 45, 17. November 1787 u. Nr. 46, 24. November 1787, zitiert nach Spies (Anm. 10), S. 182.

12 Spies (Anm. 10), S. 184 Anm. 4.

13 Bartels (Anm. 3), S. 26 Anm. 3.

14 Ebd.

15 https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Bartholom%C3%A4us_Trommsdorff (aufgerufen am 12.12. 2023).

gen Hauslehrer Hn. Geissler“ [in Erfurt].¹⁶ Es wurde wohl seitens der Eltern großer Wert auf eine umfassende und effiziente Ausbildung gelegt. Strauß schreibt in einem Brief 1809: „[...] ich habe meinen Vater viel Geld gekostet, da ich ohne Geld nicht zu dieser meiner Versorgung hätte gelangen können“.¹⁷



Abb. 7
Pharmazeutische Lehranstalt von Johann Bartholomäus Trommsdorff in Erfurt um 1810, Zeichnung aus dem Merck Archiv. Aus: Schwedt (Anm. 22), S. 18. Foto: Verfasser

Sein Lehrer Johann Bartholomäus Trommsdorff bescheinigte Anselm Franz Strauß im Zeugnis vom 30. März 1803:

*Er hat sich nicht nur eines moralischen Lebenswandels befließiget, sondern auch mit allem Fleiß auf das Studium der Botanik, Chemie und anderen mit der Pharmacie in Verbindung stehenden Wissenschaften geübet, und darinnen sehr bedeutende Fortschritte gemacht, so daß ich nach vorgenommener Prüfung ihm das Zeugnis eines gründlichen und geschickten Apothekers ertheilen kann, der seinen Posten mit Ehre und Nutzen versehen wird.*¹⁸

Den Rest des Jahres 1803 arbeitete Strauß als Provisor in der Orthmann'schen Apotheke,¹⁹ heute die Alte Eilbecker Apotheke in Hamburg.²⁰ Deren damaliger Besitzer war ebenfalls ein ehemaliger Schüler von Johann Bartholomäus Trommsdorff,²¹ wie auch von 1810–1812 Heinrich Emanuel Merck (1794–1855), der Gründer der Firma Merck in Darmstadt.²²

Im August 1803 stellte Anselm Franz Strauß einen Antrag bei der kurmainzischen Regierung zur Errichtung einer dritten Apotheke in Aschaffenburg, sein Vater, der Posthalter Johann Heinrich Strauß, unterstützte seinen Sohn.²³ Vom 21. bis 23. Januar 1804 legte dieser seine Apothekerprüfung in Aschaffenburg unter Stadtphysikus Reiß, Stadtapotheker Bauer und Hofrat Pauli ab.²⁴

16 Brief Strauß an Trommsdorff vom 23. März 1824. Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Bearb. u. komm. v. Hartmut Bettin, Christoph Friedrich u. Wolfgang Götz. Lfg. 10. Stuttgart 2007 (= Acta Historica Leopoldina 18), S. 60 f.

17 Brief vom Januar 1809 an den Fürsten von Thurn und Taxis. Postakten Joh. Heinrich Strauß PA 5694. Thurn und Taxisches Archiv Regensburg.

18 Bartels (Anm. 3), S. 26 und Staatsarchiv Würzburg (StaW), Mz. Pol. A. 72/1194.

19 Bartels (Anm. 3), S. 26.

20 <https://alte-eilbeker-apotheke.jimdo.com/historie-der-apotheke/> (aufgerufen am 12.12.2023).

21 Bartels (Anm. 3), S. 26 mit Anm. 8.

22 Georg Schwedt: Liebig und seine Schüler – die neue Schule der Chemie. Heidelberg 2002, S. 17.

23 Bartels (Anm. 3), S. 26.

24 Bartels (Anm. 3), S. 26 und StaW, Mz. Pol. A. 75/1254.

BERUFSSTART – DIE APOTHEKE ZUM VOGEL STRAUSS

Am 3. Februar 1804 erhielt Anselm Franz Strauß das Privileg zur Errichtung einer dritten Apotheke in Aschaffenburg, ein echtes „persönliches“ landesherrliches Privileg.²⁵ Daraufhin eröffnete er im April 1804 die „Apotheke zum Vogel Strauß“, die anfangs in der Strickergasse in Aschaffenburg im Anwesen des Vaters gegenüber der Kirche St. Agatha untergebracht war.²⁶ Im September 1804 erfolgte dann die Verlegung der Strauß-Apotheke in das Jorgen'sche Anwesen in der Herstellgasse,²⁷ wo sich diese heute noch befindet.²⁸ Im April 1805 annoncierte Strauß die Neueröffnung im Aschaffener Intelligenz-Blatt:

*Einem hohen und geehrten Publikum macht Unterzeichneter hierdurch gehorsamst bekannt, daß er seine neue privilegirte Apotheke nach vorgegangener aertziger Untersuchung eröffnet habe; durch strenge Ausübung der ihm obliegenden Pflichten wird er das Zutrauen eines hohen und geehrten Publikums zu erlangen und zu erhalten stets bemüht sein. Aschaffenburg, den 16.ten April 1805 Strauß privilegirter Apotheker dahier.*²⁹

LEHRTÄTIGKEIT AN DER KARLS-UNIVERSITÄT UND DEM FORSTINSTITUT AB 1808/1809

1808 nahm Strauß eine bezahlte Lehrtätigkeit an der Karls-Universität in Aschaffenburg auf, ein Jahr später,

1809, auch an dem auf private Initiative hin gegründeten und erst 1810 in staatliche Trägerschaft überführten „Forstinstitut“:

*von den ersten Stiftern desselben [Forstlehrinstitut] ist der K. Schulrath und Studien=Direktor Hoffmann, und von den übrigen Lehrern der Herausgeber [Anselm Franz Strauß], seit 11 Jahren an dieser Anstalt als ordentlicher öffentlicher Lehrer der Chemie ernannt, allein noch vorhanden,*³⁰

so schrieb Strauß 1820. Warum Strauß diese zusätzliche Arbeitsbelastung auf sich nahm, ob aus Lehreifer



Abb. 8
Die Karls-Universität in Aschaffenburg.
Aus: Scherg (Anm. 36), S. 29. Foto: Verfasser

25 Bartels (Anm. 3), S. 27.

26 Bartels (Anm. 3), S. 27 und StaW, Mz. Pol. A. 72/1194.

27 Siehe Abb. 2.

28 Bartels (Anm. 3), S. 27.

29 Aschaffener Intelligenz-Blatt, Nr. 31, 17. April 1805, S. 2.

30 Anselm Franz Strauß: Wiederernewerung und feierliche Eröffnung der Königlich Baierischen National-Forst-Lehranstalt zu Aschaffenburg. Ein Beitrag zur Geschichte dieses Vaterländischen Institutes mit Blicken in die Vergangenheit und Zukunft. Aschaffenburg 1820, S. 5.

und akademischem Ehrgeiz oder aus schierer finanziellen Notwendigkeit, ist für den Anfang nicht eindeutig festzustellen.

DIE „GOLDBACHER ZECHER“ 1809

Anselm Franz Strauß war 1809 auch Kostgeber und Hauswirt von Rinaldo (Gottfried) von Herder (1790–1841),³¹ der zu dieser Zeit das Forstinstitut besuchte. Rinaldos schlechtes Verhalten führte unter anderem dazu, dass Strauß diesen aus seinem Haus entfernen wollte, weshalb er am 9. Juli 1809 an Herders Mutter Caroline von Herder, geb. Flachsland (1750 bis September 1809) schrieb, um das Miet- und Kostverhältnis resigniert aufzukündigen.³² Zu diesem Tenor passt auch die „studentische Entgleisung“, an der Rinaldo von Herder ebenfalls beteiligt war und die unter der Bezeichnung „Goldbacher Zecher“ bekannt wurde.³³ Weitere Beteiligte waren unter anderen Desidarius Bayard aus Mons (Vater Postoffizier), Theodor Wiesen (1794–1875)³⁴ aus Frankfurt (Vater Weinhändler) und Andreas Joseph Chandelle (1789–1821)³⁵, ebenfalls aus Frankfurt, der Schwager von Anselm Franz Strauß:

*Schlimmer trieb es eine Gruppe von 27 Musensöhnen (Philosophen, Juristen und Forstkandidaten), die am Johannistage 1809 in dem benachbarten Dorfe Goldbach über den Durst gezecht hatten und auf dem Heimwege Mädchen und Frauen in gröblichster Weise belästigten.*³⁶

Untersuchungsrichter Hofheim erklärte dazu:

*daß ein großer Teil der jetzt auf der hiesigen Akademie studierenden jungen Leute eine Tendenz zur Rohheit, Brutalität und Verwilderung gewonnen hat, durch die sie die übrigen Besseren und Gesit-
teteren verderben.*³⁷



Abb. 9

„Alles vergeht, nur Freundschaft nicht[.] Aschaffenburg 17. Feb. 1809. D. Bayard [...] pinx. Phil. Cand.“ Blatt aus dem Stammbuch von Dr. jur. Theodor Wiesen, Kommilitone von Desidarius Bayard, Aquarell, Privatbesitz. Foto: Verfasser

31 Der jüngste Sohn des Dichters, Theologen und Schriftstellers Johann Gottfried von Herder (1744–1803), eines engen Freundes u.a. von Carl Theodor von Dalberg.

32 Andreas Hohm: Neue Funde zu den Pastellmalern Andreas Joseph Chandelle (1743–1820) und Dorothea Chandelle (1784–1866) und ihren familiären Beziehungen zu Mainz und Aschaffenburg. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 15 (2022), S. 55–74. Ebd., S. 70, ist der Brief von Anselm Franz Strauß an Caroline von Herder vom 9. Juli 1809 zitiert.

33 Theodor Josef Scherg: Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg. Geschichte der Karls-Universität und des Bayerischen Lyceums. Aschaffenburg 1954, S. 646.

34 Später Dr. jur. Theodor Wiesen (1794–1875) Frankfurt, enger Verwandter der Ehefrau von Anselm Franz Strauß. Wiesen, Bayard und Bögnen wohnten beim gleichen Hauswirt, Handelsmann Junker.

35 Später Gerichtsaktuar in Aschaffenburg.

36 Theodor Josef Scherg: Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg. 2 Teile. München 1939, Teil 2, S. 524.

37 Zitiert nach ebd.

ANSELM FRANZ STRAUSS UND DIE ASCHAFFENBURGER FREIMAUERLOGEN

Professor Anselm Franz Strauß war ein Kind der Aufklärung. Neun Jahre vor der Französischen Revolution geboren, fühlte er sich Zeit seines Lebens den Idealen von Wissenschaft, Glauben und Humanität verpflichtet. Besonders prägnant formulierte er seine entsprechenden Überzeugungen 1824 in der Vorrede zu seinem Chemie-Lehrbuch für das Forststudium:

*Das Studium der Chemie weckt, bildet und erhöht unseren Geist, und läßt uns die Größe und Güte des Schöpfers erkennen; es schützt vor den thyrannischen Fesseln des Aberglaubens, welche den Geist in seinem Fortschreiten zur Vervollkommenung und in jedem Guten aufhalten. [...] Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menschen ein Spiel von Gauklern und Betrügern wurden.*³⁸

Im Januar 1809 schrieb Strauß in einem Bittbrief für seinen Vater Johann Heinrich an den Fürsten von Thurn & Taxis: „den Hochwürdigsten Großmeister der Loge zu den drei Schlössern³⁹ mit welchen die unsrige dahir, von der ich ein Mitglied bin, in näherer Verbindung steht.“⁴⁰ Ob Strauß bereits während seines Studiums in Erfurt mit der Freimaurerei in Verbindung kam, ist nicht festzustellen. Carl Theodor von Dalberg (1744–1817) hatte in seiner Zeit als Statthalter von Erfurt im Februar 1787 die Loge „Carl zu den drei Rädern“ gegründet.⁴¹

38 Anselm Franz Strauß: Grundlehren der allgemeinen Chemie in Anwendung auf das Forstwesen für angehende Forstmänner und Kameralisten. Erfurt und Gotha 1824, S. 9.

39 Die Freimaurerloge in Regensburg.

40 Brief vom Januar 1809 an den Fürsten von Thurn und Taxis, siehe Anm. 17.

41 Scherg (Anm. 36), Teil 1, S. 13.

Anselm Franz Strauß war 1810 im Meistergrad auch Zeremonienmeister der Loge „Friedrich Carl zum Goldenen Rade“ in Aschaffenburg (Abb. 10).⁴² Für das Jahr 1812 ist er dann als Mitglied und Mitbegründer der zweiten Aschaffenburg „Loge Carl und Eugen Napoléon zur festen Vereinigung“ nachgewiesen.⁴³ Nachdem Dalberg Regent seines eigenen souveränen Kleinstaats geworden war (ab 1803 „Fürstentum Aschaffenburg“, ab 1810 „Großherzogtum Frankfurt“), änderte sich seine Einstellung. Die in Aschaffenburg bestehende französische und englische Loge hob er 1812 durch landesherrliche Anordnung auf.⁴⁴ Über seine Tätigkeit als Apotheker und Professor hinaus engagierte sich Strauß 1812 auch noch „kommunalpolitisch“ in der Funktion eines Stadt- oder Gemeinderates.⁴⁵



Abb. 10
Mitgliederverzeichnis der Loge „Friedrich Carl Joseph zum goldenen Rade“ von 1811/12. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, VVK 1. Foto: Verfasser

42 Verzeichnis der zur gerechten und vollkommenen Freimaurerloge Friedrich Carl zum Goldenen Rad im Orient zu Aschaffenburg gehörigen Mitglieder. Für das Jahr d.L. 5810 (1810). Archiv des Deutschen Freimaurermuseums Bayreuth.

43 Verzeichnis sämtlicher Mitglieder der unter Constitution des Großen Orients von Frankreich arbeitenden gerechten und vollkommenen Loge St. Johannis genannt: Carl und Eugen Napoléon zur festen Vereinigung. Am Morgen von Aschaffenburg. Für das Mauerer-Jahr 5812 (1812). Archiv des Deutschen Freimaurermuseums Bayreuth.

44 Scherg (Anm. 36), Teil 2, S. 524 mit Anm. 7.

45 Staatskalender für das Großherzogthum Frankfurt 1812, S. 24 u. 67. Anselm Franz Strauß als „Apotheker und Professor ist Mitglied des Wahlkollegiums und Munizipalrath“. Munizipalrat war ein Gemeinderat oder Stadtrat.

DIE LEHRERSCHAFT DES ASCHAFFENBURGER FORSTINSTITUTS 1812

Scherg nennt für 1812 folgende Zusammensetzung des „Lehrkörpers“ am Forstinstitut:

Forstrat Friedrich Karl Deßloch, Direktor; Christoph Egerer, Lehrer der Forstwissenschaft; Ober- Schul- und Studienrat Johann Joseph Ignaz Hoffmann, Lehrer der Mathematik; Dr. der Arznei Eduard von Knodt, Lehrer der Physik; Hofrat Bernhard Sebastian Nau, Lehrer der Forstnaturgeschichte; Apotheker Anselm Strauß, Lehrer der Chemie; Hauptmann Michael Streiter, Lehrer der Planzeichenkunst und der praktischen Feldmeßkunst. [...] die Professoren Knodt und Strauß erhielten 1811 je 150 fl Gehalt, [...] für jeden einheimischen Kandidaten auf Knodt und Strauß für 3 Kandidaten je 33 fl.⁴⁶

VERKAUF DER STRAUSS-APOTHEKE 1813

Wohl um zusätzliche Einkünfte zu erzielen, hatte Strauß bereits 1808 und 1809 neben seiner Tätigkeit als Apotheker stundenweise Lehraufträge an der Karls-Universität und am Forstinstitut angenommen. Am 12. März 1813 verkaufte er dann die Strauß-Apotheke an Johann Joseph Roth aus Mainz.⁴⁷ In der Weiterleitung einer Eingabe von Strauß wegen Rückerstattung zu viel gezahlter Vortragshonorare schrieb ein kgl. Beamter im Mai 1826 an König Ludwig I.: „Strauß hatte früher eine Apotheke, konnte aber in Folge seiner verschlimmerten Vermögensverhältnisse dieses Gewerbe nicht fortset-

zen und suchte durch Unterricht in Chemie seinen Lebens Unterhalt zu gewinnen.“⁴⁸

MILITÄRAPOTHEKER 1813/14 – DIE „BEFREIUNGSKRIEGE“

Am 30. Oktober 1813 schlug in der Schlacht bei Hanau⁴⁹ Napoleon I. ein bayerisch-österreichisches Heer unter Carl von Wrede.⁵⁰ Viele Verwundete wurden ins Lazarett nach Aschaffenburg gebracht, es galt Kriegsverwundungen, Kriegs-Typhus und Blattern zu behandeln. Bayern und Österreich hatten 9.300 Tote und Verwundete zu beklagen, außerdem machten die Franzosen 10.300 Kriegsgefangene.



Abb. 11
Die Schlacht bei Hanau am 30. Oktober 1813, Gemälde von Horace Vernet.
Foto: National Gallery London

46 Ebd., S. 498 f.

47 Bartels (Anm. 3), S. 27 mit Anm. 21: Nach Visitations-Protokoll von 1822. StaW, Reg. Abg. Ufr. 43/45 Nr. 6378, fol. 56 f.

48 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA), Ministerium des Innern 23607, geheime Ratsakten 500. Prof. Strauß v. 1815–1830.

49 https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_Hanau (aufgerufen am 13.12.2023).

50 https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Philipp_von_Wrede (aufgerufen am 2.1.2024).

Der Unterricht am Forstinstitut wurde aufgrund der Kriegseignisse 1813 und 1814 ausgesetzt. Strauß bot deshalb seine Dienste als Feldapotheker bei den Truppen des General-Gouvernements in Frankfurt an. Kurz darauf wurde er von der in Frankfurt residierenden Central-Hospital-Verwaltung als „weisender Oberfeldhospital-Apotheker“ mit der Leitung sämtlicher Pharmazeutischen Anstalten dieser Verwaltung betraut. Einen Ruf des „kaiserlich-österreichischen Hauptmanns Kommando“ nach Ulm als Senior beim dortigen Hauptarzneien-Depot lehnte er ab.⁵¹

VERÖFFENTLICHUNG DER „VEREINIGTEN FELDPHARMACOPOE“ 1815

Strauß war daran gelegen, seine Erfahrungen und Eindrücke als Feldapotheker während des Krieges nützlich zu verarbeiten. In diesem Sinne veröffentlichte er „zur Vereinheitlichung des Militärsanitätswesens auf dem Apothekensektor“⁵² die „Vereinigte Feldpharmacopoe“. Deren praktischen Zweck definierte er in seiner Vorrede wie folgt:

Sie soll den pharmazeutischen Dienst in den Militär-hospitälern der Alliierten erleichtern, dem Feldarzte und dem Wundarzte der verschiedenen Mächte eine schnelle Uebersicht gewähren, als Hilfsbuch für Civil-Ärzte und Wundärzte dienen, und da, wo Landesapotheker die Arzneylieferung in die Militair-lazarethe übernehmen, denselben ein für dieses Geschäft brauchbares Handbuch liefern. [...] Zur Grundlage dienten mir die neuesten Oestreichischen, Preussischen u. Russischen Feldpharmako-

*poen [...] alle in diesen enthaltene einfache und zusammengesetzte Arzneimitteln sowie die eigentlichen Arzneiformeln [...]*⁵³

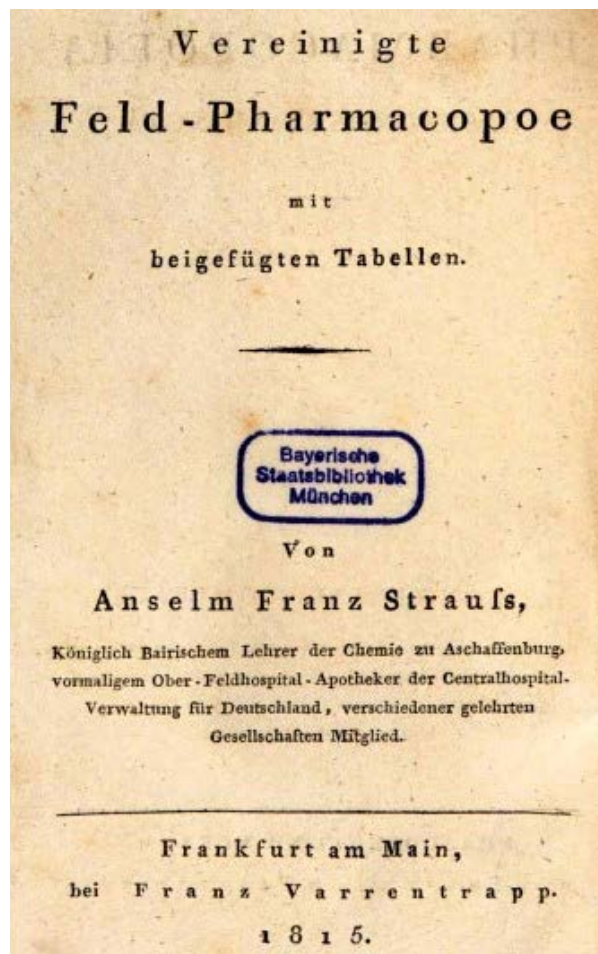


Abb. 12
„Vereinigte Feldpharmacopoe“ von Anselm Franz Strauß
1820. Foto: Verfasser

51 Eingabe an die kgl. Regierung vom 19. April 1819. Siehe Anm. 48.

52 Bartels (Anm. 3), S. 27.

53 Anselm Franz Strauß: Vereinigte Feldpharmacopoe. Frankfurt am Main 1815 bei Franz Varrentrapp. In der Vorrede.

In einem persönlichen Brief vom 12. Juli 1815 an den nicht mehr regierenden Carl Theodor von Dalberg, dem er ein Exemplar seiner Schrift beigelegt hatte, widmete er diesem quasi sein neues Buch.⁵⁴

Aschaffenburg befand sich nun unter der Krone Bayerns und Strauß kehrte zurück zu seinen Lehraufträgen. Im Studienjahr 1817 äußerte sich der Schulkurator (seit 1804) Theodor Pauli⁵⁵ mit „überschwängliche[r] Zustimmung“ zu Strauß' Unterrichtsergebnissen als Professor für Naturgeschichte am Aschaffener Lyceum: „Mit ganz vorzüglichem Vergnügen habe ich die Ausarbeitungen [Aufsätze der Studenten] aus dem Fache der Naturwissenschaften gelesen. Sie sprechen ebenso für den Fleiß und die wissenschaftliche Bildung der Verfasser als auch für die sichere gründliche Methode, nach welcher dieser Gegenstand vorgetragen wird. Aschaffenburg, 8. Sept. 1817 Pauli.“⁵⁶

1818 PROFESSUR UND ÖFFENTLICHE ANSTELLUNG⁵⁷

Durch die Umwandlung der Karls-Universität in ein königl. bayerisches Lyceum erhielt Strauß nun eine öffentliche Anstellung:

Maximilian Joseph von Gottes Gnaden König von Baiern: [...] 3. Der Professor Anselm Franz Strauß, dem bisher schon die Versehung der Nauischen Lehrstelle provisorisch übertragen war, wird hier-

*durch zum Professor der Naturwissenschaften mit dem Gehalte von 800 fl ernannt [...] 8. In Ansehung der Physik, welche bisher zu den Lehrfächern des Professors Hoffmann gehörte, wird derselbe mit dem Professor Strauß, der neben dem Lehrfach der Naturgeschichte vorzugsweise für die Chemie begutachtet ist, eine angemessene Verteilung verabreden.*⁵⁸

An seinen alten Lehrer Johann Bartholomäus Trommsdorff schrieb Strauß daraufhin erleichtert nach Erfurt: „Mir ist seit einem Jahre eine günstige Veränderung in meinen Verhältnissen vorgegangen, ich wurde bei der vor einem Jahre erfolgten definitiv Einrichtung unseres Lyzeums dahin als Professor der Naturwissenschaften angestellt.“⁵⁹

NETZWERK ERFURT: CHANDELLE – LUCIUS – STRAUSS – TROMMSDORFF

Strauß nutzte seine familiären Verbindungen⁶⁰ um „Neues“ von seinem Erfurter Lehrer Trommsdorff zu hören. So traf er den Erfurter Kaufmann Sebastian Lucius (1781–1857)⁶¹ auf der Frankfurter Messe, wohl

54 Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand D12 Nr. 44/36.

55 Seit 1804 „Kurator des gesamten Schulwesens im Fürstentum Aschaffenburg“, seit 1812 „Generalkurator des öffentlichen Unterrichts im Großherzogtum Frankfurt“ und „Kurator der Universität“ Ehrung durch Dalberg: „Rector magnificus“, Scherg (Anm. 33), S. 222.

56 Ebd., S. 224.

57 Bartels (Anm. 3) S. 26.

58 Scherg (Anm. 33), S. 236.

59 Brief Strauß an Trommsdorff vom 8. Juli 1819. Briefwechsel (Anm. 16), S. 51.

60 Sebastian Lucius trug sich bereits im April 1807 in das Stammbuch von Anselm Franz Strauß' Schwager Matheus Georg Chandelle (1786–1853) ein. Historisches Museum Frankfurt, Inv.-Nr. ST31. Siehe Abb. 13.

61 Briefwechsel (Anm. 16), S. 51 Anm. 1. Sebastian Lucius wurde 1781 in Erfurt geboren, trat nach einer kaufmännischen Lehre in Höchst am Main 1810 in die väterliche Textilhandlung ein. Seit 1810 Alleininhaber, besucht er häufig mit seinen Produkten die Messen in Leipzig, Kassel, Frankfurt a. M., Braunschweig und Magdeburg. Sein Sohn der Chemiker Eugen Lucius (1834–1903) war der Mitbegründer der Farbwerke Hoechst AG, vorm. Meister, Lucius & Brüning im Jahr 1863.

bei einem Besuch bei der Familie seiner Frau, und hörte Neuigkeiten von Trommsdorff:

*Ich habe von Hn. Lucius in letzter [Frankfurter] Messe Ihr und der werthigen Ihrigen Wohl erfahren, und freue mich jederzeit, wenn ich dieses höre; Ihr unermüdet fortgesetztes Würcken in der Wissenschaft ist mir durch ihre neueste Arbeiten bekannt, indem ich stetsfort Ihre belehrende Schriften zur hand habe, so auch das von Ihnen bearbeitete Lehrbuch der Physik, welches ich selbst bei meinen Vorträgen über die besondere Physik zum Grunde lege.*⁶²

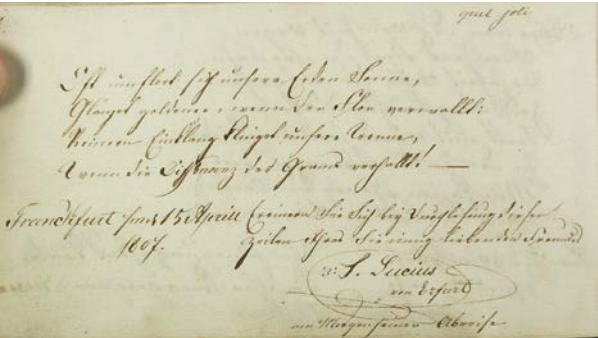


Abb. 13
Stammbuch von Mathäus Georg Chandelle (1786–1853) mit dem Eintrag des Erfurter Kaufmanns Sebastian Lucius am 15. April 1807 wohl zur Ostermesse in Frankfurt. Historisches Museum Frankfurt, Inv.-Nr. ST 31. Foto: Verfasser

FORSTLEHRINSTITUT WIRD 1819 KÖNIGLICH-BAYERISCHE NATIONAL-FORSTLEHRANSTALT

Im Juli 1819 unterrichtete Strauß seinen alten Lehrer Trommsdorff über die bevorstehende Umwandlung des Forstinstituts, mit der er auch persönliche Hoffnungen verband:

62 Briefwechsel (Anm. 16), S. 51.

*das Forstlehrinstitut ist bis jetzt noch nicht organisirt, soll es aber in Kurzem werden, und da ich auch an dieser Anstalt schon 11 Jahre lehre, [Beginn dort 1808] so darf ich hoffen auch hier mein verbessertes Gehalt zu bekommen, und so sind denn meine Verhältnisse endlich so geordnet, daß ich wenigstens Nahrungssorgenlos leben kann.*⁶³



Abb. 14
Ironische Darstellung eines Waidmannes, Federzeichnung von Anselm Franz Strauß im Stammbuch seines Schwagers Mathäus Georg Chandelle, undatiert. Historisches Museum Frankfurt, Inv.-Nr. ST 31. Foto: Verfasser

ES FEHLT AN BEZAHLBARER STUDIENLITERATUR – STRAUSS SCHREIBT SEINE LEHRBÜCHER SELBST

Im selben Brief an Trommsdorff berichtete Strauß auch von den Mühen des professoralen Alltags und seinen Bemühungen um adäquates Lehrmaterial:

Die Chemie ist nun wenigstens für mich, ein Hauptgegenstand, ich habe vorschriftsmäßig die allgemeine und angewandte Chemie jedoch in besonderer Beziehung auf Technologie vorzutragen, muß meinen Vortrag möglichst kurz fassen und soll dabei ein recht wohlfeiles Lehrbuch benutzen [...] wohlfeile Lehrbü-

63 Brief Strauß an Trommsdorff vom 8. Juli 1819. Ebd., S. 52.

cher nicht vorhanden [...] zu theuer [...] beide Bände der neuen Ausgabe kosten im Buchladen dahir 13 fl, ich konnte dieses nicht wählen [...] war daher genöthiget mir selbst Hefte für meine Chemischen Vorträge auszuarbeiten. [...] Ich habe daher mit meinen Heften einen Versuch zu einem Lehrbuch der allgemeinen u. angewandten Chemie in besonderer Beziehung auf Künste und Gewerbe als Leitfaden für meine Vorlesung gewagt. [...] ich habe mich bemüht, das Beste, neueste und wissenschaftlichste deutlich mit möglichster Kürze und doch genügend für den nachstudierenden Schüler zusammenzustellen.⁶⁴

Strauß publiziert 1821 beim Verlag M.J. Wailandts Wittib in Aschaffenburg seine „Chemisch=Physikalische Abhandlung über einige forsttechnische Gegenstände“.

TEURE PORTOKOSTEN SCHON DAMALS

Angesichts seiner im gleichen Brief angedeuteten „Nahrungssorgen“ war Strauß bemüht, die Kosten der Korrespondenz gering zu halten:

Mein Bruder OberpostSekretair Strauß⁶⁵ zu Frankfurt a/Main übernimmt es, Ihnen dieses Schreiben samt Innlage ganz frankirt zuzusenden, ich bitte Sie, unter der Adresse dieses meines Bruders Ihre gefällige Antwort mit der Übersicht, die ich mir wieder ausbitte, mir nur ganz unfrankirt wieder zukommen zu lassen, da ich dadurch das theure Porto spare.⁶⁶

64 Brief Strauß an Trommsdorff vom 8. Juli 1819. Briefwechsel (Anm. 16), S. 52f.

65 Peter Anton Strauß (1777–?).

66 Brief Strauß an Trommsdorff vom 8. Juli 1819. Briefwechsel (Anm. 16), S. 54.

MAI 1820: STRAUSS HAT EINE KLEINE PENSIONSANSTALT FÜR FORSTSTUDENTEN GEGRÜNDET

Eine Möglichkeit, sich als Lehrer oder Professor etwas dazuzuverdienen, bestand darin, Schüler oder Studenten als zahlende Gäste im eigenen Haus aufzunehmen. Bereits in seiner Anfangszeit am Forstinstitut hatte Strauß, wie gesehen, einen solchen „Kostgänger“ beherbergt. Die damaligen schlechten Erfahrungen mit Rinaldo von Herder hielten ihn allerdings nicht davon ab, nun einen erneuten Versuch zu unternehmen. Strauß an Trommsdorff:

Verehrungswürdigster Lehrer und Freund! Schon früher wollte ich mich nach Ihrem befinden erkundigen. Allein die überhäuften Geschäfte, die noch durch die Wiedererneuerung unserer Forstacademie, bei welcher ich aufs Neue für die Fächer Chemie und Physik angestellt wurde, sich vermehrten, verhinderten mich hieran. [...] Ich bin Gottlob mit den meinigen gesund und durch die Gnade meines guten Königes⁶⁷ nun in einem Verhältnis, daß mich und die Meinigen anständig ernährt, und so hoffe ich denn auch endlich einmal etwas für die Wissenschaft thun zu können [...] Ich habe mich auf eine kleine Pensions Anstalt für hier studirende Forstacademiker eingerichtet und habe in dem Augenblick auf königl. Rechnung 3 Herrn, sodann auch 2 aus Guten Familien, für deren physische u. moralische und zum Theil auch oekonomische Bedürfnisse ich Sorge, ich bin gesonnen mich auf 8-12 auszudehnen, sobald ich nur hierzu ein geeignetes Lokale finde; weil ich meine Rechnung wohl dabei

67 König Maximilian I. Joseph von Bayern (1785–1825).

finde; und es mir an dieser Zahl⁶⁸ bei dem schon
itzt starken Besuch unserer Forstlehranstalt nicht
fehlet [...]⁶⁹

Darüber hinaus förderte Strauß durch die Veröffentlichung von Unterrichtsliteratur und die Stiftung von Lehrmitteln die Weiterbildung seiner Studenten:

Für das chemisch-physikalische Kabinet: Ein vollständiger Wasserstoff-Apparat, als Gasometer, Eudiometer⁷⁰ und zu den verschiedenen Versuchen mit dem Wasserstoffgas zu gebrauchen, von dem geschickten Mechanikus Klauchhold gearbeitet nach eigner Angabe des Verfassers dieser Abhandlung [Anselm Franz Strauß], von Demselben.⁷¹

- 68 Strauß nennt in seiner Schrift über die neu gegründete Königl. Forstlehranstalt, Strauß (Anm. 30), S. 62 f., die Forststudenten des Jahrgangs 1819/20 namentlich: Gustav Freiherr v. Bauß, Oedheim; Leonhard Beiernheimer, Dürrwangen; Franz Brick, Wallthürn; Philipp Debattis, [Tauber]Bischoffsheim; Johann Eckert, Mainz; Max v. Effner, München; Fleckfel, Altdorf; Franz Förster, Aschaffenburg; Froideville, München; Christ. Fuß, Hain; Friedrich Gerold, Eschau; Franz Glückherr, Bühl; Karl Gregel, Guttenberg; Johann Haag, Aschaffenburg; Friedrich Freiherr v. Hundbiß, Regensburg; Georg Kauschinger, Aschaffenburg; Friedrich v. Kienle, München; Sebastian Kirchmaier, Otterfing; Gottfried Koblan, Catolsburg; Christian v. Kraft, Ulm; Anton Kröckel, Obersinn; Alois Lamb, [Tauber]Bischoffsheim; Joseph Machern, Lorch; Joseph v. Maierhofen, München; Friedrich Mayer, Catolsburg; Philipp Mott, Obernburg; Heinrich v. Müllenz, Koblenz; Christian Rörr, Großhambach; Graf Max v. Ryß, München; Michael Oberbucher, Freisingen; Georg v. Oelhafen, Feucht; Ignaz Freiherr v. Pfetten, Marienkirchen; Karl Rubel, Mannheim; Karl v. Saettelin, Sigmaringen; Joseph Schickel v. Ausenau; Friedrich Wilhelm Graf v. Schlitz gen. Görz, Frankfurt a. Main; Karl Sckell, Schwetzingen; August Spieß, Uttingen; Ferdinand Steinbener, Rothenbuch; Heinrich Sternheimer, Heigenbrücken; Joseph Vay, Würzburg; Karl Vowinkel, Umstadt; Ludwig Zöller, Homburg.
- 69 Brief Strauß an Trommsdorff vom 2. Mai 1820. Briefwechsel (Anm. 16), S. 55.
- 70 Luftgütemesser <https://de.wikipedia.org/wiki/Eudiometer> (aufgerufen am 26.12.2023).
- 71 Anselm Franz Strauß: Chemisch-physikalische Abhandlung über einige forsttechnische Gegenstände. Aschaffenburg 1821, S. 67.

ANSELM FRANZ STRAUß ALS MITGLIED „AUSLÄNDISCHER“ WISSENSCHAFTLICHER GESELLSCHAFTEN⁷²

Am 21. Juli 1820 richtete Professor Strauß an König Maximilian I. Joseph die Bitte, „nach dem er als Mitglied mehrerer ausländischer gelehrter Gesellschaften aufgenommen worden sei, an diesen fernerhin Teil nehmen und von diesen Eminenzen öffentlichen Gebrauch machen zu dürfen“, zum Beispiel durch Abdruck der Mitgliedschaften im Vorspann seiner Veröffentlichungen.

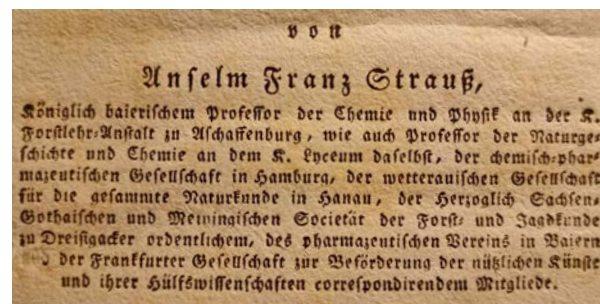


Abb. 15

Anselm Franz Strauß' Mitgliedschaften in „auswärtigen gelehrten Gesellschaften“. Titelblatt aus: *Chemisch-physikalische Abhandlung über einige forsttechnische Gegenstände*. Aschaffenburg 1821. Foto: Verfasser

Am 16. August 1820 erhielt er die Antwort:

S.K. Majestät genehmigen, daß Professor Strauß zu Aschaffenburg die ihm von der Pharmazeutischen Gesellschaft in Hamburg und München, von der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde,⁷³ von der Frankfurter Gesellschaft zur

72 Stand 1821: ebd., S. [III].

73 Gegründet in Hanau zur Pflege des naturwissenschaftlichen Studiums am 10. August 1808 durch Kammerassessor Carl Cäsar von

*Beförderung der Künste, dann von der herzoglich Sachsen-Gothaischen und Meiningischen Gesellschaft für Forst – und Jagdkunde zu Dreissigacker übersandten Diplome als Mitglied dieser Gesellschaften annehmen könne.*⁷⁴

PROMINENTER BESUCHER JUSTUS (VON) LIEBIG 1821

Im Mai 1821 traf Strauß, den damals 18 Jahre alten Justus Liebig (1803–1873)⁷⁵ in Aschaffenburg.⁷⁶ Justus Liebig studierte damals erst in Bonn und dann in Erlangen unter Professor Carl Wilhelm Gottlob Kastner (1783–1857) Chemie. Letzterer war 1806 Freimaurer in Heidelberg in der Loge „Carl zur guten Hoffnung“, leistete freiwilligen Militärdienst von Oktober 1813 bis Oktober 1814 und hatte die Leitung von vier russischen und preußischen Lazaretten inne.⁷⁷ Dies zeigt einige Parallelen zu Anselm Franz Strauß.

Über seinen Aufenthalt in Aschaffenburg berichtete Liebig seinen Eltern:

Herr Provisor Weitzel [...] er führte mich in der ganzen Stadt herum, zeigte mir alle Merkwürdigkeiten, die schöne Bibliothek, das Forstinstitut, ich wurde durch ihn mit dem Prof. der Chemie Strauß, mit dem Direktor des Lyceums, Prof. Hoffmann und dem Prof. Merkel, lauter Freunden von Kastner,

*bekannt, wie sehr mich das freute, können Sie sich denken.*⁷⁸

Hans-Bernd Spies schreibt dazu:

*So war es bisher nicht bekannt, daß die drei von Liebig aufgesuchten Aschaffenburg Professor Anselm Franz Strauß (1780–1830), Johann Joseph Ignaz Hoffmann (1777–1866) und Joseph Merkel (1788–1866) mit seinem Lehrer Kastner befreundet waren. Interessant ist dabei vor allem, daß nicht nur die Naturwissenschaftler Hoffmann und Strauß, sondern auch der Philologe Merkel von Liebig zum Freundeskreis Kastners gerechnet wurden. Jedenfalls wird durch Liebigs briefliche Mitteilung an seine Eltern wieder einmal ausschnittsweise das persönliche Beziehungsgeflecht sichtbar, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwischen in Aschaffenburg lebenden Gelehrten und denen im übrigen Deutschland bestand.*⁷⁹

Während Liebig seinen Eltern im Detail die hohen Kosten für das Reisen und die Verpflegung schilderte, beschrieb auch Strauß in seiner 1820 veröffentlichten Schrift zur „Wiedererneuerung und feierliche[n] Eröffnung der Königlich Baierischen National-Forst-Lehranstalt“ die Verhältnisse für Studenten in Aschaffenburg:

Die Preise der Wohnungen und Beköstigung sind in Aschaffenburg im Ganzen billig. Der Studirende hat die Wahl unter drei verschiedenen Klassen von Quartieren und Beköstigungen. Bei der Wahl der ersten Klasse werden die jährlichen Kosten für Quartier, Kost, Holz, Licht ungefähr 200 bis 250 fl. rheinisch

Leonhard und Professor der Chemie und Naturkunde Dr. med. Johann Heinrich Kopp. Scherg (Anm. 36), S. 429.

74 BayHStA München, Ministerium des Innern 23607. Siehe Anm. 48.

75 https://de.wikipedia.org/wiki/Justus_von_Liebig (aufgerufen am 15.12.2023).

76 Siehe dazu auch Hans-Bernd Spies: Justus Liebigs Aschaffenburg-Besuch Anfang Mai 1821. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 6 (2000) H. 4, S. 173–177.

77 https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Wilhelm_Gottlob_Kastner (aufgerufen am 14.12.2023).

78 Zitiert nach Spies (Anm. 76), S. 176.

79 Ebd., S. 177f.

betragen, bei der zweiten Klasse 300–350 fl., und bei der dritten Klasse 400–450 fl. Für Erlernung fremder Sprachen, sowie für Uibungen [sic] im Tanzen, Fechten, Reiten u. Schwimmen findet sich ausreichende Gelegenheit.⁸⁰

Strauß kannte die Kosten und Verhältnisse sicherlich gut, war er doch – wie beschrieben – bereits 1809 Hauswirt und Kostgeber von Rinaldo von Herder und anderen gewesen und betrieb ab 1820 seine „kleine Pensionsanstalt für Forststudenten“.

ANSELM FRANZ STRAUSS UND SEINE „ERFINDUNGEN“

ABBÉ RIES UND DER „METALLENTDECKER“ 1807

1807 berichtete Strauß seinem Lehrer Trommsdorff von seinem Zusammentreffen mit Abbé Ries⁸¹ in Aschaffenburg, dessen Bruder er kannte. Abbé Ries beschäftigte sich intensiv mit dem Wünschelrutengehen, dem Entdecken von Wasseradern und Metallvorkommen. Strauß versuchte teilweise die Versuchsanordnungen nachzustellen und die Ergebnisse zu verifizieren. Er nannte die Vorrichtung „Metallentdecker“.⁸² Johann Bartholomäus Trommsdorff veröffent-

lichte daraufhin den gesamten Brief 1808 in seinem „Journal der Pharmacie für Ärzte und Apotheker“ im Verlag Crusius in Leipzig.⁸³

EIN NEUES VERFAHREN, BIER HERZUSTELLEN 1823

Strauß an Trommsdorff:

Mein Hochverehrter Lehrer! [...] Mir ist es gelungen eine Biermasse darzustellen mit welcher man ohne weitre Zusätze und nur indem man die Masse in der gehörigen Menge Wassers auflöst und gähren last, in einigen Tagen alle Sorten Biere sehr gut darstellen kann, die Bearbeitung der Masse ist leicht ohne großen Apparat und weniger kostspielig als die gewöhnliche Bierbereitung,⁸⁴ sie hält sich jahrelang und das Bier kann man in beliebiger Stärke und Menge damit darstellen, das Bier ist sehr gut und kann den besten bairischen oder engl. Bieren an die Seite gesetzt werden. – Ich meine nun, daß ich mit dieser wie mir scheint nicht unwichtigen Erfindung in England mein Glück machen könnte, da im lieben deutschen Vaterland diese Spekulationen nicht gelingen. [...] Vielleicht haben Sie selbst einen Bekannten in London, an den ich mich wenden könnte, um durch diesen mein Arcanum⁸⁵ zum Verkaufe anbieten zu lassen, zu jeder Probe stehe ich bereit, ja ich würde selbst nach England reisen, wenn ich für die

80 Strauß (Anm. 30), S. 64.

81 Briefwechsel (Anm. 16), S. 47. Daniel Christoph Ries (1741–1825) trat 1761 dem Jesuitenorden bei und wurde 1772 in Mainz zum Priester geweiht. Nach Auflösung des Ordens arbeitete er als Lehrer am Gymnasium. Seit 1782 war er dort als Professor für Hermeneutik und orientalische Sprachen tätig. 1799 Übersiedlung nach Aschaffenburg, Lehrtätigkeit an der theologischen Lehranstalt bis 1818. Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Danny Weber, Leiter des Archivs und der Bibliothek der Leopoldina für den Hinweis auf diese sehr ergiebige Briefedition.

82 Brief Strauß an Trommsdorff vom 5. November 1807. Briefwechsel (Anm. 16), S. 47 f.

83 Johann Bartholomäus Trommsdorff: Vom Herrn Apotheker Strauß in Aschaffenburg. In: Journal der Pharmacie für Ärzte und Apotheker, Leipzig 1808, S. 148–160.

84 Dieses Verfahren basiert auf der „Würzeextraktion.“ Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr.-Ing. habil. Martin Krottenthaler, Lehrgebiet Brautechnologie und Technologie der Getränkeherstellung an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf vom 8. Januar 2024.

85 Geheimmittel.

*Kosten gesichert wäre. Mein Project ist vielleicht ein luftiges, mein Bier aber gut.*⁸⁶

WISSENSCHAFTLICHE VERSUCHE

MIT TONSCHERBEN 1824

1824 wissenschaftliche Versuche mit Tonscherben in seinem Laboratorium in der Strickergasse.⁸⁷

„WOHLFEILES“ DÜNGEMITTEL 1825

1825 berichtete Strauß an Trommsdorff, dass er aus einer ihm erreichbaren Saline⁸⁸ mit salzsaurer Talkerde Mutterlauge⁸⁹ beziehe und nach einem publizierten Verfahren aus Dinglers Polytechnischem Journal⁹⁰ in mehreren Schritten ein „wohlfeiles Düngemittel“ herzustellen beabsichtige.⁹¹

SPEKULATION AUF EINE PROFESSORENSTELLE IN WÜRZBURG 1824

Um seine finanzielle Situation zu verbessern, widmete Strauß sich aber nicht nur seinen verschiedenen „Erfindungen“ und Projekten. Auch auf dem akademischen Feld ließ er nichts unversucht, eine angesehenere und vor allem einträglichere Position zu erlangen. 1824 versuchte er sich an der Universität Würzburg für die Stelle von

Professor Johann Georg Pickel (1751–1838) als Professor für Chemie und Pharmazie ins Gespräch zu bringen.⁹² Er hatte die Information erhalten, dass die Professur frei würde, Trommsdorff sollte eine Empfehlung aussprechen:

ich muß wöchentlich 20 Stunden Vorträge halten, ein Umstand, der vorzüglich meiner Gesundheit wegen mich wünschen last, die Professur in Würzburg zu erhalten. Wenn Sie einen gelehrten Freund in München oder Würzburg haben. So bitte mich solchen zu empfehlen, ich werde dieser Empfehlung mich jederzeit würdig machen. Aschaffenburg, 12ten Mai 1824.

Professor Pickel schied aber erst 1836 aus seinem Amt.⁹³

DAS „PROJEKT“ STEINGUTFABRIK SEIT 1825

Die Geschichte der Steingutfabrik Damm hat Professor Erich Stenger (1878–1957), ein passionierter Sammler der Erzeugnisse der Dämmer Steingutfabrik, bereits 1949 in einem eigenen Buch vorgelegt. Hier soll noch einmal kurz auf die Dramaturgie der Ereignisse und die Auswirkungen auf Anselm Franz Strauß und seine Familie eingegangen werden.⁹⁴

Bereits 1804 beschäftigte sich der „Fürstl. Löwenstein-Wertheimsche Hofrath, Arznei- und Wunderarznei-Kunde Doktor“ Franz Czihak (gest. 1842) sehr konkret mit der Idee der Gründung einer „englischen“ Steingutfabrik in Aschaffenburg.⁹⁵ 1813/1814 nach der Schlacht bei Hanau arbeitete er wie Anselm Franz

86 Brief Strauß an Trommsdorff vom 2. August 1823. Briefwechsel (Anm. 16), S. 56 f.

87 Erich Stenger: Die Steingutfabrik Damm bei Aschaffenburg 1827–1884. Aschaffenburg 1949, S. 22.

88 Saline Bad Orb, vgl. ebd., S. 151 Anm. 29.

89 <https://de.wikipedia.org/wiki/Mutterlauge> (aufgerufen am 2.1.2024).

90 Johann Gottfried Dingler (1778–1855), Apotheker, Herausgeber des Polytechnischen Journals, siehe Briefwechsel (Anm. 16), S. 63 Anm. 50 und 51.

91 Brief Strauß an Trommsdorff vom 18. April 1825. Ebd., S. 62 f.

92 Brief Strauß an Trommsdorff vom 12. Mai 1824. Ebd., S. 61f.

93 Ebd.

94 Stenger (Anm. 87), S. 22.

95 Ebd., S. 16f.

Strauß im Feldlazarettendienst in Aschaffenburg. Vielleicht entstanden da bei Strauß durch den Austausch mit Dr. Czihak die ersten Ideen zu seinem späteren Projekt. In einem Brief an Trommsdorff erwähnte Strauß im Mai 1824: „Hofrat Czihak befindet sich gegenwärtig in Bockenheim bei Ffurt a/Main“.⁹⁶ Danach war die Rede von einer Wasseranalyse.

Mitte Dezember 1825 erwarb Strauß Wiesen vor dem Karlsthor „neben den alten Lettgruben gelegen“,⁹⁷ dort, wo die Aschaffener Hafner auch sonst teilweise ihr Rohmaterial holten. Am 22. August 1826 übereichte Strauß dem in Aschaffenburg weilenden bayerischen König Ludwig I. persönlich ein Gesuch: „Allerunterthänigst gehorsame Vorstellung und Bitte die Einrichtung einer Steingutfabrik und Krugbäckerei betreffend.“⁹⁸

KONKURRENZ AUS FRANKFURT AM MAIN IM SEPTEMBER 1826

Ab dem 13. September 1826 gab es potentielle Konkurrenz von einem anderen Antragsteller. Es handelte sich um den Weinhändler Richard Groote aus Frankfurt, der im Gegensatz zu Strauß keine finanziellen Forderungen an die bayerischen Behörden stellte. Ferner hielt ein Gutachten der General-Bergwerks- und Salinen-Administration in München vom 13. September 1826 eine Ausfuhrbeschränkung für Tonerde aus Klingenberg, wie sie Strauß gefordert hatte, nicht für notwendig.⁹⁹

⁹⁶ Zitiert nach ebd., S. 16. Czihak schied im Juni 1823 aus dem kgl. bayerischen Staatsverband aus und zog nach Bockenheim bei Frankfurt.

⁹⁷ Zitiert nach ebd., S. 22.

⁹⁸ Zitiert nach ebd., S. 23.

⁹⁹ Ebd., S. 24.

„ALLERUNTERTHÄNIGSTES PRO MEMORIA“ AN KÖNIG LUDWIG I. IM OKTOBER 1826

Strauß an König Ludwig I.:

Zwei Jahre und darüber sind es [also bereits seit 1824], daß ich mich mit chemischen und technischen Untersuchungen der Thonerden hiesiger Gegend unausgesezt beschäftige, dreiviertel Jahre habe ich mit großen Kosten durch einen geschickten Steingutarbeiter unausgesezt Proben von edlem und anderen Steingute fertigen lassen. [...] Soll mein unablässliches Bemühen, meinen Kindern eine Quelle zu Ihrem künftigen Lebensunterhalt aufzusuchen, in dem Augenblick, da ich sie glücklich entdeckte, nun zum Nutzen eines anderen fließen?¹⁰⁰

Am 28. November 1826 verzichtete Anselm Franz Strauß auf den geforderten Zuschuss durch die bayerische Regierung in Höhe von 6.000 Talern: „so sehr lieb ihm dieser auch gewesen wäre“. Die Ausfuhrbeschränkung für den Klingenger Ton zugunsten von Strauß wurde abgelehnt.¹⁰¹

DIE EIGENTLICHE GRÜNDUNG DER STEINGUTFABRIK IM MAI 1827

Am 14. Mai 1827 wurde Strauß die Konzession zur Errichtung der „Steingut-Fabrique A. F. Strauss und Compagnie“ verliehen.¹⁰² Sein Mitgründer und Teilhaber war der Kaufmann Franz Metz aus Frankfurt. Am 9. Juni 1827 hielt Strauß in einem erneuten Schreiben an König Ludwig I. Rückschau:

¹⁰⁰ Zitiert nach ebd.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd., S. 22. Siehe auch : https://de.wikipedia.org/wiki/Steingutfabrik_zu_Damm (aufgerufen am 9.1.2024).



Abb. 16
König Ludwig I. von Bayern, Gemälde von Adalbert Hock (1866–1949). Im Zweiten Weltkrieg verschollen.
Aus: Ludwig I. und Aschaffenburg. Ausstellungskatalog Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg u. Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V. 1986. Foto: Verfasser

*Ich war nach wenigen Tagen nach allernädigstem Besuch meiner Lehrvorträge an dem K. Forstinstitute so glücklich, die allerhöchste und landesväterliche Versicherung nochmals aus allerhöchstem Munde zu hören.*¹⁰³

¹⁰³ Zitiert nach Stenger (Anm. 87), S. 23.

Strauß hatte Proben seiner „talkhaltigen Masse zu Steingut ohne Brand“ dem aus Mainz stammenden bayerischen Hofmaler Joseph Karl Stieler (1781–1858)¹⁰⁴ in einer Kiste nach München mitgegeben. Die Untersuchungsergebnisse aus München waren ablehnend und negativ. Daraufhin ändert Strauß die Formulierung seines Gesuches für die Erteilung des Privilegiums am 17. September 1827 nach gesundheitspolizeilichen Einwänden aus München wie folgt:

*Erfindung einer talkhaltigen Steingutmasse zu gebranntem Steingute, jeder Gattung und Art, und einer Kiesel-Natrum und talkhaltigen Masse zu Steingut ohne Brand erhärtend, plastisch, der Färbung und Politur fähig und vorerst zu Büsten, Vasen, Basreliefs, zu Werken der schönen Baukunst und dergleichen verwendbar.*¹⁰⁵

Am 17. Oktober 1827 erfolgte der Kauf der Oberen Schnepfenmühle samt Zubehör.¹⁰⁶

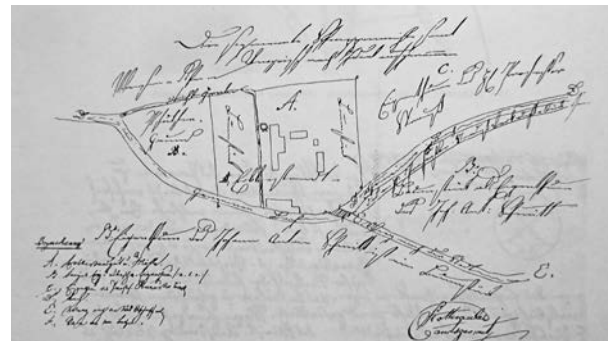


Abb. 17
Plan der „Steingut-Fabrique A. F. Strauss & Compagnie“. Aus: Stenger (Anm. 87). Foto: Verfasser

¹⁰⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Karl_Stieler (aufgerufen am 9.1.2024).

¹⁰⁵ Zitiert nach Stenger (Anm. 87), S. 25.

¹⁰⁶ Ebd., S. 22.

Am 4. Dezember 1827 erhielt das Unternehmen das Gewerbsprivileg für ein „eigenthümliches Verfahren bei der Bereitung eines gebrannten Steingutes“.¹⁰⁷

Schon am 8. Februar 1828 gingen laut Vertrag die Liegenschaften auf die „privilegierte“ Steingutfabrik über.¹⁰⁸ Ab dem 6. Juni 1829 wurde Franz Metz alleiniger Eigentümer. Es erfolgte eine Rückzahlung von 2.000 fl. an Anselm Franz Strauß für den Verzicht auf sein Privileg.¹⁰⁹

STRAUSS VERZICHTET OFFIZIELL AUF SEIN PRIVILEG IM AUGUST 1829

[...] dieses Privilegium, auf welches ich die Hoffnung eines billigen Ersatzes für jahrelanges Arbeiten, für bedeutende Opfer und Anstrengungen gründete, wurde für mich eine Quelle schmerzlicher Kränkungen und eines sehr bedeutenden Verlustes. [...] wollte ich mich einem langen Rechtsstreite nicht hingeben; und so geschah es, dass mein Associé und ich unseren Gesellschaftsvertrag auflösten [...] und ebendeshalb mit einem Verluste für mich von 6500 Gulden¹¹⁰ zu überlassen mich genöthigt sah.

107 Ebd., S. 22.

108 Ebd., S. 26.

109 Ebd.

110 Anselm Franz Strauß hatte für die „Steingut-Fabrique A. F. Strauss und Compagnie“ auswärtige Arbeiter verpflichtet, deren Verträge am 25. Juli 1828 durch das Kreis- und Stadtgericht in Aschaffenburg bestätigt wurden: „Anton Kloecker als Steingutdreher, M. Matikowitsch als Steingutformer, Nicolaus Schönberger als Steingutformer, Nicolas Baldauf als Steingutformer, Glasurer und Mahler, Josef Bouvet als Steingutformgieser, Bouvet der ältere als Modelleur.“ Stenger (Anm. 87), S. 28 u. 152 Anm. 33. Einige der Arbeiter kamen aus Wallerfangen im Saarland und fanden später bei der Steingutfabrik Müller in Damm weitere Beschäftigung.

*[...] Für mein uneigennütziges ingeniöses Streben, für jahrelange Anstrengungen und Mühen, für eine durch die schmerzlichsten Einwirkungen gestörte Gesundheit und für so bedeutenden Verlust bleibt mir, nachdem ich die Entstehung zweyer neuer Fabriken [seine und die von Müller] in hiesiger Gegend veranlaßt habe ... nichts [...]*¹¹¹

Auf weitere Ausführungen über die von Daniel Müller gegründete Keramikfabrik wird hier ausdrücklich verzichtet.¹¹² Daniel Müller war ein ehemaliger Schüler von Anselm Franz Strauß.

ANSELM FRANZ STRAUSS' TOD AM 8. APRIL 1830

Brief von Dr. Martin Balduin Kittel¹¹³ an Hofrat Hoffmann¹¹⁴ vom 13. April 1830:

*Hochgeehrter Herr Hofrat! Ohne Umschweife will ich Sie mit einer Bitte beehelligen. Ich erhalte soeben die Nachricht, daß Professor Strauss gestorben ist. Daß mich dieser Tod nicht freuen könne, werden Sie einem dankbaren Schüler wohl glauben, der alle seine ehemaligen Lehrer mit unbegrenzter Hochachtung nennt. [...] Gut ist es, wenn das Andenken der Vorgänger von den Nachfolgern geehrt wird [...]*¹¹⁵

Kittel wurde am 15. Februar 1831 die Professur für Naturgeschichte, Chemie und Physik am Lyceum über-

111 Zitiert nach Stenger (Anm. 87), S. 26 u. Bartels (Anm. 3), S. 29.

112 Stenger (Anm. 87), S. 36.

113 Martin Balduin Kittel (1798–1885). Scherg (Anm. 33), S. 512.

114 Siehe Anm. 30.

115 Zitiert nach Scherg (Anm. 33), S. 515.

tragen und gleichzeitig hielt er auch Vorlesungen an der Forstlehranstalt.¹¹⁶

In einem Nachruf sprach Kittel mit großer Hochachtung über Professor Strauß

*als eine[m] sehr tätigen, vom Eifer für seine Berufsstudien beseelten Lehrer und als eine[m] aufrichtigen zu jeder Dienstleistung bereitwilligen Freund [...]*¹¹⁷

*Im aktiven Dienste starb während des Bestehens des Lyceums kein Professor und an der Karls-Universität nur der als Professor an ihr wirkende Apotheker Strauß. Selbstverständlich nahmen die Professoren und Kandidaten vollzählig an seinem Leichenbegängnisse und dem am nächsten Tag stattfindenden Seelengottesdienste teil.*¹¹⁸

Am 22. April 1830 erfolgte auch eine amtliche Todesnachricht an König Ludwig I:

*Karl-Universität [...] Forst-Lehr-Institut [...] Lyzeum [...] diese Anstalten haben, nach dem Berichte des Direktorats, an ihm einen fleißigen und eifrigen Lehrer verloren. [...] Der Verstorbene hinterließ eine Witwe mit zwei unversorgten Kindern [...]*¹¹⁹

DIE FAMILIE UND NACHKOMMENSCHAFT VON PROFESSOR ANSELM FRANZ STRAUSS

Am 27. August 1805 heiratete Apotheker Anselm Franz Strauß Maria Theresia Chandelle (1782–1834), die zweite Tochter des Kaiserlich Thurn und Taxischen

Oberpostamtssekretärs Andreas Joseph Chandelle (1743–1820) und dessen Frau Anna Rosina, geb. Wiesen (1752–1832) aus Frankfurt. Als Trauzeugen fungierten Vater und Schwiegervater.¹²⁰ Der Onkel der Braut war der zu dieser Zeit in Aschaffenburg tätige Kleriker und Doktor der Theologie Mattheus Georg (von) Chandelle (1749–1826). Er wurde später Bischof von Speyer (1818–1826), war ein enger Weggefährte Dalbergs¹²¹ und ab 1816 Ritter des „Baierischen Civil-Verdienst-



Abb. 18
Theresia Strauß, geb. Chandelle, Pastellporträt von Andreas Joseph Chandelle, um 1805, Aufnahme 19. Jh., Privatbesitz.
Foto: Verfasser

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Zitiert nach Bartels (Anm. 3), S. 28.

¹¹⁸ Scherg (Anm. 33), S. 755.

¹¹⁹ BayHStA, Ministerium des Innern 23607. Siehe Anm. 48.

¹²⁰ Kirchenbücher Aschaffenburg St. Agatha, Trauungen 1805.

¹²¹ Theodor Josef Scherg: Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg, Bd. 3. Aschaffenburg 1951, S. 49–53.

Ordens“ der bayerischen Krone verbunden mit dem persönlichen Adel.¹²²

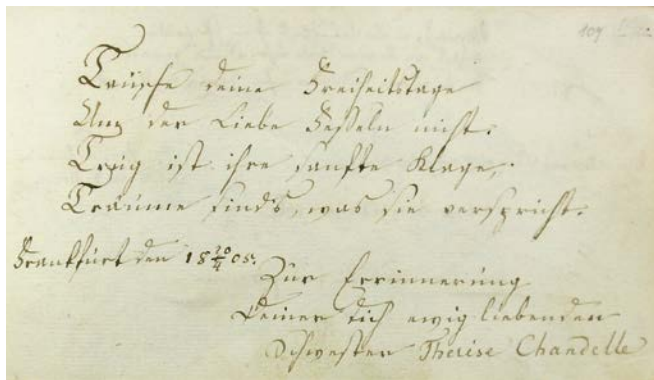


Abb. 19
Stammbuchblatt von Mathäus Georg Chandel mit dem
Eintrag seiner Schwester Theresia Chandel, verh. Strauß, am
20. April 1805 in Frankfurt. Historisches Museum Frankfurt,
Inv.-Nr. ST 31. Foto: Verfasser

Dem Paar wurden fünf Kinder geboren, wovon vier das
Erwachsenenalter erreichten.¹²³

1. Heinrich Joseph Strauß (1807–1808)
2. Andreas Joseph Strauß (1808–1872),
Postsekretär in Frankfurt
3. Maria Henrika Strauß (1809–1894), ledig,
„Professorentochter“
4. Anna Rosina Elisabeth Strauß (1810–1864),
die am 25. Oktober 1827 den 1. Bezirks-
Ingenieur Georg Heinrich May in Aschaffenburg
heiratete.

122 Siehe dazu auch Andreas Hohm: Andreas Joseph Chandel (1743–1820) Leben und Werk. In: Kunst in Hessen und am Mittelrhein NF 9 (2016), S. 69–87, hier S. 80, dort abgebildet auch sein Porträt, ausgeführt durch seinen Bruder Andreas Joseph Chandel.

123 SSAA, Heimatregister, S. 131.

5. Mathias Georg Strauß (1812–1882),
Eisenbahn-Oberingenieur, der als Halbweise
und Gymnasiast zeitweise im Haushalt Georg Mays
wohnte.

Die Ehefrau von Anselm Franz Strauß, Maria Theresia,
geb. Chandel (geb. am 16. August 1782), verstarb
bereits am 13. September 1834, also vier Jahre nach
ihrem Ehemann. Auch sie wurde auf dem Aschaffen-
burger Altstadtfriedhof beigesetzt.

Sie stand als Schuldnerin gegen die Erbmasse ihrer
Eltern, des Oberpostamtssekretärs Andreas Joseph
Chandel (1743–1820) und ihrer Mutter Anna Rosina
Chandel, geb. Wiesen (1752–1832), also gegen ihre
Geschwister und deren Nachkommen mit 3.800 fl. in
der Kreide. Professor Strauß hatte die Summe wohl zur
Finanzierung seiner Steingutfabrik in Teilbeträgen im
März 1827 und im Juli 1828 als Kredit bei seiner
Schwiegermutter aufgenommen.¹²⁴ Das gesamte Bar-
erbe, also vorhandene Kapitalien und Forderungen,
belief sich auf 57.000 fl.,¹²⁵ womit auf Theresia Strauß
und ihre Kinder ein Anteil von 8.200 fl. entfiel, abzüg-
lich der Schulden von 3.800 fl. Sie erwarb für sich und
ihre Kinder noch erhebliche Mobilien, also Möbel,
Schmuck, Wäschestücke und Heizmaterial bei der offi-
ziellen Versteigerungen des Hausrates Chandel am
15. November 1832 in Frankfurt.¹²⁶ Die Mutter von
Theresia Strauß war am 1. August 1832 in Frankfurt
verstorben, also nur knapp zwei Jahre vor ihrer ver-
witweten Tochter.

124 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG FFM) Best.
H.15.15. (Nachlassakten) Nr. 1832-3492: Chandel Anna Rosina,
geb. Wiesen.

125 Ebd.

126 ISG FFM Best. H.07.08 (Vergantungen: Bücher) Jahrgang 1832,
insgesamt 78 Positionen im Wert von 564 fl.

Rom, 1. November 1786

*Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig;
die ersten Kupferbilder deren ich mich erinnere
(mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem
Vorsaale aufgehängt), seh ich nun in Wahrheit, und
alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kup-
fern und Holzschnitten, in Gips und in Kork schon
lange gekannt, steht nun beisammen vor mir,¹²⁷*

so enthusiastisch äußerte sich Johann Wolfgang von Goethe, der Prototyp des deutschen kunstliebenden Italienreisenden, nach seinem ersten Aufenthalt in der „Ewigen Stadt“.

Am 28. November 2015 machte die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen mit einer kleinen Pressemitteilung auf den 225. Geburtstag von Georg Heinrich May aufmerksam.¹²⁸ 1993 erschien der 350-seitige Katalog zur damals neuen Korkmodellausstellung im Schloss Johannisburg in Aschaffenburg: „Rom über die Alpen tragen“.¹²⁹ Vieles ist schon erzählt worden. Hier soll in diesem zweiten Teil des Aufsatzes dem Menschen Georg Heinrich May, seiner Familie und seinem zeitgenössischen Netzwerk nachgespürt werden. Die Korkmodelle spielen mit, aber nicht in der Hauptrolle.

Jakob von Hefner-Alteneck¹³⁰ schreibt 1899 in seinen Lebenserinnerungen:

*Zu meiner Zeit waren mehrere Mitglieder der Familie May in Aschaffenburg; sie hatten ansehnliche Stellen inne. Der Stammvater Carl May war bei dem Fürsten Primas Hofkonditor und Phelloplastiker,¹³¹ er fertigte mehrere römische Ruinen treu und male-
risch aus Kork, sie dienten als Tafelaufsätze.¹³²*

May, zwei Champagnergläser, füllen Sie, nehmen Sie das eine, stossen Sie mit mir an; sie sind mein alter treuer Diener, als solchen ehre ich Sie, sind auch Künstler, als solchen ehre ich Sie noch mehr, wer Sie beleidigt, der beleidigt mich.¹³³

So Carl Theodor von Dalberg nach einem Vorfall auf einem Ball, auf dem Bauinspektor Georg Heinrich May und sein Vater Carl May von einer adligen Dame beleidigt worden waren.

LEBEN AM HOF IN ERFURT UND ASCHAFFENBURG

Georg Heinrich May (Abb. 20) wird am 28. November 1790 als zweites Kind des Hofkonditors Carl Joseph May (1747–1822)¹³⁴ und seiner Frau Katharina, geb. Gebursch (1761–1816) in Erfurt geboren. Dorthin war sein Vater seinem Dienstherrn Carl Theodor von Dalberg in dessen Funktion als Mainzer Statthalter von

127 Johann Wolfgang von Goethe: Italienische Reise. Frankfurt am Main 1976, S. 168.

128 https://www.schloesser.bayern.de/deutsch/presse/archiv15/aschaff/may_geburtstag20-11-15.htm (aufgerufen am 27.12.2023).

129 Werner Helmberger / Valentin Kockel: Rom über die Alpen tragen. Fürsten sammeln antike Architektur: Die Aschaffener Korkmodelle. Landshut 1993.

130 <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116570377.html> (aufgerufen am 10.1.2024).

131 Begriff für Korkbildner, Korkkünstler, ein von Hofrat Karl August Böttiger aus Dresden gebildeter Fachbegriff. Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 63.

132 Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck: Lebens-Erinnerungen. München 1899, S. 39.

133 Ebd., S. 40 Anm. 32.

134 Zur frühen Familiengeschichte May siehe auch Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 63 f.

Erfurt gefolgt (1772–1802). Vater Carl Joseph May stammte aus Mainz, die Mutter aus Rüdesheim.¹³⁵ Mit der Übersiedelung nach Aschaffenburg kam die Familie wieder in „heimatliche Gefilde“. Bis auf den jüngsten Bruder Maxilimilan wurden drei weitere Geschwister in Erfurt geboren, sein ältester Bruder Jakob in Mainz am 10. Juli 1789.¹³⁶



Abb. 20
Porträt von Georg Heinrich May, Jahr und Künstler unbekannt. Foto: Dr. Richard May (†)

Georg Heinrich May kam im Alter von 13 Jahren nach Aschaffenburg und kannte bereits das Umfeld einer Familie, die bei Hofe dienstverpflichtet ist. Zudem hatte sich Vater Carl May über Erfurt hinaus bereits einen

Namen gemacht als Hersteller von hochwertigen Korkmodellen, die preisgünstiger waren als die Produkte seiner italienischen Konkurrenten. Es entfiel auch der teure Transport von Italien über die Alpen. Vater Carl inserierte

deutschlandweit für seine Produkte, so im ‚Journal des Luxus und der Moden‘, welches in Weimar erschien:

*Erfurt im Jänner 1794: Es ist bekannt, daß man seit einiger Zeit in Rom angefangen habe, die schönsten auf die Nachwelt gediehenen Monumente des Alterthums, mit der größten Genauigkeit nach einem verjüngten Maasstabe in Kork- oder Pantoffelholz so nachzubilden, wie die alles zerstörende Zeit sie uns wirklich überliefert hat [...] der kurfürstliche Hofofficiant Herr Mei [...] wegen seiner Kunstkenntnis sehr geschätzt wird, hat aber seit einiger Zeit angefangen mit bewunderungswürdigem Fleiße dergleichen Modelle [...] nachzubilden [...] ueberdies verfertigte Hr. M. seine Modelle für einen so wohlfeilen Preiß, daß beinahe ein Drittheil gegen denjenigen, für den dem Liebhaber hier zu Lande, das nämliche römische Modell zu stehen kommt [...] Sollten sich Liebhaber für zu dergleichen Modellen finden [...] und deshalb Bestellungen machen wollen: so können diesselben sich [...] entweder an Herrn Hofofficianten Mai [...] die Keyserische Buchhandlung in Erfurth oder an das Industrie-Comptoir zu Weimar wenden [...]*¹³⁷

May Senior belieferte im Laufe von acht Jahren mehrere deutsche Fürstenhäuser mit 51 Exemplaren seiner Korkmodelle. Ein Hauptabnehmer war der Herzog von

¹³⁵ Familienarchiv May.

¹³⁶ Nekrolog Jakob May. In: Jahresberichte des historischen Vereins von und für Oberbayern Nr. 34/35 (1874), S. 1.

¹³⁷ Zitiert nach Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 64 f.; dort ist der gesamte Artikel zitiert.

Mecklenburg-Schwerin mit 21 Korkmodellen. Sein eigentlicher Dienstherr erwarb erst spät Korkmodelle seines eigenen Hofkonditors.¹³⁸

Eine Charakterbeschreibung des Vaters von Georg Heinrich May, Carl, liefert Jakob Dominikus im Jahr 1800:

*Mey besitzt bei vielen Talenten gerade die Eigenschaft in einem seltenen Grade, der allein den Kunstprodukten ihre wahre Vollendung geben kann; ich meine jenen Eigensinn, der sich nur mit der pünktlichen Genauigkeit und Präzision aller Theile, und mit der reinsten Harmonie zum Ganzen beruhigt, der lieber das Ganze zerstört, ehe er in einem Theil eine, wenn gleich nicht immer sichtbare Unvollkommenheit läßt.*¹³⁹

AUSBILDUNG

Zu seiner Schulzeit berichtete Georg Heinrich May selbst 1839:

*Unter Großherzogl. Frankfurtischer Regierung vollständiges Gymnasial-Studium Philosophie, Phisik [sic] Kameralwissenschaften, Baukunde, Frequentierung der Kunst und Industieanstalten, Primatstudien in der Mathematik und verschiedenen Zweigen der Kunst.*¹⁴⁰

Im Jahr 1812 legte Georg Heinrich May sein Examen in den Bauwissenschaften bei der Großherzoglichen Bauverwaltung zu Frankfurt ab.¹⁴¹

BERUFLICHE LAUFBAHN

Eigentlich startete Georg Heinrich May als Ingenieur-Architekt in eine Beamtenlaufbahn und betätigte sich nur „halb privat“ als Korkmodellbauer, zwei Karrieren die sich Zeit seines Lebens im Wege stehen sollten.¹⁴² Am 9. August 1813 begann seine berufliche Laufbahn mit einer Anstellung als Bau-Conducteur des Großherzogtums Frankfurt in Aschaffenburg.¹⁴³

BEFREIUNGSKRIEGE UND BERUF

Alle Geburtsjahrgänge kurz vor May oder danach gerieten freiwillig oder unfreiwillig in den Sog der Napoleonischen Kriege. Am 1. Mai 1814 erhielt May sein Patent als Ingenieur-Lieutenant im 5. deutschen Armeecorps. Im September 1814 erfolgte die Versetzung als Bau-Conducteur für den Kreis Mainz resp. Alzey. Im November des gleichen Jahres legte er ein erfolgreiches „Examen als Ingenieur-Lieutenant auf dem Gebiete der Mathematik, Kriegs und Zivilbaukunst in 44 Fragen mit vollster Befriedigung“ ab. Am 28. Februar 1815 erfolgte dann der Übertritt in das „Kgl. Baierische Ingenieur-Corps“ als Ingenieur-Lieutenant.¹⁴⁴

Im September/Oktober 1816 wurde Georg Heinrich May von seiner eigentlichen Arbeit freigestellt, um vor Ort die Heidelberger Schlossruine zu vermessen und aufzunehmen. Die Reinzeichnung der Pläne zog sich bis in das folgende Jahr hin.¹⁴⁵

138 Ebd., S. 79.

139 Jakob Dominikus: Ueber Herrn Mey's Felloplastik. In: Der Neue Teutsche Merkur. Weimar 1800, S. 325–341. Zitiert nach Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 85 f.

140 Zitiert nach Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 99.

141 Ebd.

142 So urteilt Valentin Kockel, ebd., S. 99.

143 Ebd.

144 Ebd., S. 99 f.

145 Ebd., S. 92.

WEITERE BERUFLICHE STATIONEN

Valentin Kockel zufolge war Mays berufliche Stagnation charakteristisch für das Beamtenleben der Zeit, es galt die Logik von Antrag, Begutachtung und Ablehnung.¹⁴⁶ Am 14. November 1816 erhielt May die Einberufung nach Speyer als Ingenieur für den Kreis Frankenthal. Im Dezember führten ihn dringende Amtsgeschäfte wie die Anlegung der neuen Chaussee von Oppenheim über Dürkheim und Frankenstein nach Kaiserslautern. Am 24. Juni 1817 erfolgte seine Versetzung nach Kaiserslautern zur Übernahme der Baugeschäfte in den Kreisen Kaiserslautern und Zweibrücken in der Eigenschaft als Vorstand der beiden Ingenieurbezirke.¹⁴⁷ Und zum 19. Mai 1819 wurde er auf „höchstes Dekret“ als Bauinspektor und Vorstand des Inspektionsbezirks Aschaffenburg in seine Heimatstadt versetzt.¹⁴⁸

BAUPROJEKTE IN ASCHAFFENBURG UND IM MAINFRÄNKISCHEN RAUM – BEISPIELE

1819/1820 beaufsichtigten der Stadtbaumeister Wolfgang Streiter und der Landbauinspektor (Georg Heinrich) May, in der Quelle wird fälschlich sein Vater Carl genannt, allgemeine Reparaturarbeiten an der Mainbrücke: „unter möglichster Beachtung der Ökonomie“.¹⁴⁹

Anstelle des alten Gebäudes Fürstengasse 2 in Aschaffenburg wollte der Schiffer und Fischer Peter Reisinger 1841 einen Neubau errichten. Dazu sollte laut Kittel „Bauinspektor Karl May“, korrigiert auf Sohn Georg Jakob May, wohl eher Georg Heinrich May die Baupläne erstellt haben.¹⁵⁰



Abb. 21
Gebäude Fürstengasse 2 in Aschaffenburg, 2017.
Foto: Verfasser

Die alte Mainbücke bei Marktheidenfeld,¹⁵¹ genannt Ludwigsbrücke, Bauzeit 1836 bis 1845 wurde unter der Bauaufsicht des bayerischen Hofarchitekten Leo von Klenze (1784–1864)¹⁵² nach Bauplänen von Bezirksingenieur Georg Heinrich May¹⁵³ erbaut. König Ludwig I. habe bei der Baugenehmigung darauf bestanden, dass die Steine wie „altrömische Quader“ behauen wurden. Die Brücke wurde im Zusammenhang des Ausbaus der Straßenverbindung Würzburg–Aschaffenburg

¹⁴⁶ Ebd., S. 100.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Zitiert nach Alois Grimm: Aschaffener Häuserbuch II. Aschaffenburg 1991, S. 541.

¹⁵⁰ Ebd., S. 316 mit Anm. 6.

¹⁵¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Mainbr%C3%BCcke_Marktheidenfeld (aufgerufen am 5.12.2023).

¹⁵² https://de.wikipedia.org/wiki/Leo_von_Klenze (aufgerufen am 17.1.2024).

¹⁵³ <https://www.stadt-marktheidenfeld.de/kultur-tourismus/sehenswürdigkeiten/alte-mainbrücke> (aufgerufen am 17.1.2024).

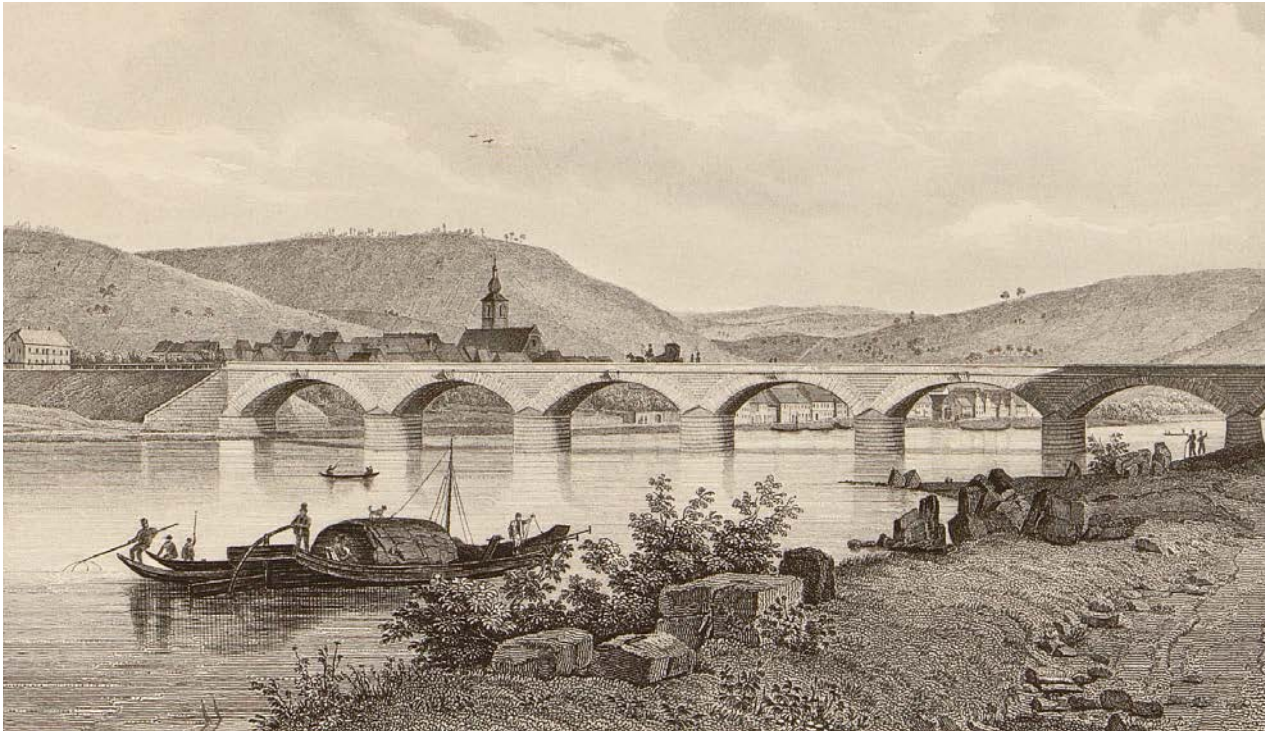


Abb. 22

Ludwigsbrücke bei Marktheidenfeld, Kupferstich nach Fritz Bamberger (1814–1874), nach 1846. SSAA, AT 249

burg realisiert, um die Fährverbindung bei Lengfeld zu ersetzen.¹⁵⁴

DER WEITERE BERUFLICHE WEG BIS ZUM ENDE

Im Oktober 1835 wurde May in der Nachfolge des Architekten Christian Daniel Ohlmüller (1791–1839) zum Ingenieur 1. Klasse ernannt und erhielt fortan 1.100 fl. anstatt 900 fl. jährlich. Im Jahr 1845 avanciert er dann zum funktionierenden Kreisbaureferent bei der

kgl. Regierung der Pfalz in Speyer. Im Mai 1848 lehnte er eine Stelle als Kreisbaurat in Oberfranken ab. Am 1. Januar 1850 wurde er zum Regierungs- und Kreisbaurat in der Oberbaudirektion Speyer befördert. Im Jahr 1852 erhielt er das Ritterkreuz des Königlichen Verdienstordens vom Heiligen Michael. Georg Heinrich May verstarb am 15. April 1853¹⁵⁵ in Speyer, sein Bruder Jakob gab den auf Lebenszeit verliehenen Orden am 8. Mai 1853 zurück.¹⁵⁶

¹⁵⁴ Archivalisch konnte die Planerstellung durch Georg Heinrich May nicht überprüft werden.

¹⁵⁵ Stadtarchiv Speyer, Sterbeurkunde 1853 Nr. 101.

¹⁵⁶ Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 100.

GEORG HEINRICH MAY ALS KORKBILDNER / PHELLOPLASTIKER

Im Gegensatz zu seinem Vater Carl sollte Georg Heinrich May aufgrund seiner beruflichen Ausbildung später viele Bauaufnahmen und Vermessungen vor Ort an den Gebäuden selbst vornehmen. Sein Vater verwendete dagegen noch vielfach Piranesis Bauaufnahmen¹⁵⁷ und reiste nach Kassel und Leipzig, um sich die italienischen Korkmodelle von Antonio Chichi (1743–1816)¹⁵⁸, seines italienischen Konkurrenten, vor Ort anzusehen.¹⁵⁹

Auf die Frage, wie lange sich Georg Heinrich May schon mit dem Korkmodellbau beschäftigte, antwortete sein Vater Carl in einem Brief an Kronprinz Ludwig von Bayern am 3. August 1816. Georg Heinrich May war zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt:

*Seit sieben Jahren [1809? Georg Heinrich May wäre dann 19 Jahre alt gewesen] habe ich inzwischen meinen zweitältesten Sohn, der frühzeitig eine Anlage für die Kunst der Phelloplastik zeigte, für dieselbe gebildet; auf diesem ruht meine Hoffnung und Freude und auf diesen muß ich mich am Abend meines Lebens stützen [...] Se. Königliche Hoheit bitte ich daher, [...] für meinen Sohn jene gnädigste Verwendung eintreten zu lassen, die ihn in den Stand setzt, mir in der Ausführung dieses Werkes [Korkmodell des Heidelberger Schlosses] Unterstützung zu leisten.*¹⁶⁰

In einem deutschlandweit erscheinenden Artikel hatte sich Helfrich Bernhard Hundeshagen (1784–1858)¹⁶¹ bereits am 10. April desselben Jahres (1816) über Georg Heinrich May wie folgt geäußert:

*An diese Folge der ausgezeichneten Monumente des klassischen Alterthums, reihte Herr May, unterstützt durch seinen würdigen Sohn, dormaligen königlich baierischen Ingenieur-Lieutenant und Oberbauinspektions-Conducteur zu Mainz, den er diese Kunst gelehrt, mehrere teutsche Denkmale des Mittelalters, als [...] den Mausethurm auf dem Rheine bei Bingen, aufgenommen und bearbeitet von Hrn. May jun. [...] Möchte Hr. May jun., welcher sich besonders durch teutsche Alterthümer angezogen fühlt, durch günstigere Verhältnisse in den Stand gesetzt werden, dieser Kunst noch mehr Zeit zu widmen, als zeither!*¹⁶²

Auch in einer Zeitungsmeldung über den Tod seines Vaters Carl im Jahr 1822 findet Georg Heinrich May als Korkmodellbauer positive Erwähnung:

Am 6. Juni d. J. starb zu Aschaffenburg im 76sten Jahre seines Lebens. Herr Baurath Karl May, welcher die Kunst, architektonische Werke in Kork nachzubilden, zuerst in Deutschland übte [...] Die erhabene Ruine des Heidelberger Schlosses, die er für Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen von Bai-

157 Ebd., S. 74 Anm. 58.

158 https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_Chichi (aufgerufen am 15.1.2024).

159 Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 75 Anm. 62.

160 Ebd., S. 94.

161 https://de.wikipedia.org/wiki/Helfrich_Bernhard_Hundeshagen (aufgerufen am 15.12.2023).

162 Bernhard Hundeshagen: Ueber die phelloplastischen Werke oder pittoresken Korkmodelle überhaupt, und die des Hrn May und dessen Sohn in Aschaffenburg insbesondere. In: Wöchentlicher Anzeiger für Kunst und Gewerbefleiß im Königreiche Bayern 2 (1816), Sp. 336–342 u. 348–355; online unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10709124?page=182,183> (aufgerufen am 8.2.2024).

*ern bearbeitete, beschäftigte ihn noch bis in den letzten Tage [...] diesselbe bleibt daher seinem talentvollen Sohne, dem k. baierischen Strassen- und Wasserbau-Inspektor Herrn Georg May vorbehalten.*¹⁶³

Ganz ähnlich äußerte sich 1823 die Pariser „Revue Encyclopedique“, wo es anlässlich des Todes von Vater Carl May heißt:

*In den letzten Tagen seines Lebens fertigte Herr May für den Erbprinz von Bayern ein sehr schönes Relief der Burg Heidelberg an; [...]. Man geht davon aus, dass sein Sohn, der sich bereits durch seine Architekturkenntnisse auszeichnete, diesem Meisterwerk den letzten Schliff geben wird.*¹⁶⁴

Die vorgesetzte Dienstbehörde kommentierte Georg Heinrich Mays berufliche Doppelbelastung als Baubeamter und Korkmodellbauer so:

[...] gute Anhänglichkeit an das Königshaus [...] eignet sich vorzugsweise für den äußeren Baudienst und würde sicherlich bei einer anderen Bauinspektion noch bessere Dienste leisten, als in Aschaffenburg, wo er in sehr ausgebreiteten Familienverhältnissen lebt, welche nicht ohne Einfluß auf seinen

*Dienst bleiben, ob ihm gleich nicht der Vorwurf einer Pflichtwidrigkeit gemacht werden kann [...]*¹⁶⁵

DER TRAUM VOM KGL. BAYERISCHEN HOFBAUINSPEKTOR / HOPHELLOPLASIKER ODER: GEORG MAYS PLÄDOYER FÜR EINE NATIONALE BAYERISCHE KORKMODELLSAMMLUNG ALS „HÜLFSMITTEL“ ZUR AUSBILDUNG FÜR ARCHITEKTEN, BAUMEISTER UND ZUM „STUDIUM DER GESCHICHTE DER BAUKUNST“

Wohl im Vorfeld seiner geplanten Italienreise schrieb Georg Heinrich May am 15. September 1826 ganz überschwänglich an König Ludwig I.:

Die Baukunst welche sich auf dem Erdkreise in so verschiedenen Formen, je nach der Beschaffenheit der verschiedenen Klimas, nach dem Charakter des Volkes und der Zeit, in der sie geübt worden darstellt, bleibt nach dem hohen und ausgebreiteten Einflusse, den dieselbe in jedem Staate äußert, immer von großer Wichtigkeit. – Hier würde die Phelloplastik diesem historischen Studium am besten zu Hülfe kommen können, denn keine Zeichnung, wenn sie auch noch so detailliert ist, vermag jene lebendige Anschauung und Versinnlichung zu gewähren, welche die durch die Phelloplastik ausgeführten Arbeiten geben.

Von allen Baustylen, zb. den Bauwerken der Indier, Ägypter, Griechen, Römer, Byzantiner, Mauren, Deutschen, Franzosen und Italienern etc. ein oder einige der besten und claßischen Baudenkmäler

163 Correspondent von und für Deutschland, Nr. 270, 27. September 1822.

164 Erfurt.–May.–M. Charles Théodore May, qui etoit parvenu à reproduire en liège et avec une grande perfection d'imitation, tous les chefs d'œuvre de l'architecture greque et romaine vient de mourir à Aschaffenburg, âgé de 76 ans. [...] Dans le derniers jours de sa vie M. May exécutait pour le prince de héréditaire de Bavière un très beau relief du chateau de Heidelberg; [...]. On pense, que son fils, déjà distingué par ses connaissances en architecture, mettra la dernière main à ce chef d'œuvre de l'art créé en Allemagne par son père. Revue Encyclopedique, Nr. 19, Juli–September 1823, S. 228f. (Übersetzung A.H.), online unter: <https://archive.org/details/revueencyclop19jull/page/228/mode/2up> (aufgerufen am 8.2.2024).

165 Mays Qualifikationstabelle 1839–1848, zitiert nach Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 100, siehe auch ebd., S. 99 Anm. 5.

*nachgearbeitet – dieses müßte eine Schulung gründen, die als das vollständigste Hilfsmittel zum Studium der Geschichte der Baukunst zu betrachten, und die für Akademien, Universitäten, Museen von besonderem Wert seyn würde. – Mit derselben könnte sich dann eine Sammlung der merkwürdigsten alten Baudenkmäler vereinigen, welche im Königreich Baiern vorkomen, und durch die phelloplastische Darstellung der Nachwelt erhalten zu werden verdienen.*¹⁶⁶

*[...] Eine Unternehmung dieser Art würde inzwischen nur höhere Vollkommenheit erlangen können, wenn ich zur Anschauung mehrerer großer Bauwerke gelangen und dadurch meine Kenntnisse erweitern könnte. – Für das Unternehmen einer solchen Reise nach Italien und England, als die reichhaltigsten Länder für einen solchen Zweck, wage ich daher meinen Wunsch auszudrücken, und die mir auf diesem Wege nothwendige Unterstützung der allerhöchsten Gnade Euer Koeniglichen Majestaet aller unterthänigst anheim zu stellen [...]*¹⁶⁷

Valentin Kockel fasst Mays Grundgedanken wie folgt zusammen: „Überlegenheit des Modells durch größere Anschaulichkeit und positiver Einfluß auf die gegenwärtige Architektur durch das Studium der Zeugnisse der Vergangenheit an Akademien und Universitäten“.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Valentin Kockel spricht in diesem Zusammenhang von einem sehr modernen Ansatz der Denkmalpflege: Erhalten durch Dokumentation. Ebd., S. 104.

¹⁶⁷ Zitiert nach ebd., S. 102 f.; dort ist der gesamte Brief abgedruckt.

¹⁶⁸ Ebd., S. 104.

ENDLICH: DIE REISE NACH ITALIEN 1827 – REISEGENOSSEN – ZEUGNISSE

Ludwig I. von Bayern, seit 1825 König, entsandte Georg Heinrich May auf eigene Kosten nach Rom, um von ihm ausgesuchte antike Gebäude aufnehmen und später in Kork nachbilden zu lassen. Am 26. November 1826 schrieb Ludwig an den Maler und Bildhauer Martin von Wagner (1777–1858),¹⁶⁹ seinen Kunstagenten in Rom: „Bauinspector May schicke ich aus meinem Beutel hin“.¹⁷⁰ Ludwig hatte bei der Korkbildnerfamilie May schon als Kronprinz den Bau des Heidelberger Schlosses in Auftrag gegeben. Bereits am 5. November des gleichen Jahres hatte Ludwig I. an Wagner geschrieben:

*Gegen Jahresschluß wird wohl der beim Wasser Straßenbau angestellte May von mir nach Rom geschickt kommen, der wo nicht der vorzüglichste Pheloplastiker wenigstens einer der besten ist. Seyen Sie ihm die antiken Gebäude dorten aufnehmen allerecht behülflich.*¹⁷¹

Im Februar 1827 reiste Georg Heinrich May von Aschaffenburg über München und Perugia nach Rom, auf einigen Strecken gemeinsam mit dem bayerischen Hofmaler Joseph Karl Stieler (1781–1858).¹⁷²

¹⁶⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Martin_von_Wagner (aufgerufen am 14.12.2023).

¹⁷⁰ Brief Ludwig I. an Wagner vom 26. November 1826. Ebd., S. 114, Dokument Nr. 3.

¹⁷¹ Brief Ludwig I. an Wagner vom 5. November 1826. Ebd., S. 114, Dokument Nr. 2.

¹⁷² Ebd., S. 105. Joseph Karl Stieler, 1820–1855 bayerischer Hofmaler, schuf die Schönheitengalerie in Schloss Nymphenburg; er spielte auch in Verbindung mit Professor Anselm Franz Strauß eine Rolle. https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Karl_Stieler (aufgerufen am 15.1.2024).



Abb. 23
Johann Wolfgang von Goethes Reiseroute 1786.

„Gestern als den 16.ten dieses [Monats] ist Herr Ingenieur May glücklich und gesund in Rom angekommen“, vermeldete am 17. März 1827 Martin von Wagner seinem König Ludwig I.¹⁷³

173 Brief Wagner an Ludwig I. vom 17. März 1827. Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 115, Dokument Nr. 6.



Abb. 24
Johann Martin Küchler: Bildnis des Malers Johann Martin von Wagner, Radierung, Rom 1836, Verlag G.G. Lange, Darmstadt 1839. Foto: Verfasser

Wagner lieh May während seines Romaufenthaltes wichtige Bücher, verzeichnet im „Schuldbuch ausgeliehene Bücher 1827“:¹⁷⁴

Dem Ingenieur May geliehen ein Werk von Santi Bartholi, 1. die Triumphbögen¹⁷⁵, ferner 2) ein Band

174 Martin von Wagner Museum Würzburg, Nachlass Martin von Wagner, Notizbuch Nr. 15. Freundlicher Hinweis von Frau Carolin Goll, Julius-Maximilians Universität Würzburg vom 25. Januar 2022.

175 Wahrscheinlich: Bartoli Pietro Santi: Veteres Arcus Avgvstorvm Trivmphis Insignes Ex Reliquiis quæ Romæ adhuc Supersunt. Cvm Imaginibvs Trivmphalibvs Restitutv, Antiquis Nvmmis Notisqvæ. Rom 1690. https://de.wikipedia.org/wiki/Pietro_Santi_Bartoli (aufgerufen am 15.1.2024).

von Piranesi¹⁷⁶, 3. ein Werk von Serlio¹⁷⁷, 4) ein Werk von Guattani¹⁷⁸ [...]

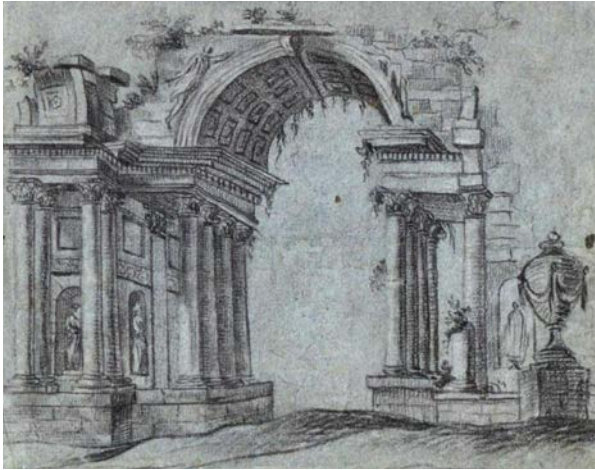


Abb. 25
Antike Gebäudereste, Feder-Tuschezeichnung um 1775,
Künstler unbekannt, Privatbesitz. Foto: Verfasser

Georg Heinrich May schlug, um Zeit zu sparen, zwei Wege ein, er machte vor Ort eine Bauaufnahme und studierte vorhandene Literatur über die antiken Monumente. Die herkömmliche Methode, derer sich Mays Vater Carl wohl überwiegend bedient hatte, beschrieb Theodor Ferdinand Cajetan Arnold 1804 dagegen wie folgt:

Will man römische Monumente modellieren, so findet man kostspielige Werke, worin ihre Grundrisse

*und Zeichnungen von allen Seiten genau angegeben und bemessen sind. In diesem Falle hilft man sich mit Zirkel und Transporteur, trägt den Reiß vergrößert oder verkleinert auf das Reißbret, und benutzt ihn bei seinen Arbeiten [...]*¹⁷⁹

Georg Heinrich May lernte während seines Italienaufenthaltes 1827 mehrere andere Reisestipendiaten Ludwigs I. kennen, darunter auch Georg Friedrich Ziebland (1800–1873), später ein bekannter Architekt und Baumeister.¹⁸⁰ Er hielt sich von 1827 bis 1829 in Rom auf. Noch einige Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien bat May in einem Brief an Martin von Wagner diesen, er möge Ziebland freundlich grüßen.¹⁸¹

Ludwig I. schrieb am 23. März 1827 an Wagner: „May und Ziebland gehen sie mit Rat an die Hand.“¹⁸² Einige Tage später, am 27. März, berichtete Wagner an König Ludwig I. von den Ereignissen in Rom:

Mit Herrn May bin ich einige Tage hindurch in den Ruinen herumgestiegen um ihn mit den bezeichneten Gegenständen bekannt zu machen. Wir haben bereits alles besucht, bis auf jenes in Tivoli, wohin ich ihn auch auf ein oder zwei Tage begleiten will. – Wo ich ihn mit eigenen Kupferwerken und Grundplenen [Grundrissen?] aushelfen konnte habe ich es bereits gethan, und was ich nicht selbst besitze, werde ich ihm auf irgend einem Weg zu

176 Giovanni Battista Piranesi: https://de.wikipedia.org/wiki/Giovanni_Battista_Piranesi (aufgerufen am 15.1.2024).

177 Wahrscheinlich: Sebastiano Serlio: *Sette Libri d'architettura* 1537–1575. https://de.wikipedia.org/wiki/Sebastiano_Serlio (aufgerufen am 15.1.2024).

178 Wahrscheinlich: Giuseppe Antonio Guattani: *Memorie enciclopediche sulle antichità e belle arti di Roma*. 1819. Guattani (1748–1830) war Archäologe, Philologe, Kunsthistoriker und Redakteur.

179 Theodor Ferdinand Cajetan Arnold: *Felloplastik oder die Kunst, Modelle von antiken Gebäuden in Kork darzustellen*. Gotha 1804. Zitiert nach Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 74.

180 https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Friedrich_Ziebland (aufgerufen am 6.12.2023).

181 Brief May an Wagner vom 2. Februar 1829. Martin von Wagner Museum Würzburg, Nachlass Martin von Wagner, fol. 546r–546v.

182 Brief Ludwig I. an Wagner vom 23. März 1827. Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 115, Dokument Nr. 7.

*verschaffen suchen, um ihm sein Geschäft zu erleichtern.*¹⁸³

Martin von Wagner war sehr bemüht, May in jeglicher Hinsicht zu unterstützen. Dieser schilderte Anfang April 1827 seine Version, die sich kurz so zusammenfassen lässt: Viel Arbeit, wenig Zeit:

*Nach der Allergnädigsten Anweisung Euer Koeniglichen Majestaet habe ich bei dem Herrn Akademie-Sekretär Wagner eine ebenso freundschaftliche Aufnahme als gefällige Unterstützung gefunden, und derselbe hat mich an Ort und Stelle mit jenen hier befindlichen Monumenten bekannt gemacht, deren Aufnahme mir Euer Koenigliche Majestaet zum behufe der nachherigen plastischen Darstellung Allergnädigst zu befehlen geruhen. – Ich bin sehr emsig in der Vollziehung dieses Allerhöchsten Auftrags begriffen, sehe mich jedoch veranlaßt, Euer Koenigliche Majestaet einige sich mir dabei ergebenden Anstände allerunterthänigst vorzutragen [...]*¹⁸⁴

König Ludwigs Kabinettssekretär Heinrich Fahrmbacher (1794–1868), der auch persönlich mit May befreundet war, verdanken wir nachfolgende fast romantische Schilderung:

[begab ich mich zum Colloseum], wo ich einen Freund zu überraschen dachte [...] Ich fand ihn wirklich zeichnend im Schatten eines solchen Altares und unser Wiedersehen an diesem bedeutungsvollen Ort gehört zu den seltsamsten meines Reiselebens. Es war Herr Architekt Georg May, unser

*deutscher Chigi [sic], der im Auftrag des König Ludwig die berühmtesten Ruinen von Rom und Deutschland – wie das Heidelberger Schloß – in naturgetreuen Modellabbildungen phelloplastisch [aus Korkholz] dargestellt und den er zu diesem Zwecke nach Rom gesandt hatte.*¹⁸⁵

Kabinettssekretär Fahrmbacher heiratete später Regine Daxenberger, eine von Joseph Karl Stieler für die Schönheitengalerie Ludwigs I. in Schloss Nymphenburg porträtierte junge Dame.¹⁸⁶ Ob die Freundschaft zwischen Fahrmbacher und May über den gemeinsamen Bekannten Stieler zustande gekommen war und wie lange sie bestand, ist leider unbekannt, da bislang keine weiteren Zeugnisse davon wie Briefe oder Ähnliches aufgefunden wurden.



Abb. 26
Korkmodell „Kolosseum (Amphitheatrum Flavium)“, Georg Heinrich May, 1854, Inv.-Nr. Asch.V0013 (WAF), Kat. 1. Aschaffenburg, Schloss Johannisburg, Korkmodellsammlung © Bayerische Schlösserverwaltung

183 Brief Wagner an Ludwig I. vom 27. März 1827. Ebd., S. 115, Dokument Nr. 8.

184 Brief May an Ludwig I. vom 2. April 1827, Brief komplett abgedruckt in: ebd., S. 106 f.

185 Heinrich Fahrmbacher: *Erinnerungen an Italien, Sizilien und Griechenland aus den Jahren 1826–1844*. München 1851, S. 176 f.

186 https://en.wikipedia.org/wiki/Regina_Daxenberger (aufgerufen am 16.1.2024).



Abb. 27
Kolosseum in Rom, Foto um 1885 aus dem Album für
Touristen „Roma e Napoli“. Foto: Verfasser

Eine weitere Reisebekanntschaft von Georg Heinrich May war der deutsche Architekt, Bildhauer und Maler Ernst von Bandel (1800–1876).¹⁸⁷ Im Juni 1827 brachen die beiden, wie Wagner an Ludwig I. zu berichten wusste, gemeinsam von Rom nach Süditalien auf:

*Vorgestern ist Herr Mai und Herr Bandel nebst seinem deutschen A... [?] nach Neapel gereist. [...] bis zu seiner Rückkunft, wo er sich sodann nach Tivoli zu begeben gedenkt, um seine Arbeiten auch dorten zu vollbringen. Gegen die Mitte des Monats August wollen beide, Herr May und Herr Bandel ihre Rückreise nach Deutschland antreten.*¹⁸⁸

Ernst von Bandel sollte später, um 1870, das Hermannsdenkmal bei Detmold errichten. Auch er hatte ein Reisestipendium von Ludwig I. erhalten und hielt sich von 1826 bis 1827 in Italien auf.

¹⁸⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_von_Bandel (aufgerufen am 16.1.2024).

¹⁸⁸ Wagner an Ludwig I., 23. Juni 1827. Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 115, Dokument Nr. 9.

In einem Brief an Martin von Wagner schilderte Georg Heinrich May sehr detailliert seine Reiseerlebnisse in der Gegend um Neapel:

Neapel, den 3ten Juli 1827.

Sehr hoch verehrter Freund!

*Unsere Reise hierher ist glücklich und ziemlich angenehm von statten gegangen. Sehr viel Schönes und Interessantes sowohl von Gegenden als Kunstgegenständen und Alterthümern habe ich bereits gesehen, und ich behalte mir das Vergnügen vor beim Caffé und der Zigarre neben einer Flasche Orvieto Ihnen manches davon zu erzählen. – Ich war auf der Insel Ischia, zu Portici, Bajä, Puceali [Pozzuoli?] etc. etc. in Herculaneum und Pompeii, letzteres besonders interessant, unter anderem aber auch gestern auf dem Vesuv [...] denn ich bin noch weiter gegangen, nemlich ganz herab in den Krater [...] heute noch bin ich zu müde und fertig daß ich mich gar nicht von der Stelle bewegen möchte [...] Diese Woche noch gehe ich nach Paestum, und die andere Woche zurück nach Rom [...]*¹⁸⁹

König Ludwig I. wurde von seinem römischen Kunstagenten Wagner über jeden Schritt seiner Reisestipendien genau unterrichtet:

*Herr Ingenieur May, welcher den 16ten dieses [Monats Juli] glücklich wieder von Neapel zurückgekommen ist, [...] er gedenkt den 10ten oder 12ten August von hier abzureisen [...]*¹⁹⁰

¹⁸⁹ Brief May an Wagner vom 3. Juli 1827. Martin von Wagner Museum Würzburg, Nachlass Martin von Wagner, fol. 539r–539v. Mein besonderer Dank gilt Herrn Professor Valentin Kockel für die Unterstützung bei der Transkription der Briefe Georg Heinrich Mays an Martin von Wagner.

¹⁹⁰ Wagner an Ludwig I. vom 24. Juli 1827. Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 115, Dokument Nr. 11.



Abb. 28
Der Golf von Neapel, Aquarell, 2. Hälfte 19. Jhdt., Künstler unbekannt, Privatbesitz. Foto: Verfasser



Abb. 29
Paestum, Skizzenbuchblatt eines unbekannten englischen Reisenden um 1835/40, Privatbesitz. Foto: Verfasser

Herr May ist gegenwärtig in Tivoli, um das, was ihm Allergrnädigst ist aufgetragen worden, zu vollbringen und wird sodann seine Abreise nach Deutschland beschleunigen [...] ¹⁹¹

10. Den 15ten dieses [Monats] gegen Sonnenuntergang ist Herr May bei bestem Wohlseyn hier abgereist, welchem ich ihm die für die Reise angewiesene Summe von 190 fl. oder 78 Scudi, nebst seinem Tagegeld hier auf den Tag seiner Abreise gezahlt hatte [...] ¹⁹²

Georg Heinrich May schenkte Martin von Wagner ein eigenhändiges Manuskript „Geschichte der Baukunst“.

¹⁹¹ Wagner an Ludwig I. vom 2. August 1827. Ebd., S. 115, Dokument, Nr. 12.

¹⁹² Wagner an Ludwig I. vom 23. August 1827. Ebd., S. 115, Dokument, Nr. 13.

Wagner notierte auf der Innenseite: „erhalten von Herrn May Ingenieur I. Klasse Rom 1827“.¹⁹³

Seine Rückreise schilderte Georg Heinrich May in einem Brief vom 2. Oktober 1827 an Wagner wie folgt:

*Meine Reiße, die ich von Rom aus über Venedig dirigierte ist ganz glücklich und unter großem Interesse für mich von statten gegangen. [...] Ich habe in München die schönen Antiken in der Kliptothek [sic!] besucht, es kam mir so vor als ob sie im neuen Lokale noch nicht heimisch seyen; [...] Die Deckengemälde von Hrn. Cornelius sind schön [...] Für Ihre sehr gütige Mittheilung über die gefällige Absendung meiner beiden Kistchen Mineralien danke ich Ihnen recht verbindlichst. [...] Sr. Maj. den König hatte ich die Gnade in Würzburg zu berichten. Ich habe ihn ziemlich gut aussehend gefunden. [...] Grüßen Sie alle Freunde und Bekannte bestens den Freund Strauch [?] und Sibland [Ziebland] [...]*¹⁹⁴

May ließ sich Mineralien nachsenden, ob als Sammelobjekte oder für die authentische Dekoration seiner römischen Korkmodelle oder vielleicht für die chemischen Versuche seines zukünftigen Schwiegervaters Professor Anselm Franz Strauß lässt sich leider nicht mehr herausfinden. Strauß hatte mit seinem Patent auf ein „Steingut ohne Brand erhärtend, plastisch, der Färbung und Politur fähig und vorerst zu Büsten, Vasen, Basreliefs, zu Werken der schönen Baukunst und dergleichen verwendbar“, möglicherweise auch ein Mate-

rial erfunden, das May beim Bau seiner Korkmodelle gut einsetzen konnte.

Etwa ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Italien schrieb May im September 1828 euphorisch gestimmt an König Ludwig I.:

*Ich würde mich bei der Stellung des Hofbau Inspektors für den diesseitigen Kreis vollkommen zufrieden erachten, und wo man vergnügt und froh ist, da gedeiht, wie Euer Koenigliche Majestaet wohl weiß, die Kunst am besten.*¹⁹⁵

Im Jahr 1834 war jedoch aller Optimismus verflogen und Mays Leben geprägt von Frustration und Stagnation. König Ludwig I. hatte längst andere Prioritäten. Georg Heinrich May schrieb an seinen König:

Mit aller Anstrengung und Aufopferung meiner Gesundheit habe ich zwar die mir so spärlich zugemessenen wenigen Stunden der Muße und Erholung, welche der angestrenzte Dienst übrig läßt, benützt um nach dem Allerhöchsten Befehle Euer Koeniglichen Majestaet die pheloplastischen Arbeiten fortzusetzen [...] ich habe währenddem die Überzeugung gewonnen, daß ich bei so fortgesetzter Anstrengung unterliegen und die Allerhöchste Absicht Euer Koeniglichen Majestaet unerreich lassen müßte [...] Die pheloplastischen Arbeiten sind bekanntlich äußerst mühselig, die Auslagen dabei sehr bedeutend, und deshalb an einen Gewinn nicht zu denken. – Meine Besoldung ist sehr gering, und dekt [sic] nur sparsam die Bedürfnisse der einfachen Lebsucht, allein ich scheue

193 Martin von Wagner Museum Würzburg, Nachlass Martin von Wagner. Freundlicher Hinweis von Frau Carolin Goll, Julius-Maximilians-Universität Würzburg vom 25. Januar 2022. Dieses 70-seitige Dokument harrt noch seiner wissenschaftlichen Bearbeitung.

194 Brief May an Wagner vom 2. Oktober 1827. Martin von Wagner Museum Würzburg, Nachlass Martin von Wagner, fol. 540r–541v.

195 Brief May an Ludwig I. vom 21. September 1828. Helmberger / Kockel (Anm. 129), S. 116, Dokument Nr. 15.

*selbst das Opfer der Entbehrung nicht, um in unbegrenzter Anhänglichkeit und Treue der Allerhöchsten Absicht Euer Koeniglichen Majestaet schuldigst zu entsprechen [...] in tiefschuldigster Ehrfurcht verharrend [...]*¹⁹⁶

EINHEIRAT IN DIE FAMILIE STRAUSS IM OKTOBER 1827

Georg Heinrich May war während seiner Italienreise großen Persönlichkeiten begegnet,¹⁹⁷ er befand sich im Kreise der Stipendiaten des bayerischen Königs.

Die Arbeitsaufträge für die römischen Korkmodelle, die Bekanntschaft und die Verbindung zu „namhaften Kollegen“ und all die anderen Umstände ließen seine Zukunftspläne in bestem Lichte erscheinen. „Dieser optimistische Blick in die Zukunft zeigt sich besonders deutlich darin, dass der nunmehr fast Achtunddreißjährige nach seiner Rückkehr eine ‚Heiraths.Licenz‘ beantragte“,¹⁹⁸ so Valentin Kockel.

Nach seiner Rückkehr aus Italien heiratete May am 25. Oktober 1827 in Aschaffenburg die 17-jährige Anna Rosina Elisabeth Strauß,¹⁹⁹ das viertgeborene Kind von Professor Anselm Strauß und Maria Theresia Strauß, geb. Chandelle. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor, der Sohn Anselm Franz Heinrich Carl, geboren am 14. November 1829 in Aschaffenburg,

und Tochter Anna Rosina Theresia, geboren am 27. Juni 1831 in Aschaffenburg.²⁰⁰

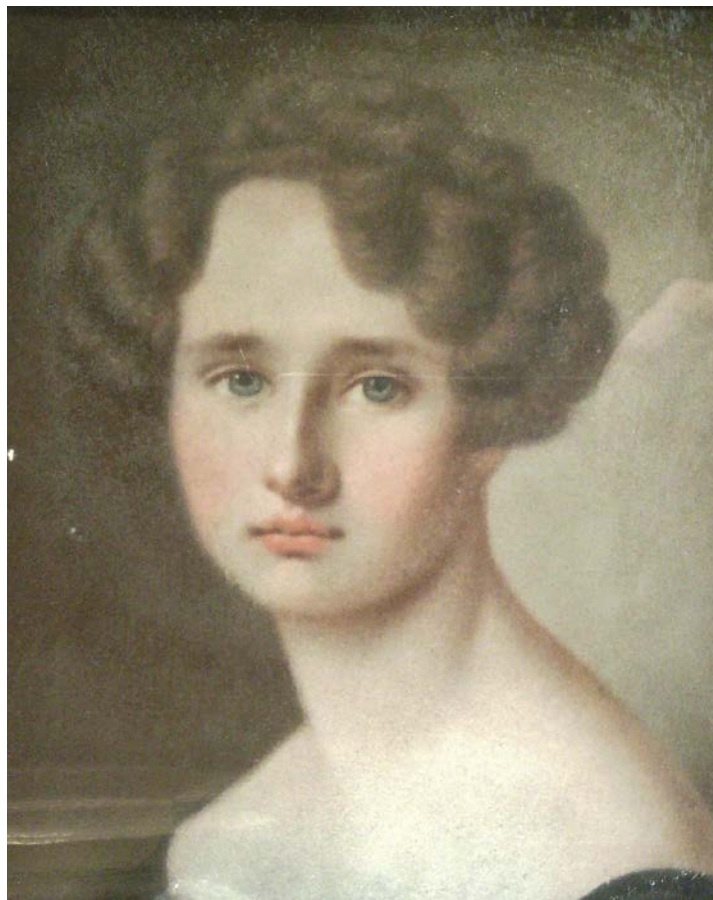


Abb. 30
Anna Rosina May, geb. Strauß, Pastell von Dorothea Chandelle, 1826/27, Privatbesitz. Foto: Verfasser

¹⁹⁶ Brief May an Ludwig I. vom 11. April 1834. Ebd., S. 117, Dokument Nr. 18.

¹⁹⁷ Friedrich von Gärtner (1791–1847), ebenfalls im Frühsommer 1827 in Italien, erwähnt den „Hr. Architekten May“ öfters in seinen Briefen. Ebd., S. 108 Anm. 27.

¹⁹⁸ Ebd., S. 108.

¹⁹⁹ Überlieferten Erzählungen aus der Familie May zufolge soll Anna Rosina Strauß eine Porträt-Kandidatin für Joseph Karl Stieler's Schönheitengalerie gewesen sein.

²⁰⁰ SSAA, Bürgerbuch, S. 107.



Abb. 31
Sohn Heinrich May, 23. November 1836, Federzeichnung von
Georg Heinrich May. Foto: Verfasser



Abb. 32
Tochter Anna Rosina May, undatierte Federzeichnung von
Georg Heinrich May. Foto: Verfasser



Abb. 33
Matthias Georg Strauß, Schwager, Pastell von unbekannt,
1853, Privatbesitz. Foto: Verfasser

Georg Heinrich May kümmerte sich um seinen jungen Schwager Mathias Georg Strauß, welcher durch den frühen Tod des Vaters 1830 Halbwaise geworden war. Der 18-jährige Mathias Georg Strauß studierte in der Folge Bauwesen in Würzburg, unterstützt aus dem Friederizianischen Fonds²⁰¹ und war am Ende seines

201 Kurfürst Carl Theodor von Dalberg gründete aus dem Erbe Erthals den „Friederizianischen Fonds“ (erst 1962 aufgelöst): <https://www.hofbibliothek-ab.de/geschichte/> (aufgerufen am 17.1.2024).



Abb. 34
 Speyer um 1850, kolorierte Graphik, Privatbesitz. Foto: Verfasser

Lebens ein wohlhabender und angesehener Oberingenieur der Königlich Bayerischen Bahnen in München.²⁰²

ENDE IN SPEYER

Georg Heinrich May verstarb in Speyer am 15. April 1853. Am 7. August 1855²⁰³ heiratete seine Tochter Anna Rosina in Speyer ihren Cousin, den Kaufmann Carl Bolze (1832–1913) aus Wien.²⁰⁴ Die Witwe Anna

Rosina May beantragte daraufhin die Auszahlung ihrer Pension von 360 fl. jährlich in Wien,²⁰⁵ weil sie zu ihrer verheirateten Tochter ziehen wollte. Auch ihr Sohn, der Kaufmann Heinrich May, folgte Mutter und Schwester in die österreichische Hauptstadt, wo er am 10. August 1872 unverheiratet starb. Kurz nach dessen Tod, Ende 1872, übersiedelte Carl Bolze, der sich mittlerweile als Landschaftsmaler etabliert hatte, mit seiner Familie und der Schwiegermutter nach München. Anna Rosina May verstarb dort 1874 und wurde auf dem Alten Süd-

²⁰² Familienarchiv Strauß, Privatbesitz.

²⁰³ Hans-Peter Defregger / Klaus Zeller: Carl Bolze (1832–1913). Ein unbekannter Maler der Münchner Schule. München 1986, S. 8.

²⁰⁴ Er war ebenso ein Enkel von Carl May, seine Mutter war Anna Maria Bolze, geb. May (1799–1869), verheiratet mit dem aus Erfurt

stammenden Kaufmann und Ölmühlenbetreiber Michael Bolze (1787–1850).

²⁰⁵ BayHStA, MF 42877.

lichen Friedhof in München in Grab Nr. 39-10-01 bestattet.²⁰⁶

FAZIT STRAUSS – MAY

Schwiegervater Strauß und Schwiegersohn May waren von Geburt nur zehn Jahre auseinander. Ihr gemeinsamer familiärer Weg dauerte allerdings nur knapp drei Jahre. Beide stammten aus Beamtenfamilien in Diensten von Herrscherhäusern. Beide führten lebenslang Auseinandersetzungen in der Rolle des Bittstellers. Zeit ihres Lebens standen sie in direkter Abhängigkeit zur Obrigkeit wie Carl Theodor Dalberg, König Max I. Joseph oder Ludwig I. als Kronprinz und König.

Beide verfügten über eine solide, gute und mehrschichtige Ausbildung und „erledigten Zeit ihres Lebens mehrere Jobs“. Neben ihrer Beamtenstellung scheuten sie sich nicht, auch unternehmerisches Risiko einzugehen.

Sie waren weit gereist, weltoffen und standen mit vielen auch „prominenten“ Zeitgenossen in oft sehr langem brieflichen oder persönlichen Kontakt. Sie hegten große Träume, setzten ihre Phantasie ein und erlebten doch viele berufliche und private Enttäuschungen. Von beiden sind heute noch Arbeiten oder Lebensprojekte in Aschaffenburg und Umgebung zu sehen und zu spüren.

Andreas Hohm

²⁰⁶ https://stadtgeschichte-muenchen.de/friedhof/d_grab.php?id=163
(aufgerufen am 17.1.2024).

Grundlagen und Teil 1: Einzelfallförderung durch Stipendien und Unterstützungen

EINLEITUNG

Mit seinem thematischen Fokus stellt der vorliegende kulturhistorische Puzzlestein vorwiegend junge Musiktalente und Musik-Spitzenbegabungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor, die aus der gesellschaftlichen Mittelschicht Aschaffenburgs und der Region des Untermain kamen. Grob skizziert werden kann in den meisten Fällen auch ihre Talententwicklung bis hin zu professioneller Betätigung in der Lebenszeitperspektive. In der Verzahnung von Bildung und Kunst zeigen sich so ergänzende Details im kulturellen Leben von Stadt und Umland.¹ Dazu gehören auch verdienstvolle Leistungen eines Aschaffener Stiftungsfonds, die durch die vorliegende Auswertung punktuell sichtbar werden.

Seit dem Mittelalter tragen in Deutschland Stiftungen ihren Teil zur allgemeinen Wohlfahrt bei, und sie werden den Menschen in ihren nie endenden gesellschaftlichen Aufgaben als Werkzeug weiter begleiten.² In über 33.000 derzeit für Deutschland registrierten Stif-

tungen³ – davon in Aschaffenburg 15⁴ – dominieren die drei klassischen Zwecksetzungen im sozial-karitativen, im bildungsbezogenen und im kulturellen Bereich.⁵ Die lange Stadtgeschichte kennt Stiftungen, deren Finanzkraft zu Ende ging, insbesondere infolge der Hyperinflation der 1920er Jahre und der Währungsumstellung 1948. Zu den verlorenen Wohltätigkeits- und Unterrichtsstiftungen gehört der nach seinem Erblasser, Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal, benannte Kurfürstlich Friederizianische Fonds (s.u.), der sich allen drei klassischen Zwecksetzungen widmete.

Der Friederizianische Fonds ist zwar durch Literatur nicht unbekannt geblieben, seine Grundzüge sind dargestellt,⁶ doch blieben viele seiner Wirkungen uner-

1 Vgl. Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Hgg. v. Vaios Kalogrias u. Joachim Kemper. 2 Bde. Aschaffenburg 2024, insbesondere Bd. 1: Von der Dalbergzeit (1803–1813) bis zum Ersten Weltkrieg (1914–1918).

2 Vgl. Elisabeth Kraus: Stiftungen (19./20. Jahrhundert), publiziert am 7.8.2012. In: Historisches Lexikon Bayerns, [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Stiftungen_\(19./20._Jahrhundert\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Stiftungen_(19./20._Jahrhundert)) (aufgerufen am 3.12.2023).

3 Vgl. Bundesverband deutscher Stiftungen: Zahlen, Daten, Fakten zum deutschen Stiftungswesen. Berlin 2021, S. 5.

4 Vgl. Peter Kolb: Die Stiftungen in den Städten Aschaffenburg und Schweinfurt. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 51 (1999), S. 192–224, hier S. 204–206.

5 Vgl. Kraus (Anm. 2), [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Stiftungen_\(19./20._Jahrhundert\)#Entwicklung_in_Deutschland](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Stiftungen_(19./20._Jahrhundert)#Entwicklung_in_Deutschland); Bundesverband (Anm. 3), S. 7, 36–38.

6 Hermann Treppner: Darstellung der Verhältnisse der unmittelbaren Stiftungen im Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg 1878, S. 47–51; Theodor Josef Scherg: Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg besonders im Fürstentum Aschaffenburg 1803–1813 und im Großherzogtum Frankfurt 1810–1813, Teil 2. München 1939, S. 585; Ders.: Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg. Geschichte der Karls-Universität (1798–1818) und des bayerischen Lyceums (1818–1873), Bd.1/2. Aschaffenburg 1954, S. 815; Martin Goes: Die Wohltätigkeits- und Unterrichtsstiftungen von Aschaffenburg. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt. Aschaffenburg 1992, S. 82–85.

schlossen. Eine der Facetten seiner über 150 Jahre dauernden Wirkungsgeschichte war eben die finanzielle Förderung junger vielversprechender, selten auch schon verdienter Künstler aus dem Gebiet des ehemaligen Fürstentums Aschaffenburg, die der katholischen Konfession angehörten und deren beschränkte finanzielle Eigenmittel ihre Weiterentwicklung behinderten. Indem sich dieser Beitrag auf die Musik konzentriert, bleiben andere Förderbereiche ausgespart – etwa Malerei, Bildhauerei und Baukunst, die finanzielle Absicherung der Hofbibliothek und die Förderung von Spitzenbegabungen unter den Studierenden an Gymnasium und Universität.

GRUNDLEGENDES

QUELLENLAGE

Die überragende Mehrzahl relevanter Quellen schöpft aus dem großen Verwaltungsbestand des Friederizianischen Fonds⁷ und erlaubt eine nahezu vollständige Untersuchung der Fälle, denn über die gesamte Wirkungsdauer des Fonds sind in ausreichender Zahl Gesuche, Gutachten, Protokollauszüge und Schriftverkehr mit Regierungsstellen und anderen Adressaten erhalten. Unterlagen liegen nicht immer in gleicher Dichte vor, so fehlen oft beigelegte Musik-Fachzeugnisse, die offensichtlich nach Einsichtnahme an die Antragsteller zurückgingen. Dennoch sind die Fälle selten, zu denen die Quellen nur rudimentäre Aussagen erlauben. Auf-

fallende Lücken innerhalb der zugänglichen Archivalien betreffen die Frühzeit der ersten zwölf Jahre 1803 bis 1814.⁸ Für diese Periode waren Angaben durch spätere Quellen weiter auszumitteln.⁹ Der übergeordnete Bestand Stiftungsamt Aschaffenburg im Staatsarchiv Würzburg beherbergt zwar auch ungeordnete, daher unzugängliche Archivalien, deren Erschließung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist. Andererseits scheint sich darunter keine nennenswerte Zahl relevanter Dokumente mehr zu befinden.¹⁰

FONDSKONSTITUIERUNG UND STIFTUNGSZWECK

Entstehung und Stiftungszweck des Fonds waren die Basis sich wandelnder Förderrichtlinien und -verfahren. Geschaffen wurde der Fonds aus dem persönlichen Vermögen des Mainzer Kurfürst-Erbbischofs Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherr von Erthal, der Kurmainz durch 28 Jahre, von 1774 bis zu seinem Tod 1802, regiert hatte. Mangels Testaments hatte der nächste gesetzliche Erbe, der Bruder Lothar Franz von Erthal, kurmainzischer Obersthofmeister und Hofgerichtspräsident sowie Gouverneur von Aschaffenburg, entschieden, auf eine langwierige juristische Klärung seines Totalanspruchs zu verzichten und eine Regelung nach dem kanonischen, das heißt nach dem kirchlichen statt

7 Staatsarchiv Würzburg (D-WÜst), Stiftungsamt Aschaffenburg (StiaA) IV (Akten des Friederizianischen Fonds). Darüber hinaus überliefern Quellen aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (D-Mhsa) und gedruckte Quellen Wissenswertes zur Arbeit des Fonds.

8 Es fehlen alle zwölf Rechnungsbücher, die der Fondsverwaltung angeblich noch 1871 vorlagen. An Ausgabebelegen sind nur die Jahre 1807, 1808, 1810, 1811 erhalten sowie eine Belegsammlung verschiedener Jahre. Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, Nr. 15–16, IV 113, IV 114.

9 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, Nr. 16. Auflistung der Stipendienempfänger 1803–1813 durch die Fondsverwaltung.

10 Der unerschlossene Teil umfasst überwiegend Akten des Erthal-Fonds und Rechnungsbücher des Stiftungsamtes vor allem aus dem 19. Jahrhundert. Äußerlich war kein Bezug zum Friederizianischen Fonds zu erkennen. Freundliche Auskunft von Herrn Archivoberrat Jens Martin M.A., 26.1.2024.



Abb. 1
 Porträt von Kurfürst und Erzbischof Friedrich Karl Joseph von Erthal, um 1790. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, PT 58

dem zivilen Erbrecht zuzulassen. Dementsprechend war das Erbe in drei Teile aufgeteilt worden: Ein Erbdrittel ging an Lothar Franz von Erthal – nach dessen Tod 1805 sollte daraus eine eigene Stiftung werden, der Freiherrlich von Erthalische Fonds. Ein Erbdrittel fiel dem Erzstift und damit dem Staat zu. Das letzte Drittel war für die Armen bestimmt.

In diesem Rahmen traf der kurfürstliche Nachfolger Carl Theodor von Dalberg durch sein geistliches wie

weltliches Verfügungsrecht über die zwei letztgenannten Erbdrittel weitere Anordnungen: Aus dem für die Armen bestimmten Drittel ließ er Geistlichen in bar einmalig ein Drittel als Entschädigung für Einkommensverluste auf der linken Rheinseite auszahlen. Die verbleibenden zwei Drittel des Armenteils vereinte er mit dem staatlichen Erbdrittel zu einer eigenen Stiftung, dem hier behandelten Friederizianischen Fonds, dessen Bezeichnung auf das Erbe des Kurfürsten Erthal als Ursprung verweist. Darin bildete der Rest des Armenanteils folgerichtig $\frac{2}{5}$, das ursprüngliche, dem Staat bestimmte Erbdrittel $\frac{3}{5}$ des Vermögens.¹¹

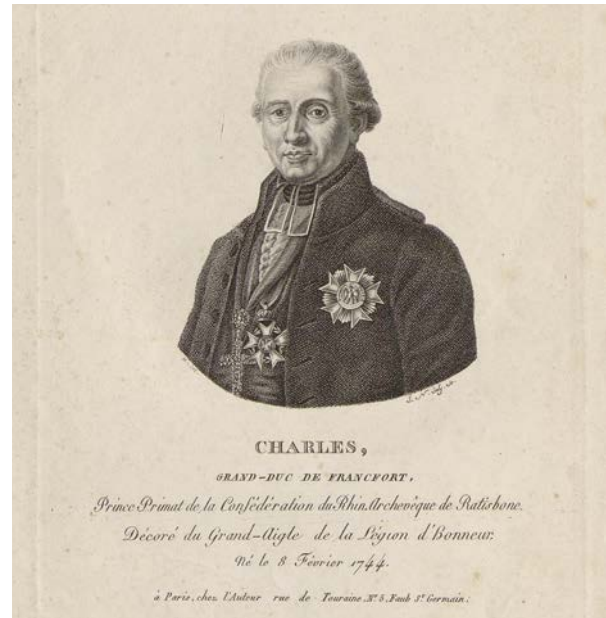


Abb. 2
 Porträt von Fürstprimas und Großherzog Carl Theodor von Dalberg, 1811–1813. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, PT 54

¹¹ Vgl. D-Wüst, StiaA IV 1 und IV 2; ebd., Mainzer Regierungsakten IV 26/110.

Die Stiftungsinstruktion des Friederizianischen Fonds, die Dalberg am 25. Oktober 1802 in Kraft setzte und an den als Verwalter eingesetzten Archivrat Urban Stephan von Müller übergab,¹² gebot es, nach Abzug laufender Verwaltungskosten und eines Betrags zur Vermehrung des Fondsvermögens, die jährliche Rendite im Sinne der drei bis heute allgemein verbreiteten klassischen Zwecksetzungen zu verteilen, des Sozial-Karitativen, der Bildung und der Kultur: Der Anteil für die Armen in Höhe von zwei Fünfteln der auszuschüttenden Gelder war zu gleichen Teilen an bedürftige Witwen verstorbener Staatsdiener und an die Stadtarmen von Aschaffenburg zu verteilen. Die verbleibenden drei Fünftel waren dagegen dazu bestimmt,

*nützliche Wissenschaften und Künste zu befördern, verdienstvolle Künstler und Gelehrte zu unterstützen, auch, wenn es die Mittel erlauben, hoffnungsvollen jungen Leuten wohlthätige Zuflüsse zu bewilligen, damit sie in Wissenschaften und Künsten um so bessere Fortschritte machen können. [...] in dieser Absicht wird 1. die Anschaffung von Werken für die [...] dem Staate hinterlassene Bibliothek fortgesetzt [...], 2. der Bibliothekarius davon bezahlt [...], 3. die Pension des Hrn. von Cuningham [Anm. des Autors: kurfürstlicher Hofjuwelier] [...] fortgesetzt [...]. 4. Über den übrigen Ertrag dieses Drittels wird zur Unterstützung verdienster Gelehrter und Künstler, auch hoffnungsvoller junger Leute durch besondere landesherrliche schriftliche Weisungen disponirt werden.*¹³

12 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 2, Abschriften und Lithographien der Instruktion.

13 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 2, fol. 12, beglaubigte zeitgenössische Abschrift der Instruktion.

Dalberg selbst entschied über Wissenschafts- und Kunstförderung, wie er auch stets die Rechnungsbücher persönlich unterzeichnete.¹⁴

Die Fondsverwaltung, die unverändert in Aschaffenburg verortet blieb, hatte darüber zu wachen, „a. dass nicht mehr angewiesen werde, als der Fundus ertragen kann, b. gegen jede übermäßige Anweisung Vorstellung zu machen, und c. dafür zu sorgen, daß der Fundus jährlich wenigstens um den 20ten Theil des Ertrags sich vermehre“.¹⁵ Über Kassenwesen, Finanzbuchhaltung und Archivierung hinaus war die Fondsverwaltung erste Anlaufstelle für Antragsteller und fungierte – gemäß Instruktion – der Regierung gegenüber einerseits in Berater- und Gutachterfunktion, andererseits als ihr ausführender Arm. Nach dem Tod des von Dalberg eingesetzten Verwalters 1815 wurden dessen Aufgaben von der Verwaltungskommission des Freiherrlich von Erthalischen Fonds mitbetreut,¹⁶ seit 1874 durch die Administration der vereinigten Stiftungen, seit 1893 durch das Stiftungsamt Aschaffenburg.¹⁷

Die in der Instruktion festgelegte landesherrliche Weisungshoheit ging 1814 an die bayerische Regierung als Rechtsnachfolger über, wahrgenommen bis 1818 vom Hofkommissariat in Aschaffenburg, danach von der Bezirksregierung in Würzburg mit der übergeordneten Staatsregierung in München und dem König an der Spitze. Die Staatsstellen erteilten, teils kontrovers zur Meinung der Fondsverwaltung, nicht nur Genehmi-

14 Vgl. ebd., §§ 4 und 6 der Instruktion; eigenhändige Bemerkungen und Genehmigungen Dalbergs ebd., StiaA IV 113.

15 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 2, fol. 12v, 13r, beglaubigte zeitgenössische Abschrift der Instruktion.

16 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 2, IV 7.

17 Vgl. Ministerialblatt für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten im Königreich Bayern 1874, S. 118; ebd., 1893, S. 17 f.

gungen, sondern erließen Direktiven an die Fondsverwaltung, auch in Fragen von Modifizierung und zeitgemäßer Interpretation des Stiftungszwecks und der Stifterinstruktion.

ZWEITEILUNG DER DARSTELLUNG

Die Informationsfülle der Quellen und die Wirkungsweise der Förderung erzwingen eine Abgrenzung in zwei Teilbereiche, denn mit dem Rechnungsjahr 1820/1821 spaltete sich die finanzielle Förderung junger Berufsmusiker auf: in die auf Einzelfall und -antrag eingeleitete Förderung, wie sie bis dahin bereits praktiziert worden war, und in die neu eingerichtete Prämienverteilung, bei der als Belohnung ein jährlicher Festbetrag an Schüler und Schülerinnen der staatlich geführten Musikausbildungsstätte in Würzburg verteilt wurde.¹⁸ Diesem Prämien-Verfahren widmet sich ein fortsetzender Forschungsbeitrag in der Folgeausgabe der „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv“ (2025), der auch die Strittigkeit dieses Förderzweigs beleuchtet, von dem doch erheblich mehr Musiktalente profitierten und der Ausnahmen vom Kreis der in Würzburg Studierenden gestattete.

TEIL 1 – EINZELFALLFÖRDERUNG DURCH STIPENDIEN UND UNTERSTÜTZUNGEN

Mittels antragsbezogener Einzelfallförderung wurden zwischen 1803 und 1917 23 Nachwuchsmusiker mit insgesamt 42 Förderbeträgen in einer Gesamthöhe von insgesamt 7.900 Mark bedacht¹⁹ – zum Vergleich: Die

Aufwendungen für die Prämien der Würzburger Musikausbildung zwischen 1821 und 1918 brachten es auf über 26.000 Mark bei einer weitaus größeren Anzahl von Empfängern. Im Gegenzug konnte ein Einzelfallantrag leichter eine größere Summe erreichen als ein Prämienanteil. Doch es wurden auch Antragsteller trotz rechtmäßigen Anspruchs und hervorragender Zeugnisse abgewiesen. Zehn Antragsteller konnten weder in Folgejahren noch aus dem Etat der Würzburger Prämien bedacht werden.

MUSIKERFÖRDERUNG 1803–1814

Dalbergs Instruktion hatte den Kunstbegriff nicht aufgeschlüsselt, so dass Musik formal nicht ausgeschlossen war. Allerdings wurden aus den Mitteln des Fonds von 1803 bis 1814 überhaupt nur zwei Mal Musiker unterstützt, wobei sich auch die Höhe des Betrags verglichen mit den Zuwendungen an Universitätsstudenten, bildende Künstler und Kunstlehrer – diese lagen jeweils zwischen 11 und 300 Gulden und waren um ein Vielfaches zahlreicher –, am unteren Ende der Skala bewegte. Zwei Generationen später deutete die Fondsverwaltung diese sehr begrenzte Musikerförderung Dalbergs als Ausdruck des Stifterwillens, die Musik von Förderungen völlig auszuschließen.²⁰ Zu dieser schon an sich fragwürdigen Folgerung ist auch zu bemerken, dass es fachlich weit fortgeschrittene, ernsthaft bestrebte, zugleich bedürftige junge Musikbewerber in dieser Periode offensichtlich nicht gegeben hatte, ganz im Gegensatz zu den Jahrzehnten nach 1815. Die

¹⁸ Vgl. D-Wüst, StiaA IV 81, Nr. 1, 6, 8, 10.

¹⁹ Betrag in Gulden 1803 bis 1876: 2.747 Gulden entsprechen 4.698 Mark; Betrag in Mark 1877 bis 1916: 3.300 Mark. Die Währungs-

umstellung erfolgte in Bayern 1877 mit der Umrechnung von 1 Gulden gleich 1,71 Mark.

²⁰ Eingehend geschildert im Abschnitt „Einstellung der Einzelfallförderung 1860–1899: Direktive“.

geringe Höhe der beiden Musikzuwendungen Dalbergs wird aus den nachfolgend geschilderten Extremen zweier grundverschiedener Fälle verständlich – hier der verarmte, erfolgs- und aussichtslose Musiklehrer, dort eine bestens situierte, erfolgreiche Primadonna der Hofmusik.

Am 6. Januar 1812 erhielt der erwähnte Musiklehrer „Zwanzig Gulden, als ein von Sr. Königlichen Hoheit [...] gnädigst bewilligten Geschenk [...] zur zweckmäßigen Verwendung“:²¹ Johann Wilhelm Dörsch,²² der vierunddreißigjährige Sohn des geschätzten, aber 1808 verschuldet verstorbenen Hofsängers Franz Dörsch.²³ Von 1808 bis 1811 unter der Vormundschaft von Hofmusiker Franz Heinrich Ehrenfried stehend, hatte der unglückliche, geistig minder begabte Dörsch – sein Vor-

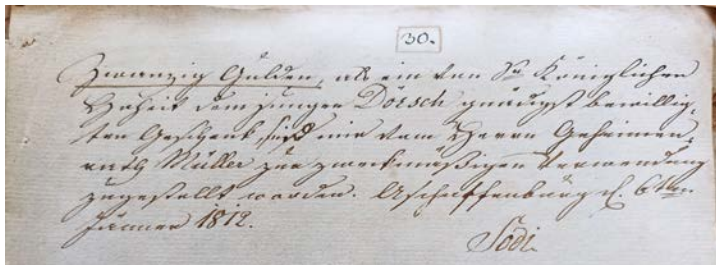


Abb. 3

Ausgabebeleg für Wilhelm Dörsch, 1812.
Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 113,
Urkunden verschiedener Jahre, Nr. 30

mund bezeichnete ihn als „sehr zerlumpt“ und „noch viel ärmer als nur arm“²⁴ – seine Berufswahl auf Geheiß frei treffen dürfen; für Kost, Quartier und Neueinkleidung war der Erthalische Fonds aufgekommen. Auch die von ihm gewählte Klavierlehrausbildung bei anfangs mittelmäßiger Musikkenntnis – daher vom Vormund skeptisch gesehen – war von September 1810 bis Februar 1811 ebenfalls vom Freiherr von Erthalischen Fonds finanziert worden, und zwar bei Musiklehrer Franz Joseph Pfeffer in der Stadt.²⁵ Der ungenannte Zweck des Friederizianischen Fonds von Januar 1812 muss nun im Anschub der ursprünglich in Frankfurt oder Mainz geplanten Berufsausübung liegen, der letztlich doch kein Erfolg beschieden war.²⁶ Dörsch erwirkte nämlich weitere Gelder: bis 1814 aus den Unterstützungen für Hofdiener-Relikte des Erthalischen Fonds²⁷ und in den 1830er und 1840er Jahren aus dem Armenetat des Friederizianischen Fonds.²⁸ 1812 mag Dalberg zusätzlich der soziale Gesichtspunkt wichtig gewesen sein, doch kam als Zweck hier formal nur Künstlerunterstützung in Frage, weil laut Dalbergs Instruktion der Armenanteil des Fonds nie direkt an Bedürftige verteilt, sondern als Ganzes der städtischen Armenkommission übergeben wurde, auch hatten Waisen von kurfürstlichen Dienern kein Bezugsrecht.

- 21 Vgl. Ausgabebeleg, D-WÜst, StiaA IV 113, Urkunden verschiedener Jahre, Nr. 30.
- 22 Vgl. Stadtarchiv Mainz (D-MZsa), Kirchenbuchkartei der katholischen Pfarreien in Mainz bis 1798 (künftig: Kbk). Taufe am 29. Oktober 1777 in Mainz.
- 23 Vgl. Erich Staab: Kurmainzische Hofmusik nach 1797/98: Schlussakkord, Nachklang oder Übergang? In: Mainz und sein Orchester. Stationen einer 500-jährigen Geschichte. Hg. v. Ursula Kramer und Klaus Pietschmann. Mainz 2014 (Schriften zur Musikwissenschaft 23), Dokumentations-CD, Anhang II, S. 16.

- 24 Franz Heinrich Ehrenfried an die Kommission des Erthalischen Fonds, [Aschaffenburg] 1808, D-WÜst, StiaA VII unverzeichnet, Unterstützungsgutachten D 45.
- 25 Vgl. D-WÜst, StiaA VII unverzeichnet, Unterstützungsgutachten D 45.
- 26 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 48. Wilhelm Dörsch in seinem Gesuch, [Aschaffenburg] 1815: „[...] und weil es beinahe unmöglich ist, sich mit Unterricht-Ertheilen in den Anfangs-Gründen von Lesen, Schreiben und Musik mehr ehrlich durchzuschlagen [...]“
- 27 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1815 § 50, IV 48; ebd. VII unverzeichnet, Unterstützungen D 45.
- 28 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 80.

Anders lag der Fall bei Sopranistin Regina Hom.²⁹ Die Tochter des Sattlers, Gastwirts und Betreibers des Sänftenwesens in der Stadt, Adam Schlink,³⁰ seit 1796 festes Mitglied der Stiftsmusik, war schon 1804 in die Hofmusik aufgenommen worden und seitdem mit Georg Albert Hom, Hofgeiger, ab 1811 Konzertmeister, verheiratet.³¹ Dalberg wies in seinem letzten Regierungsjahr 1813 der damals vierunddreißigjährigen Künstlerin 50 Gulden an.³² Weil bei 1.000 Gulden Jahres Einkommen der Eheleute von Bedürftigkeit nicht auszugehen ist, muss es sich um eine anlassbezogene Belohnung gehandelt haben.³³ Die Sängerin starb allerdings schon im Jahr darauf.³⁴

Nachwuchsförderung in der Musik sicherte Dalberg aus anderen Geldquellen: Privatunterricht bezuschusste

er aus Privatgeldern,³⁵ während die institutionalisierte Musikausbildung aus Mitteln des Staates finanziert wurde – dies in der 1810 gegründeten Musikschule für Bürgersöhne unter Joseph Becker³⁶ und in einer kleinen Militärmusikschule für Söhne von Militärmusikern unter Paul Heppner.³⁷

The image shows two pages of handwritten financial records, likely from a ledger or account book. The text is written in cursive and includes various entries with monetary values in Gulden (G) and Schilling (S). The entries are organized into sections, possibly by year or by type of payment. The handwriting is somewhat faded and the paper appears aged.

Section	Entry	Amount
6. Rechnung v. 1808.	Fol. 2. Nr. 8. von Hofgeiger Ludwig...	50f
	9. " " " "	40f 50
	10. " " " "	50f
	12. " " " "	60f
7. Rechnung v. 1809.	3. 8. von Hofgeiger Ludwig...	300f
	11. von Hofgeiger Ludwig...	110f
	12. " " " "	110f
	13. " " " "	600f
8. Rechnung v. 1810.	2. 7. 8. von Hofgeiger Ludwig...	150f
	12. von Hofgeiger Ludwig...	40f
	13. 14. von Hofgeiger Ludwig...	20f
	15. " " " "	30f
9. Rechnung v. 1811.	3. 4. von Hofgeiger Ludwig...	100f
	5. " " " "	200f
	6. " " " "	50f
	7. " " " "	100f
10. Rechnung pro 1812.	Fol. 3. Nr. 11. von Hofgeiger Ludwig...	110f
	7. " " " "	200f
	8. " " " "	20f
	9. " " " "	20f
11. Rechnung pro 1813.	Fol. 2. Nr. 6. von Hofgeiger Ludwig...	150f
	7. " " " "	100f
	8. " " " "	20f
	9. " " " "	50f

Abb. 4

Auszug aus „Stipendien durch den Kurerzkanzler verliehen“ von Martin Balduin Kittel, 1871. Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 86, pro 1871, Nr. 16, S. [4 f.]

- 29 Vgl. Diözesanarchiv Würzburg (D-WÜd), Amtsbücher aus Pfarreien (künftig: AP) 298, Fiche 6, S. 377. Geburt am 23. Juni 1779 in Aschaffenburg.
- 30 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (D-ASsta), SMZ 21, S. 386 f.; D-WÜst, Mainzer Regierungsarchiv 3288 und Mainzer Polizeiakten 124.
- 31 Vgl. D-ASsta, Stiftsarchiv 5904, S. 57; D-WÜst, Mainzer Geheime Kanzlei 225, fol. 219 f.; ebd., Rechnungen (Re) 38760, S. 185 f.; D-WÜd, AP 277, Fiche 3, S. 15.
- 32 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1871, Nr. 16, S. [3–5, hier 5], „Stipendien durch den Kurerzkanzler verliehen“, gemäß der Originalrechnungen 1803–1813 erstellt und kommentiert 1871 von Dr. Martin Balduin Kittel als Fondsverwaltungsmitglied. Kittel erklärte Regina Hom dabei zur Tochter des Stiftsorganisten Hom, was falsch ist.
- 33 Siehe Abschnitt „Einstellung der Einzelfallförderung 1860–1899: Direktive“: Die Ansicht der Fondsverwaltung 1859–1877 war, Dalberg habe aus dem Fonds niemals Musiker unterstützt und andere Künstler generell nur bei Ausführung eines Werkes, was aber nicht haltbar ist (vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1876/77, Nr. 14 und IV 86, pro 1877/78, Nr. 23) – Dagegen wären neben Ausgaben für Dörsch und Hom auch andere Belege ins Feld zu führen (in D-WÜst, StiaA IV 113). – Zum Gehalt der Eheleute Hom vgl. D-WÜst, Re 37358, S. 175 und Re 38378, S. 174.
- 34 Vgl. D-WÜd, AP 258, Fiche 9, S. 161. Tod am 17. Juli 1814 in Aschaffenburg.

- 35 Vgl. Staatsarchiv Amberg, Appellationsgericht des 3. Regenkrees 259; D-Mhsa, Nachlass Dalberg 84–89, 108–113, 128; D-WÜst, Mainzer Geheime Kanzlei 266 1/2, III fol. 18 f., 24–31. Gelder kamen aus Dalbergs Privatschatulle und Zivilliste.
- 36 Vgl. Hans-Bernd Spies: Voraussetzungen und Gründung der Bürgermusikschule in Aschaffenburg (1810). In: Musikschule Aschaffenburg (1810–2010). Aschaffenburg 2010, S. 7–46.
- 37 Vgl. Erich Staab: Die Aschaffener Musikkultur am Übergang in die bayerische Zeit. In: Kalogrias / Kemper (Anm. 1), S. 473–496, hier S. 481.

EINZELFALLFÖRDERUNG 1815–1819: DIREKTIVE

Die nachhaltige Förderung ausgesprochener Jungtalente durch den Fonds setzte erst nach dem Übergang an das Königreich Bayern und der bald darauf erfolgten Bestätigung von Dalbergs Instruktion durch die bayerische Regierung ein.³⁸ Zu beobachten ist dabei die allmählich steigende Zahl qualifizierter Musikbewerber. Und da der gehobene Ausbildungsstand, den die Bezeichnung „Künstler“ voraussetzt, nur durch frühzeitige, familiär unterstützte und mit Kosten verbundene Musikunterweisung zu erreichen ist, lässt sich schon erahnen, aus welchem Kreis die Bewerber nach 1814 überhaupt kommen konnten: aus Musikerfamilien. Als Bedingung bestimmte die bayerische Regierung zwar erst im Sommer 1819 schriftlich, „daß der für Künstler und zur Beförderung der Künste bestimmte Antheil der Fonds-Einkünfte [...] nur solchen Personen zugewendet werden könne, welche nach vorausgegangener allgemeiner Befähigung Beweise ausgezeichneten Talente zur höheren Ausbildung dargelegt, oder überhaupt Anlagen eines vorzüglichen Kunstsinnes gezeigt haben“.³⁹ Die Aschaffenburgische Fondsverwaltung agierte aber schon vor diesem Erlass ganz in diesem Sinn, wie die vor dieser Anweisung liegenden vier Förderverfahren zeigen. Auch die im gleichen Jahr fixierte Vorschrift, dass zur Zulassung von Bewerbern und zur Verteilung der Geldsummen angemessene Gutachten und Voranschläge einzureichen seien, worüber die Regierung zu beschließen habe, wurde schon

vor 1819 praktiziert.⁴⁰ Ein festgelegtes Maß zur Verteilung der Gelder zwischen den Sparten Wissenschaft und Künste existierte indes noch nicht.

EINZELFALLFÖRDERUNG 1815–1819:

ERSTE BEWERBER

In diesen ersten Jahren meldeten sich vier Bewerber, die ohne weiteres begünstigt werden konnten. Die einundzwanzigjährige Maria Josepha Bommerle,⁴¹ Tochter des Hoftrompeters Johann Bommerle, wurde 1816 mit 15 Gulden unterstützt. Mit Sicherheit kannten die Mitglieder der Fondsverwaltung und Freiherr von Gruben als bewilligender Vertreter des Hofkommissars – er selbst Musikliebhaber und ehemals Minister Dalbergs –⁴² die erprobten Fähigkeiten der Musikerin. In der Theatersaison 1815/1816 war sie festes Mitglied des Aschaffenburgischen Ensembles bei Opernvorstellungen und übernahm die dritte Frauenpartie. 1808 schon war sie als Solistin bei Hof mit einem Klavierkonzert von Hofkapellmeister Sterkel und begleitet von den Hofmusikern aufgetreten, worauf 1809 wohl ein ähnlicher Auftritt gefolgt war, und Dalberg persönlich hatte ihren Klavier- und Gesangunterricht 1805, 1806, 1808 und 1809 bezuschusst.⁴³ Über den weiteren künstlerischen Werdegang des Talentes liegen keine Nachrichten vor.⁴⁴

38 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 4, Bestätigung durch Freiherr von Gruben in Vertretung des bayerischen Hofkommissars, Freiherr von Aretin, Aschaffenburg, 24. November 1814.

39 Regierung von Unterfranken an Fondsverwaltung, 9. August 1819, D-Wüst, StiaA IV 85.

40 Vgl. ebd.

41 Vgl. D-MZsa, Kbk. Taufe am 9. Juli 1794 in Mainz.

42 Vgl. D-Wüst, Mainzer Geheime Kanzlei 266 1/2, Fasz. IV, S. 80 f.; Jana Bisova: Von Aschaffenburg nach Datschitz. Aschaffenburg 2016 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 63), S. 168, 223, 735.

43 Vgl. D-Mhsa, Nachlass Dalberg 84, Nr. 67, Nachlass Dalberg 88, Nr. 91, 92, Nachlass Dalberg 90, Nr. 68, 69.

44 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 55, Schreiben des Stadtmagistrates, 12. März 1834. Demnach war sie mit einem Oberleutnant Gschwend verheiratet.

Ganz nach vorne in die internationale Prominenz der Klarinettenisten brachten es dagegen die in Aschaffenburg geborenen Brüder Joseph⁴⁵ und Johann Philipp Faubel,⁴⁶ Söhne des musikalisch vielseitigen Bartholomäus Faubel.⁴⁷ Der Vater, seit 1782 in der kurfürstlichen Garnison von Mainz – Militärmusiker bereits in der zweiten Familiengeneration –, wirkte ab 1796/1797 als Direktor der kurfürstlichen Militärmusik und ab 1815 als bayerischer Hofmusiker in Aschaffenburg. Unter seinen Fittichen und an der Aschaffener Militärmusikschule Paul Heppners waren beide Söhne herangereift. Schon am 8. Mai 1812, mit gerade einmal knapp 11 Jahren, war Joseph Faubel festes Mitglied in Dalbergs Militärmusik geworden und galt spätestens seit seinem Solodebüt in Frankfurt Anfang 1816 als musikalisches Wunderkind. Die dem Sechzehnjährigen 1817 zugesprochene Unterstützung aus dem Friederizianischen Fonds⁴⁸ diente ihm dazu, „eine Zeit lang in der Fremde [...] sein entschiedenes Musiktalent noch weiter fort zu bilden und seine schon erworbene



Abb. 5
Joseph Faubel, ca. 1860.
Foto ca. 1860, Kopie 1930, Digitalisat
der Staatsbibliothek zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz

Geschicklichkeit produzieren zu können“.⁴⁹ Die von den Gutachtern bedauerte geringe Höhe von 25 Gulden lag an dem schwachen Finanzertrag des Fonds. Eine zweite 1818 genehmigte Unterstützung von 33 Gulden für ein konzerttaugliches Instrument musste kurz vor Auszahlung zurückgenommen werden, weil mit Faubels Aufnahme in die Münchener Hofkapelle am 16. April 1818 kein Grund für Bedürftigkeit mehr vorlag⁵⁰ – hier hatte der Siebzehnjährige seine Lebensstellung gefunden, die ihm gefeierte Soloauftritte auch auf internationalen Podien (etwa in Paris 1825 und 1837, Wien 1831, Zürich 1833/1834 und 1836/1837, Den Haag 1840) und besondere Aus-

zeichnungen einbrachte – 1837 die Goldmedaille des Pariser Konservatoriums, 1864 die Ehrenmünze des bayerischen Ludwigsordens.⁵¹ Zu lexikalischen Ehren kam er vielfach schon zu Lebzeiten,⁵² und in Aschaffenburg konnte er 1825 gefeiert werden.⁵³

45 Vgl. D-WÜd, AP 258, Fiche 1, S. 9. Taufe am 12. Juni 1801 in Aschaffenburg.

46 Vgl. D-WÜd, AP 265, Fiche 5, S. 5. Taufe am 14. Juli 1803 in Aschaffenburg.

47 Vgl. Erich Staab: Faubel (Familie), <http://www.mmm2.mugemir.de/doku.php?id=faubel> (aufgerufen am 29.12.2023).

48 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 47.

49 Gesuch Bartholomäus Faubel an Verwaltungskommission [Oktober 1816], D-WÜst, StiaA IV 47.

50 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 47 und IV 23, 1818, §§ 9, 16, 26, 31.

51 Vgl. Staab (Anm. 47).

52 Vgl. exemplarisch: François-Joseph Fétis: *Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique*, Bd. 3. Paris 11837, S. 74; *Musikalisches Conversations-Lexikon. Eine Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften. Für Gebildete aller Stände*. Bearbeitet und herausgegeben von Hermann Mendel, Bd. 3. Berlin 1873, S. 475.

53 Vgl. Aschaffener Zeitung (AZ), Nr. 255, 25. Oktober 1825, S. 1056; ebd., Nr. 272, 14. November 1825, S. 1124; *Didaskalia*,

Der zweite Sohn, der sechzehnjährige Johann Philipp Faubel, erhielt Anfang 1819 eine Zuwendung zum Kauf einer konzerttauglichen Klarinette aufgrund seiner ebenfalls nachvollziehbaren Vervollkommnung.⁵⁴ Wegen Geldmangels der Stiftung blieb auch ihm eine zweite Zuwendung versagt, beantragt war sie 1821 zur Bestreitung einer Kunstreise und zur weiteren Ausbildung.⁵⁵ Ferner wirkte Philipp Faubel 1822 bis 1829 als Klarinettist am Frankfurter Theater und 1830 bis 1851 als Klarinettenlehrer der königlichen Musikschule und Soloklarinettist der Hofoper in Den Haag. Er machte sich gleichfalls durch Konzertreisen einen Namen und starb auf einer Konzertreise in Paramaribo/Südamerika.⁵⁶ In Aschaffenburg war er in Konzerten der Casino-Gesellschaft 1826 und 1827 zu hören.⁵⁷

1818 erhielt eine weitere junge Frau eine Förderung, Therese Schäfer,⁵⁸ Tochter des zwei Jahre zuvor verstorbenen Mathematikprofessors Anton Schäfer. Die Familie stand dem Kreis der Hofmusiker um Konzertmeister Georg Albert Hom und seiner Ehefrau, Hofsopranistin Regina Hom, nahe, so dass hier ihr erster Ausbildungsort vermutet werden kann.⁵⁹ Ab ihrem sechzehnten Lebensjahr, von 1813 bis 1818, sang sie als bezahlte Sopranistin in der Stiftsmusik, der zuvor wahrscheinlich schon ihre Mutter als Sängerin angehört hat-

te,⁶⁰ und im November 1818 ging sie als zweite Sängerin des Würzburger Theaters ihr erstes professionelles Engagement ein.⁶¹ Der Stiftungsfonds genehmigte der Zwanzigjährigen 100 Gulden, damit sie in Würzburg „ihren Gesang mehr ausbilden, eine anständige ihr nöthige Garderobe anschaffen, und so ihr Glück auf ihre ganze Lebensdauer begründen“ konnte; dabei war ihre Sopranstimme bereits damals „so rein und volltönend“, dass sie „schon izt als Künstlerin angesehen“ wurde.⁶² Ab etwa 1820 in Nürnberg engagiert und 1822 dort mit einem Musiklehrer und Theater-Korrepetitor verheiratet, war sie bis 1824 auch auf Bühnen in Köln, Bremen, Hamburg und Breslau zu Gast.⁶³

EINZELFALLFÖRDERUNG 1820–1859: DIREKTIVE

Wie berichtet teilte sich die Förderung ab 1820 in zwei Richtungen.⁶⁴ Zunächst ist dem ursprünglichen Musikförderzweig weiter zu folgen, der Einzelförderung auf schriftlichen Antrag. Abhängig von Verwendung und Betrag unterschied man im engeren Sinn kleinere „Unterstützungen“ von höher dotierbaren „Stipen-

Nr. 329, 25. November 1825, S. [3 f.]. In den letzten beiden Quellen schloss sich dem Bericht das Gedicht „An Joseph Faubel“ an.
 54 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1819, §§ 22, 32 und IV 47.
 55 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1821, §§ 80, 88 und IV 47.
 56 Vgl. Staab, Faubel (Anm. 47).
 57 Vgl. D-ASsta, Casino- und Lesegesellschaft 24, S. 11–15.
 58 Vgl. D-WÜd, AP 302, Fiche 2, S. 101; Stadtarchiv Nürnberg, Kirchenbuch C 21/II Nr. 42/4. Geburt und Taufe am 21. Juli 1798 in Aschaffenburg. Der Geburtseintrag ihrer Schwester in D-ASsta, RegH 27, S. 142 (14. Juli 1798) ist demnach falsch.
 59 Vgl. D-ASsta, SMZ 49, Eintrag 158; D-WÜst, StiaA I B, 1819, § 1367; Erich Staab: Hom (Familie). <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=hom> (aufgerufen am 1.1.2023).

60 Zur Tochter vgl. D-WÜst, StiaA I A 63, Übersicht der Einnahmen und Ausgaben [1817/18]. Die Tätigkeitsdatierung gründet auf den für sie angegebenen Dienst- (5) und Lebensjahren (20); D-WÜst, StiaA I B, Protokoll 1818/19, § 955, I B Protokoll 1819, § 1367. – Zur Mutter Salome Schäfer, geb. Sabin, vgl. ebd.; D-ASsta, Stiftsarchiv 5370, Prod. 184; ebd., RegH 27, Nr. 147.
 61 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 90; Johann Georg Wenzel Dennerlein: Geschichte des Würzburger Theaters von seiner Entstehung im Jahre 1803-4 bis zum 31. Mai 1853 nebst einem chronologischen Tagebuch und einem Anhang. Würzburg 1853, S. 139 f.
 62 Fondsgutachter Nikolaus Rössler an Regierung, 27. Oktober 1818, D-WÜst, StiaA IV 90.
 63 Vgl. AZ, Nr. 12, 14. Januar 1822; Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe, <http://weber-gesamtausgabe.de/A0011F3> (aufgerufen am 31.12.2023).
 64 Vgl. Regierungsbeschluss, 2. November 1820, D-WÜst, StiaA IV 23, § 77; zahlreiche weitere Quellen im zweiten Teil des Forschungsbeitrages.

dien“, wobei ein „Stipendium“ nie ein Vollstipendium, sondern eine Studienbeihilfe meinte. Verwaltungstechnisch wurden die Begriffe aber oft inkonsequent verwendet.⁶⁵

Gemäß der erwähnten Vorschrift von 1820 waren der Verwaltungskommission Fachzeugnisse vorzulegen, die in knapper Form Stand von Fertigkeit und Talent, Fleiß und Fortschritt der Bewerber bescheinigten.⁶⁶ Notwendig geworden war 1826 die Regelung zur Verteilung der Mittel: Zuvor von Regierungsseite durchgesetzte Würzburger Eigeninteressen und die einseitige Bevorzugung der Studierenden gegenüber den Künstlern hatten die Fondsverwaltung veranlasst, ihrer durch die Instruktion gesetzten Aufsichtspflicht nachzukommen und Beschwerde einzureichen – wenn auch wenig erfolgreich.⁶⁷ Auffassung der Fondsverwaltung war es, dass der Halbsatz der Instruktion „auch (wenn es die Mittel erlauben) hoffnungsvollen jungen Leute wohlthätige Zuflüsse zu bewilligen, damit sie um so bessere Fortschritte machen können“ den Studenten gelte, dagegen der vorangehende Passus „verdienstvolle Künstler und Gelehrte zu unterstützen“ oberste Priorität habe.⁶⁸ Die Regierung aber legte am Ende fest, dass der Anteil für die Wissenschaften – das heißt für Studierende an Gymnasium, Lyceum und Universität – und der Anteil für die Künste – darunter das Musik-Segment inklusive der Würzburger Musikprämien –

gleich groß sein sollten.⁶⁹ Eine Regierungsdirektive vom Dezember 1839⁷⁰ verlangte für die Stipendien weitergehende Zeugnisse über Konfession, Herkunft aus dem Gebiet des ehemaligen Fürstentums Aschaffenburg, über Vermögensverhältnisse und sittliches Betragen. Anträge auf Gewährung oder Fortsetzung von Stipendien waren wie bisher bei der Stiftungsverwaltung einzureichen, Anträge auf Unterstützung nun aber an den König zu richten. Gültigkeit hatten diese Regelungen bis zur Streichung der Musik-Einzelförderung zum Jahreswechsel 1859/1860.

Im Gegensatz zum gleichbleibenden Betrag der jährlichen Prämienverteilung in Würzburg unterlag die Höhe der für Einzelförderung verfügbaren Gelder jährlichen Schwankungen. Daher konnten auch nie alle empfohlenen Anträge genehmigt werden. Mitunter halfen dem nicht verteilte Prämien Gelder ab, die dann Antragstellern zukamen, die nicht in Würzburg ausgebildet wurden (siehe Teil 2, Folgebeitrag in den „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg“ 2025).

EINZELFALLFÖRDERUNG 1820–1859: BEWERBER AUS MUSIKERFAMILIEN

Während 1821, wie oben erwähnt, die Bitte des Klarinettenisten Philipp Faubel um 100 Gulden Geldmangel zum Opfer fiel,⁷¹ war der Antrag für den erst zwölf-

65 Vgl. exemplarisch: D-Wüst, StiaA IV 85; Intelligenzblatt von Unterfranken und Aschaffenburg, Nr. 147, 24. Dezember 1839, S. 899 f.; D-Wüst, StiaA IV 71, IV 90. Künstlerzuwendungen wurden teils unter „Stipendien“ subsummiert, teils unter der Bezeichnung „Unterstützungen“.

66 Vgl. Regierungsbeschluss, 9. August 1819, D-Wüst, StiaA IV 85.

67 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 5 und IV 23, 1826.

68 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 5, Fondsverwaltung an den König, 17. September 1826.

69 Vgl. Regierungsbeschluss, 6. September 1826, D-Wüst, StiaA IV 23, 1826, § 26 und IV 85.

70 Vgl. Regierungsbeschluss, 16. Dezember 1839, auf Veranlassung des Staatsministeriums vom 2. November 1839. In: Intelligenzblatt von Unterfranken und Aschaffenburg, Nr. 147, 24. Dezember 1839, S. 899 f.

71 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 23, 1821, §§ 80, 88 und IV 47.

jährigen Flötisten und Hofmusikersohn Philipp Kaiser⁷² im Vorjahr 1820 noch erfolgreich gewesen: 44 Gulden waren zum Kauf einer neuen Flöte bewilligt worden.⁷³ Kaiser junior erhielt auch 1823 wieder eine Unterstützung, 30 Gulden „zur Anschaffung von musikalischen Instrumenten“, nach erfolgtem Vorspiel und anerkennendem Urteil der Würzburger Lehranstalt. Die 45 Jahre lang sich durchziehende Einzelförderung für die Musikerfamilie Kaiser stellt einen Sonderfall dar, den ein eigenes Kapitel beleuchtet – siehe unten.

Wiederum war es Geldmangel, der einen Ende 1821 gestellten Antrag gefährdete, eine Zuwendung für Georg Ludwig,⁷⁴ Sohn des Hofmusikers Jakob Ludwig. Seine Sache blieb länger in der Schwebe, weil selbst die Umwidmung freier Würzburger Prämienfelder nicht gestattet wurde. Da aber der am Gymnasium von Musiklehrer Joseph Becker ausgebildete⁷⁵ und offenbar hochtalentierete⁷⁶ Sechzehnjährige „nicht allein einer der besten Gymnasiums Schüler gewesen sondern auch in der Musik solche vorzügliche Anlagen in der Klarinette zeige, daß er schon schwere Konzerte mit Präzision und Geschmack vorzutragen wisse“, und weil, um „die neueren Musikstücke spielen zu können, ihm [...] eine neue mit mehreren Klappen vervollstän-

digte Klarinette“ fehlte,⁷⁷ erhielt er nach zwei wiederholten Anträgen ein „Extraordinario“ von 33 Gulden. Georg Ludwig entschied sich später für andere Berufsziele und studierte Philologie in München.⁷⁸

Auch der älteste Sohn von Konzertmeister Georg Albert Hom, Carl Theodor,⁷⁹ hatte schon früh mit seiner Violine die Musikerlaufbahn eingeschlagen. Als sein Taufpate hatte Landesherr Carl Theodor von Dalberg noch zu Lebzeiten versprochen, ihm auswärts eine vollkommene Ausbildung zu ermöglichen. Nun war der Eleve zwischen 1819 und 1822 bereits häufig öffentlich aufgetreten und beabsichtigte, seine auswärtigen Studien sehr bald und ohne Gymnasialabschluss anzutreten. Doch mit der Realisierung dieser Absicht hatte der Antragsteller sich zu gedulden, weil die Regierung für 1823 zwecks besserer Übersicht die Vorlage der Künstlergutachten gesammelt im Mai wünschte.⁸⁰ Da der im Dezember 1822 eingereichte Antrag des Vaters für den Siebzehnjährigen folglich erst im Mai 1823 mit Zeugnissen der Aschaffener Hofmusiker und des Würzburger Musikprofessors Fröhlich zur Entscheidung vorgelegt werden konnte und weil zudem die für Künste bestimmte jährliche Fördersumme bereits an Bewerber für Malerei und Architektur vergeben war, waren Studienbeginn und Stipendienzahlung erst im Herbst 1823 möglich. Hom studierte nun ein Jahr lang in Würzburg bei Konzertmeister Anton Dittmaier und von Herbst 1824 bis 1826 in Kassel bei Louis Spohr, einem der bedeutendsten

72 Vgl. D-ASsta, RegH 4, Nr. 237; D-WÜd, AP 265, Fiche 5, S. 315. Geburt und Taufe am 16. Dezember 1808 in Aschaffenburg.

73 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 98.

74 Vgl. D-ASsta, RegH 17, Nr. 28; Dieter Haberl: Das Regensburger Diarium (Intelligenzblatt) als musikhistorische Quelle. Erschließung und Kommentar der Jahrgänge 1760–1810. Regensburg 2012 (= Regensburger Studien 19), S. 414. Geburt und Taufe am 23. November 1805 in Regensburg.

75 Vgl. D-WÜst, Regierung von Unterfranken (Reg) 13309, fol. 177.

76 Vgl. dokumentierte Auftritte: Jahresbericht der Studienanstalt Aschaffenburg. Aschaffenburg 1821, S. 28, 37; Jahresbericht der Studienanstalt Aschaffenburg. Aschaffenburg 1822, S. 18, 26; Einladungen zum Maifest der Studien-Anstalt 1822 und 1824. Aschaffenburg 1822 und 1824.

77 Antrag des Vaters an die Fondsverwaltung, 14. Dezember 1821, D-WÜst, StiaA IV 74.

78 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 79, 1829, 1831; Scherg, Hochschulstadt (Anm. 6), Bd. 1/1, S. 833, 839 und Bd. 2, S. 82.

79 Vgl. D-ASsta, RegH 13, Nr. 104; D-WÜd, AP 302, Fiche 3, S. 156. Geburt und Taufe am 29. März 1805 in Aschaffenburg.

80 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1822 § 33.

Violinpädagogen der Zeit. Möglich war das durch zwei weitere Stipendien in Höhe von 150 Gulden (1824) und 100 Gulden (beantragt als Reisestipendium 1826).⁸¹ Bedenkt man, dass ihn Spohr zwar gratis unterrichtete,⁸² aber Logis und Kost über 260 Gulden pro Jahr kosteten⁸³ und ein neues Instrument nötig war,⁸⁴ wird die Bedeutung der Förderung deutlich. Letztlich hatte Hom sein „ererbtes mütterliches Vermögen diesem Zwecke aufzuopfern“,⁸⁵ und das wegen aktueller Einschnitte in der Künstlerförderung gering ausgefallene letzte Stipendium reichte nicht aus, ihm 1825/1826 den Wunsch nach einer Paris-Reise zu erfüllen.⁸⁶ Dafür gelangte Hom schon 1827 in seine Lebensstellung als Konzertgeiger im Münchener Hoforchester. Dort und auf Konzertreisen in allen großen Städten Bayerns bewies er bis 1849 artistische Hochprofessionalität, solistisch wie kammermusikalisch. Der achtzehnjährige Robert Schumann apostrophierte den nur fünf Jahre Älteren bei seinem München-Besuch bereits 1828 als

81 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 23, 1822 § 66, 1823 §§ 2, 6, 1824, §§ 11, 40, 42, 43, 54, 1825, § 13, 1826 § 26, IV 85 und IV 99. Zum Studium bei Spohr vgl. vier Briefe von Georg Albert Hom an Louis Spohr 1824–1826, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, Kassel, 4° Ms. Hass. 287, recherchierbar unter <https://www.spohr-briefe.de/recherche>, hier kommentiert von Karl Traugott Goldbach, Spohr Museum Kassel.

82 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 99, Schreiben Carl Theodor Hom an den König, [1826].

83 Persönliche Mitteilung von Karl Traugott Goldbach, Spohr Museum Kassel, 12.12.2018.

84 Zum Kauf der neuen Violine vgl. drei Briefe Louis Spohrs, Kassel an Wilhelm Speyer, Offenbach: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung, Berlin (D-B), Sign. 55 Nachl. 76,69, 28. September 1824; ebd. 76,70, 16. Oktober 1824; ebd., 76,71, 23. Oktober 1824.

85 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 99, Schreiben Carl Theodor Hom an den König, [1826].

86 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 99, Bekanntmachung an Hom vom 15. September 1826; ebd., StiaA IV 5, Fondskommission, 17. September 1826.

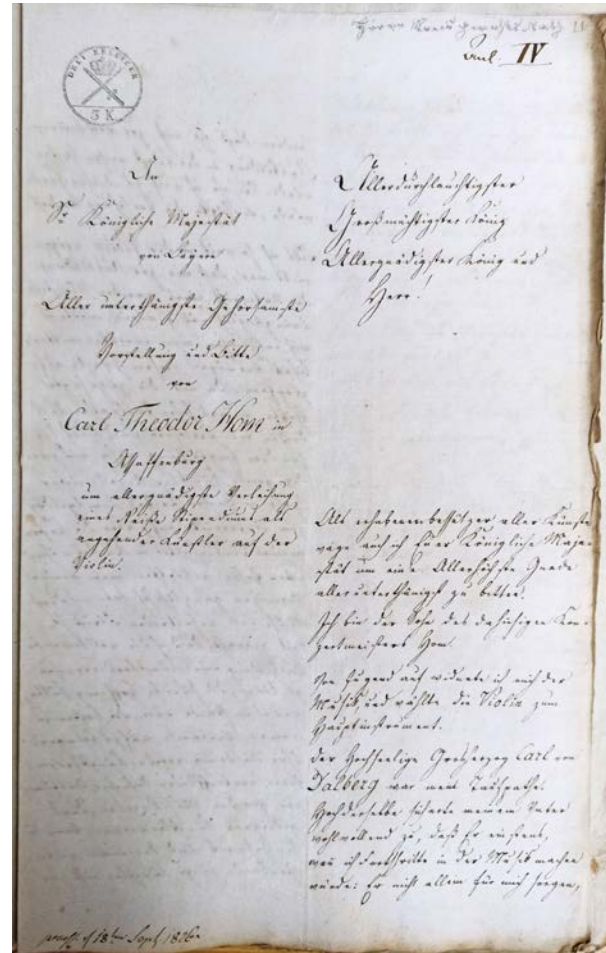


Abb. 6

Gesuch Carl Theodor Hom, 1826.

Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 99

„König der Violinspieler“⁸⁷ und der englische Musikreisende Edward Holmes kommentierte im gleichen Jahr: „The playing of M. Hom confirmed my first

87 Robert Schumann: Tagebücher. Hg. v. Georg Eismann. Bd. 1: 1827–1838. Leipzig 1971, S. 63 f., Eintrag vom 5. Mai 1828.

impressions of his excellence on the violin; he performs difficult passages with brilliancy and effect, and though he might be thought scarcely equal to the creation of astonishment, he can achieve enough for music.“⁸⁸ Ab der Jahrhundertmitte verlegte Hom sein Wirken zunehmend auf die pädagogische Seite, wofür er ebenso große Hochachtung erfuhr.⁸⁹ In Aschaffenburg feierte man ihn 1825,⁹⁰ 1829/1830⁹¹ und 1849,⁹² zuletzt zusammen mit seiner Tochter Carolina, die sich zur anerkannten Klaviervirtuosin entwickelt hatte.

Adam Cornelius Hom,⁹³ der zweite Sohn des Konzertmeisters, hatte seinen Gymnasialabschluss in München gemacht und einige Theologie- und Jurasemester hinter sich, zuletzt ab Herbst 1833 in Würzburg. Dort hatte er parallel dazu das Musikalische Institut besucht und 1834 aus den Prämien des Fonds bereits einen Anteil erhalten. Mitte 1835, mit inzwischen 24 Jahren, entschied er sich endgültig für eine Zukunft als Berufsmusiker.⁹⁴ Für diesen Übergang beantragte er ein Sti-

pendium, bis zu dessen Erhalt er sich auch in Frankfurt weiterbildete. Ihm wurden im September 1836 60 Gulden bewilligt.⁹⁵ Violoncello und Gesang waren seine Berufsfelder, für die er künftig als Gesanglehrer, Sänger, Orchester- wie Kammermusiker in Mainz wertgeschätzt wurde. Der Cellist war dort über 50 Jahre lang Mitglied im Theaterorchester, unterstützte die ersten nachhaltigen Kammermusikproduktionen der Stadt, war durch 48 Jahre leitender Gesanglehrer am Gymnasium und publizierte geistliche und gesangspädagogische Musik.⁹⁶

Abweisung erfuhr der zweiundzwanzigjährige Hofmusikersohn Ludwig Wagner.⁹⁷ Obwohl er sein „vielseitiges musikalisches Talent im Angesicht des hießigen Publikums“⁹⁸ längst bewiesen hatte, blieb er 1827 chancenlos. Ohne musikfachliche Zeugnisse konnte der Antrag nicht weitergeleitet werden, zumal die Fondserträge aktuell auch keinen Spielraum boten.⁹⁹ Wagner ist 1828 bis 1838 als Zweiter Geiger im Frankfurter Theaterorchester nachzuweisen.¹⁰⁰

Auch Anton Berninger¹⁰¹ hatte sich als „Musikbeflissener“ 1828 ein Stipendium gewünscht. Doch selbst bei

88 Edward Holmes: A Ramble among the Musicians of Germany. London 1828, S. 86 f. Übersetzung: „Das Spiel von Herrn Hom bestätigte meine ersten Eindrücke seiner Vortrefflichkeit auf der Violine; er vollführt schwierige Passagen mit Brillanz und Effekt, und obgleich kaum gleichzusetzen mit dem Verursachen von Verblüffung, kann er genug für die Musik bewirken.“

89 Vgl. Erich Staab: Hom (Familie), <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=hom> (aufgerufen am 2.1.2023).

90 Vgl. Didaskalia, Nr. 329, 25. November 1825, S. [3 f.].

91 Vgl. AZ, Nr. 2, 2. Januar 1830, S. 8; ebd. Nr. 3, 4. Januar 1830, S. 12. – Da am 11. Dezember 1829 die Reihe der Aschaffener Casino-Konzerte begann, die Homs Vater organisierte, kann bereits hier ein Mitwirken vermutet werden. Vgl. dazu: ebd., Nr. 295, 10. Dezember 1829, S. 1224; ebd., Nr. 305, 22. Dezember 1829, S. 1264.

92 Vgl. ebd., Nr. 241, 1. September 1849, S. [4]; ebd., Nr. 248, 8. September 1849, S. [4]; ebd., Nr. 353, 11. September 1849 S. [4].

93 Vgl. D-ASsta, SMZ 49, Eintrag 158 und RegH 13, Nr. 104. Geburt am 16. November 1811 in Aschaffenburg.

94 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 27, § ohne Nr. und IV 81, Nr. 62; Verzeichnis des Personals und der Studierenden an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg. Winter-Semester 1833/34. Würzburg [1833],

S. 14; desgl. Verzeichnisse bis 1835 (kein Eintrag ab Sommersemester 1835); Staab, Hom (Anm. 89).

95 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 79, 1836.

96 Vgl. Staab, Hom (Anm. 89).

97 Vgl. D-ASsta, RegH 35, Nr. 40 und RegH 35, Nr. 91. Geburt am 22. Dezember 1804 in Aschaffenburg.

98 Gesuch Ludwig Wagner an Fondsverwaltung, D-WÜst, StiaA IV 101.

99 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 101.

100 Vgl. Einheimischer Theater-Kalender für das Jahr 1828. Frankfurt am Main [1827], S. 7; Repertorium und Personalbestand des National-Theaters zu Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1832; desgl. Jahrgänge bis 1836; Evangelisches Kirchenbuchamt Hannover, Film 342225, S. 152 und Film 341874, S. 33 (ancestry-Einträge).

101 Vgl. D-WÜd, AP 258, Fiche 3, S. 134. Taufe am 21. August 1809 in Aschaffenburg.

der Verteilung der Würzburger Prämien kam er nicht zum Zuge. Dabei hatte Vater Johann Adam Berninger, ein Bürger der Stadt, seinem Sohn durchaus das familiäre Umfeld eines Berufsmusikers geboten: Ursprünglich Schneidermeister war der Vater nach seinem Umzug von Mainz nach Aschaffenburg auch Mitglied der Bürgermilitärmusik und hatte sich, um mit Tanzmusik mehr verdienen zu können, 1809 mit einem Kollegen selbständig gemacht. Unter Aufgabe des Hauptberufs kam der Vater dann 1812 zu Dalbergs Militärmusik und blieb, da 1815 nicht auf Staatskasse übernommen, wohl weiter auf Musikeinnahmen angewiesen.¹⁰²

EINZELFALLFÖRDERUNG 1820–1859: SONDERFALL FAMILIE KAISER

In den folgenden dreißig Jahren häuften sich Anträge von Mitgliedern der ansässigen Hofmusikerfamilie Kaiser, die bei einem Erlös von 436 Gulden mit acht erfolgreichen und weiteren abgewiesenen Gesuchen zum häufigsten Antragsteller wurde. Vater Ferdinand Kaiser¹⁰³ war in Mainz als uneheliches Kind einer Mainzer Hofmusikertochter und eines Leutnants aufgewachsen – beiden war die Eheschließung wegen nicht hinreichender Einkünfte verwehrt geblieben.¹⁰⁴ Im Flötenspiel vom Onkel, Hofflötist Johann Philipp Freihold, ausgebildet,¹⁰⁵ war Ferdinand Kaiser ab Septem-

ber 1800 bei der in der Stadt stationierten Militärmusik Kurfürst Erthals, dann seines Nachfolgers Dalberg, angestellt und 1815 als bayerischer Hofmusiker pensioniert worden.¹⁰⁶

Der älteste Sohn Jakob,¹⁰⁷ von 1821 bis 1852 Grenadier und Militärmusiker beim 14. Infanterieregiment, erhielt 1839, nun vierunddreißigjährig, durch eine direkt beim König eingereichte Bitte eine Fondsunterstützung von 24 Gulden zum Kauf einer neuen Flöte.¹⁰⁸ Dem zweiten Sohn, Philipp, kamen nach den zwei oben erwähnten Zuwendungen zum Instrumentenkauf (1820 und 1823) noch einmal zwei Finanzhilfen zugute: 1832 30 Gulden als Reiseunterstützung¹⁰⁹ und – nach über vier Jahren des Wartens – 1840 44 Gulden zum Kauf einer der neu konstruierten Flöten von Theobald Böhm.¹¹⁰ Das Elternhaus war mit nur 200 Gulden Jahrespension nie zu finanzieller Unterstützung in der Lage gewesen – im Gegenteil: Philipp Kaiser teilte seine Einkünfte mit seinen Eltern.¹¹¹

Auszüge aus dem erfolglosen Bewerbungsschreiben Philipp Kaisers um die Direktorenstelle der städtischen Musikschule von 1841 belegen durch die zwanzig Jahre seiner vier Finanzhilfen exemplarisch die frühfamiliäre Förderung, die künstlerische Frühreife vieler Bewerber sowie in seinem Fall neben starker Heimat-

102 Vgl. D-WÜst, AAR 307/II 3; ebd., AAR 323 XLIII i; ebd., AAR 323 XLIV c; ebd., MRA 3223; D-Mhsa, MF 55872, Nr. 6, Anlage 1.

103 Vgl. D-MZsa, Kbk. Taufe am 26. Dezember 1779; D-WÜd, AP 283, Fiche 3, S. 58. Tod am 30. Juli 1861.

104 Vgl. Geheimes Staatsarchiv, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin, I Rep 110 E, 46, S. 71, Nr. 355.

105 Vgl. D-ASsta, SMZ 1388, 1393.

106 Vgl. ebd.; D-WÜst, Regierung des Untermainkreises, Kammer des Innern 1860, fol. 301; D-Mhsa, MF 35485 und MF 55872.

107 Vgl. D-Mhsa, MF35485, S. [6]. Geburt am 2. Juni 1805. Eigentliche Tauf- oder Geburtsmatrikel waren nicht zu finden.

108 Vgl. Intelligenzblatt von Unterfranken und Aschaffenburg, Nr. 147, 24. Dezember 1839, S. 902.

109 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, §§ 24, 27 und IV 98.

110 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, §§ [11], 16, IV 92, Etat 1836/37 und IV 98. – Den Typ der Ringklappenflöte hatte Theobald Böhm in München als Neuheit erst 1832 konstruiert.

111 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 98, Gutachten des Fondsverwaltungsreferenten, Oktober 1831.

verbundenheit eine enorme Vielseitigkeit und einen weiten Aktionsradius:

Ich [...] habe mich von früher Jugend gänzlich der Kunst der Musick gewidmet, und bei tüchtigen Meistern den Unterricht erhalten, allwo ich auch schon im zwölften Jahre den Theaterdienst für meinen Vater als Flötist zur allgemeinen Zufriedenheit versah. Nach einigen Jahren trat ich im hiesigen [Aschaffener] Orchester als Solospieler auf der Violine auf; man übertrug mir alsdann das Einstudieren für Sänger und Sängerinnen; machte hierauf einige Kunstreisen, um mich hören zu lassen, und erhielt allenthalben wo ich mich hören ließ, vieles Lob, welches die öffentlichen Blätter von Jahr 1835/36 erweisen, so wie ich auch im Besitze mehrerer Zeugnisse (von den, in der Musikkunst berühmtesten Männern Deutschlands, als: vom Herrn Kappelmeistern und Profesor Fröhlich in Würzburg von den Herrn Kappelmeistern Spohr zu Hessenkassel, Guhr, Andre, und Concertmeister Hohm) bin. Ich ging hierauf wieder in meine Heimath zurück allwo ich Privatunterricht in den ersten Häusern dahier, als auf der Flöte im Anfang und sämtlichen Saiteninstrumenten ertheile, und Arme unentgeltlich unterrichte.¹¹²

Da die Stelle anderweitig vergeben wurde – Kaiser deutete später die bischöfliche Protektion zugunsten seines Konkurrenten Adam Brand an –, entschied er sich 1842 für eine Theatermusikanstellung in Frankfurt. Um die 1854 abermals frei gewordene Leitung der Aschaffener Musikscheule bewarb er sich zu sei-

nem Bedauern wieder erfolglos,¹¹³ so dass er Frankfurt als Geiger erhalten blieb.¹¹⁴

Das Bewerbungsrecht beim Fonds für seine in Aschaffenburg geborenen Kinder war damit aber nicht erloschen. Philipps Sohn Ferdinand junior¹¹⁵ hatte sich seit seinem sechsten Lebensjahr ganz der Musik gewidmet und war bereits als Neunjähriger so erfolgreich, dass 1848 eine Ausbildung bei Charles-Auguste de Bériot in Brüssel und der Kauf einer altitalienischen Amati-Geige anvisiert wurden. Mit Verweis auf den zu niedrigen Stiftungshaushalt wurde eine Mitfinanzierung jedoch abgelehnt. Erst 1851 erhielt Ferdinand Kaiser eine Unterstützung, weil sehr viel für das Wunderkind



Abb. 7
Programmbeilage Theater Frankfurt am Main, 1848.
Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 98

¹¹² Philipp Kaiser an Regierung von Unterfranken, [März 1841], D-Wüst, Reg 13310, fol. 8 f.

¹¹³ Vgl. D-Wüst, Reg 13310, fol. 97. Zur Beziehung des Bischofs zur Familie Brand vgl. Scherg, Hochschulstadt (Anm. 6), Bd. 3, S. 309 f.

¹¹⁴ Vgl. Frankfurter Theater-Almanach für das Jahr 1843. Frankfurt am Main 1844; desgl. Jahrgänge bis 1866.

¹¹⁵ Vgl. D-ASsta, RegH 4, Nr. 237. Geburt am 2. April 1838 in Aschaffenburg.

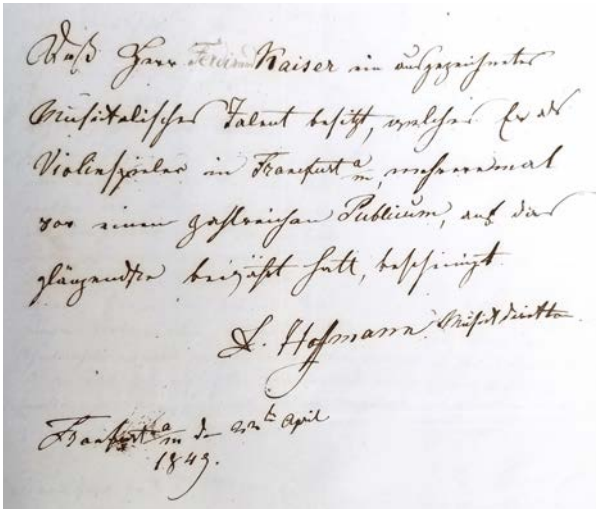


Abb. 8
Zeugnis von Kapellmeister Heinrich Anton Hoffmann für Ferdinand Kaiser, 1849. Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 98

sprach: die bis 1850 gesammelten Gutachten Frankfurter Berufsmusiker, u.a. von Kapellmeister Schindelmesser, von den Musikdirektoren Baldenecker und Hoffmann, Besprechungen in der Presse einschließlich eines in Aschaffenburg gegebenen Soloabends. Das Gutachten der Fondsverwaltung votierte zwar dagegen, da allein schon der Erlös eines seiner Frankfurter Konzerte 200 Gulden, der seines Aschaffener Konzertes 100 Gulden betragen habe – mehr als der Fonds ihm an Unterstützung je hätte zukommen lassen können. Doch durch Entscheidung des Münchener Staatsministeriums vom Januar 1851 wurde ein Restbetrag des für Wissenschaften und Kunst bestimmten Etats von 74 Gulden und 14 1/8 Kreuzern für den jungen Künstler bestimmt.

Schon bald, im Mai 1851, nutzte der Vater die Möglichkeit einer Direkteingabe beim König und bat um eine

Unterstützung von 300 bis 400 Gulden für die Ausbildung des Sohnes Ferdinand im Ausland, was nach eingehender Prüfung aus bekannten Bedenken abgelehnt wurde. Eine erneute Immediateingabe vom Februar 1853 erbrachte im August eine Unterstützung von 100 Gulden – trotz skeptischer Stimmen aus Aschaffenburg und wieder allein auf Münchener Entscheidung hin. Im März 1854 folgte der nächste Antrag an den König, weshalb die Fondsverwaltung auf Geheiß erneut alle Unterlagen zum Fall Kaiser einschickte und bemerkte, dass der inzwischen Sechzehnjährige trotz der Finanzhilfen noch keine auswärtige Kunstreise angetreten, sich hingegen laufend in Frankfurt gute Nebeneinnahmen verschafft habe. Zu Jahresbeginn 1855 erhielt der junge Kaiser trotzdem eine letzte Unterstützung von 90 Gulden und war seither festes Mitglied im Frankfurter Theaterorchester, wo er zusammen mit seinem Vater Philipp an den Pulten der Zweiten Violine spielte.¹¹⁶

„Außer Konkurrenz“ erweitert Ferdinands Bruder Wilhelm Kaiser¹¹⁷ das Familienkapitel durch seine Ausbildung zum Kunstmaler bei Professor Edward von Steinle am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt: Zwischen 1860 und 1866 erhielt Wilhelm Kaiser für seine Ausbildung durch sechs Bewilligungen insgesamt 960 Gulden; er übertraf damit seine drei anderen Familienmitglieder um das Doppelte – keine Überraschung, denn die Einzelbeträge für Bewerber in anderen Künsten und in den Wissenschaften lagen durchschnittlich höher als in der Musik.

¹¹⁶ Vgl. Frankfurter Theater-Almanach für das Jahr 1855. Frankfurt am Main 1854; desgl. Jahrgänge bis 1882.

¹¹⁷ Vgl. D-WÜd, AP 304, Fiche 2, S. 35; D-ASsta, RegH 4, Nr. 237. Geburt am 30. Dezember 1846 in Frankfurt am Main.

EINZELFALLFÖRDERUNG 1820–1859: TALENTE EINER NEUEN SCHICHT

Ab der Jahrhundertmitte kamen Bewerbungen von Musiktalenten vermehrt, schließlich durchgängig aus Familien ohne musikprofessionellen Hintergrund, von neun Bewerbern, darunter wieder Mädchen und junge Frauen. Das Protokoll von 1840 verzeichnet die drei Namen Bourdon, Spannring und Kieser als Antragsteller um eine dem König vorgetragene Unterstützung.¹¹⁸ Aus der dünnen Aktenlage geht die Ablehnung ihres Gesuchs durch die Verwaltung hervor, „weil sämtl[iche] bereits schon sich ausgebildet u[nd] Gelegenheit haben mit ihrer Musik sich Verdienste zu erwerben, [weswegen sie] in dem zu erstattenden Gutachten ganz ausser Rücksicht zu belassen sey[en]“.¹¹⁹ Wenigstens bei den Namen Bourdon und Spannring ist klar, dass sie Musik im Nebenerwerb betrieben, da sie sich durch einen Abgleich als Georg oder/und Matern Bourdon sowie Johann Spannring identifizieren lassen. Die Brüder Bourdon,¹²⁰ Söhne eines Aschaffenburgers Schneidermeisters, waren Oboenschüler Joseph Beckers am Gymnasium gewesen, wo sie neben ihren Lycealstudien zu bezahlten Musikaushilfen avanciert waren.¹²¹

118 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1840 §10, IV 50, Referent der Verwaltungskommission, 31. Januar 1843.

Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1843 §§ 6, 19, IV 50.

119 Gutachten der Fondskommission, D-WÜst, StiaA IV 23, 1840, §10, Fondskommission, 30. Juni 1840.

120 Vgl. D-ASsta, RegH 2, Nr. 167. Geburt Georg Bourdon am 26. Juli 1805 in Aschaffenburg; D-ASsta, RegH 2, Nr. 161. Geburt Matern Bourdon am 13. November 1806 in Aschaffenburg; D-ASsta, AM 887.

121 Vgl. D-WÜst, Reg 13309, fol. 177; ebd., StiaA II 311, Unterlagen zu den Eingaben der Brüder Bourdon 1831/1832. Matern Bourdon wurde zum Kauf einer modernen Oboe an den Friederizianischen Fonds verwiesen, wozu Unterlagen fehlen. Möglicherweise liegt in dieser Kaufabsicht die Motivation zum Gesuch. – Georg Bourdon wurde später Gerichtsschreiber, Matern Bourdon Apellations-Gerichtsdienner.

Der verheiratete Johann Spannring,¹²² Sohn eines Aschaffenburgers Schuhmachers, meldete sich noch einmal 1843 zu Wort, indem er auf seinen Antrag von 1840 anspielte. Er bat um eine Unterstützung zum Kauf einer neuen B-Klarinette und bemerkte, er habe 1840 vor dem König persönlich zu dessen Zufriedenheit vorgespielt; seither habe er weiter alle Musikübungen der städtischen Musikschule und der Landwehrmusik laut Zeugnis von Musikdirektor Brand besucht. Das Fehlen eines guten Instrumentes hielt Spannring jedoch vom öffentlichen Vortrag von Solokonzerten ab und verwehrte ihm höhere Einnahmen.¹²³ Die Fonds-

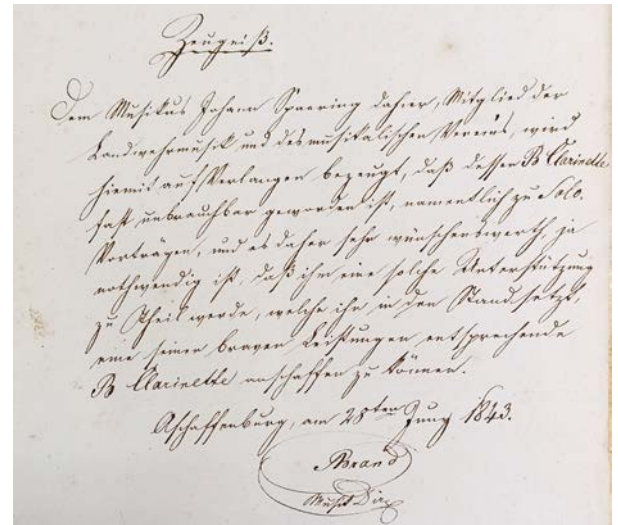


Abb. 9
Zeugnis Adam Brand für Johann Spannring, 1843.
Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 50, 1843/44

122 Vgl. D-WÜd, AP 302, Fiche 4, S. 210. Taufe am 8. Juni 1811 in Aschaffenburg; AZ, Nr. 308, 31. Dezember 1867, Beilage, S. [6]. Todesanzeige für den im Alter von 57 Jahren verstorbenen Musiker.

123 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 23, 1843 §§ 6, 19, IV 50, 1843/44, Bewerbungstabelle, Gutachten, zwei Gesuche Spannring, Zeugnisse.

verwaltung fand andererseits „keinen Grund in dieses Gesuch einzugehen, indem derselbe allerdings so viel verdient, als [ein] verheuratheter Geschäftsmann hier, daß er sich ein brauchbares Instrument verschaffen kann“. ¹²⁴ Spannring blieb als freier Berufsmusiker bis zu seinem Tod Ende 1867 in der Stadt tätig. ¹²⁵

Selbst Musikschuldirektor Adam Brand gelang es nicht, 1852 ein Stipendium für die weitere Gesangsbildung seiner sechszwanzigjährigen Tochter Marie zu erwirken. ¹²⁶ Zwar galt Brand wegen seiner großen Familie als bedürftig, weil er aber am kostspieligen Ausbildungsort Prag festhielt, konnte ein Stipendium nicht empfohlen werden. Marie Brand, ¹²⁷ deren Gabe sich durch das gesangspädagogische Geschick des Vaters schon in früher Jugend hatte präsentieren können, ¹²⁸ entwickelte sich durch ihr Studium in Wien zur erstklassigen, gesuchten Opernsängerin. Teils fest angestellt, teils gastierend sang die verheiratete Marie Deetz bis 1876 auf führenden Bühnen in Hannover, Mannheim, Karlsruhe, Wiesbaden, Rotterdam, Leipzig, Darmstadt, Berlin und Amsterdam. ¹²⁹ In Aschaffenburg gab sie 1857 ein eigenes Konzert. ¹³⁰

Im gleichen Jahr 1852 erfuhren zwei weitere Empfehlungen der Fondsverwaltung keine Zustimmung von höchster Stelle: Lina Seeland, ¹³¹ die zwanzigjährige Tochter des Schlosszimmerwarts und Schülerin der städtischen Musikschule, ¹³² hätte für ihre in München begonnene Gesangsbildung Geld nötig gehabt, ähnlich wie der dreizehnjährige Geiger Mathes Netzle, ¹³³ Sohn des Schumachermeisters Adam Netzle, Geld zum Kauf einer sehr guten Violine. ¹³⁴ Dessen evangelische Konfession störte die Fondsverwaltung bei der Begutachtung Netzles nicht: „Er ist zwar Protestant, allein die Stiftung machte hierinnen keine Ausnahme. Selbst betrifft sie das ganze Fürstentum Aschaffenburg worinnen sich nicht nur viele gemischte, sondern auch ganz protestantische Gemeinde[n] früher befanden, und nicht ausgeschlossen werden könnten, da die Stiftung für Künsten und Wissenschaft aus dem, dem Staate zugefallenen 1/3teile des Vermögens des verlebten Kurfürsten Friedrich Karl J. entnommen ward.“ ¹³⁵ Doch gerade die Voraussetzung katholischer Konfession wurde zum Hindernis; der entsprechende Beschluss des Staatsministeriums vom 11. Januar 1839 war nur intern publik, ¹³⁶ aber aus anderem Grund just vor dem Fall Netzle der Verwaltung sogar übermittelt worden. ¹³⁷ Die Fondskommission erlaubte sich im Fol-

¹²⁴ Vgl. D-WÜst, StiaA IV 50, 1843/44, Gutachten der Fondsverwaltung, 21. Juli 1843.

¹²⁵ Vgl. Intelligenz-Blatt. Beiblatt zur Aschaffener Zeitung, Nr. 308, 31. Dezember 1867, S. [6].

¹²⁶ Vgl. D-WÜst, StiaA IV 70, 1852/53, Nr. 2, 27.

¹²⁷ Vgl. D-WÜd, AP 211, Fiche 2, S. 56. Geburt am 11. Dezember 1835 in Damm.

¹²⁸ Vgl. D-WÜst, Reg 13310, fol. 80. Auftritte bei der öffentlichen Prüfung der Musikschule 1847.

¹²⁹ Vgl. Kristina Krämer: Brand, Adam, <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=branda> (aufgerufen am 12.1.2024); Karl Josef Kutsch / Leo Riemens: Deetz, Marie. In: Großes Sängerlexikon. Unter Mitwirkung von Hansjörg Rost. 3. Ergänzte Auflage München 2000, elektronische Ausgabe Berlin 2000 (Digitale Bibliothek Bd. 33), S. 5404 f.

¹³⁰ Vgl. AZ, Nr. 191, 12. August 1857, S. [3]; ebd., Nr. 196, 18. August 1857, S. [4].

¹³¹ Vgl. D-ASsta, RegH 27, Nr. 263. Geburt am 23. März 1832 in Aschaffenburg.

¹³² Vgl. D-WÜst, StiaA IV 70, 1852/53, Nr. 2, 27; ebd., Reg 13310, fol. 76, 80. Carolina Seeland starb bereits 1855 in München; vgl. AZ, Nr. 239, 6. Oktober 1855, S. [4].

¹³³ Vgl. D-ASsta, RegH 21, Nr. 6. Geburt am 2. März 1839 in Aschaffenburg; Tod bereits 1858.

¹³⁴ Vgl. D-WÜst, StiaA IV 70, 1852/53, Nr. 2, 27.

¹³⁵ Bericht der Fondsverwaltung an die Regierung, 8. Januar 1853, D-WÜst, StiaA IV 70, Nr. 27.

¹³⁶ Vgl. Treppner (Anm. 6), S. 50. Eine Originalquelle dieser Resolution war nicht aufzufinden.

¹³⁷ Vgl. D-WÜst, StiaA IV 33, Nr. 36 und IV 70, 1851/52, Mitteilung des Ministerialbeschlusses vom 24. April 1852 durch die Regierung

gejährt trotzdem wieder, an die drei abgelehnten Musikbewerber zu erinnern, worauf die Regierung nicht einging.¹³⁸ Für die Ablehnung könnten die 1851 bis 1855 im Hintergrund stets erneuerten, letztlich erfolgreichen Immediatbewerbungen von Philipp Kaiser für seinen Sohn verantwortlich gewesen sein; aber auch in den anderen Kunstzweigen war die Bewerberliste inzwischen länger geworden.

Wenig später dagegen konnte Johann Kippenberger,¹³⁹ der siebzehnjährige Waise des verstorbenen Schuhmachers Philipp Kippenberger,¹⁴⁰ drei Stipendien erwirken: 1855 zum Kauf einer als vorzüglich beglaubigten Klarinette 66 Gulden 54 Kreuzer, 1857 zum Kauf einer guten Violine bei Instrumentenhändler Lausmann in Linz 100 Gulden und 1859 zum Kauf einer weiteren Klarinette 56 Gulden. Kippenberger war Mitglied des 14. Linieninfanterie-Regiments in Nürnberg und hatte hier sehr gute Ausbildungszeugnisse erhalten.¹⁴¹ Seiner Einheit lebenslang verbunden erhielt er 1871 das Eiserne Kreuz.¹⁴²

Elisabeth Handwerker,¹⁴³ die achtzehnjährige Tochter des verstorbenen Aschaffener Stadtchirurgen Johann Handwerker, bewarb sich 1854 und konnte zunächst nicht berücksichtigt werden.¹⁴⁴ Die Wurzeln ihrer guten, seltenen Altstimme sind bis zum separaten

Gesangunterricht ihrer Volksschulzeit zurückzufolgern.¹⁴⁵ Bei ihrer Bewerbung lagen Zeugnisse des Aschaffener Musikschuldirektors Brand und des Frankfurter Musikdirektors Goltermann vor.¹⁴⁶ Erst nach angeforderter Beglaubigung, dass Frauen vom Fonds in der Vergangenheit überhaupt je unterstützt worden waren, hatte die Bewerbung im Jahr darauf Erfolg. Weil die Bewerberin im Herbst 1855 am Musikkonservatorium in München studierte und dort sehr gute Zeugnisse erhielt, wurde ihr im Februar 1856 ein Stipendium von 100 Gulden bewilligt,¹⁴⁷ nach Vorlage neuer Zeugnisse im August 1856 die Fortsetzung mit 100 Gulden samt 150 Gulden für den Kauf eines Flügels.¹⁴⁸ Als sie nach ihrem Weggang vom Konservatorium Anfang 1857 die Ausbildung privat bei Hof Sänger Dr. Martin Härtinger fortsetzte, erhielt sie 1858 und 1859 jeweils weitere 160 Gulden,¹⁴⁹ so dass sie mit insgesamt 670 Gulden am Fonds partizipierte.¹⁵⁰ Über ihre weitere Vita ist aber fast nichts mehr bekannt.¹⁵¹

EINSTELLUNG DER EINZELFALLFÖRDERUNG 1860–1899: DIREKTIVE

Welche Gründe die Würzburger Kreisregierung dazu brachten, die Musik ab 1860 von der Stipendienförderung auszuschließen und diese Regelung durchzuführen, lässt sich nachvollziehen. Das neue Normativ vom

am 3. Mai 1852.

138 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 70, 1853/54, Nr. zu 2, 3.

139 Vgl. D-WÜd, AP 278, Fiche 4, S. 159; D-ASsta, RegH 4, Nr. 222. Geburt und Taufe am 20. Februar 1838 in Aschaffenburg.

140 Vgl. D-ASsta, AM 5235.

141 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 22, 1853/54, § 26; ebd. IV 50, 1854/55, Nr. zu 3, 5, 6, 36, 41 f.; ebd. IV 71, 1858/59, Nr. 8, 10, 18, 19.

142 Vgl. Königlich Bayerisches Kriegsministerium. Verordnungsblatt, 4. August 1871, S. 385.

143 Vgl. D-ASsta, RegH 13, Nr. 202. Geburt am 6. Februar 1836 in Aschaffenburg.

144 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 50, 1854/55, Nr. zu 3, 5, 6.

145 Vgl. D-WÜst, Reg 13310, fol. 78. „Verzeichnis der werktagspflichtigen Kinder, welche Anno 1846/47 die untere Gesangsschule dahier besucht haben“.

146 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 50, 1854/55, Nr. 6, 46.

147 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 50, 1855/56, Nr. 5, 6, 9, 12, zu 13.

148 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 50, 1856/57, Nr. 5, 7, 10.

149 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 71, Nr. zu 3, 4, 10.

150 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 50, 1857/58, Nr. 2, zu 2, 3, 8, 10, 11, 12.

151 Vgl. AZ, Nr. 231, 27. September 1880, S. [4]; Bayerischer Landbote, Nr. 223, 2. Oktober 1880, S. [3]. Sie starb am 26. September 1880 in Aschaffenburg.

20. Dezember 1859 stellte die Kunststipendien ab Jahresbeginn 1860 dezidiert nur noch Schülern der Maler-, Bildhauer-, Bau- und Kupferstecher-Kunst in Aussicht.¹⁵² Mit Verweis darauf wurden trotzdem eingegangene Anträge junger Musikkünstler professionellen Anspruchs nunmehr von vornherein abgewiesen. Nachdem die Regierung selbst dann in den 1870er Jahren wiederholt gegen die von ihr selbst aufgestellte Norm verstoßen hatte und sich eine Änderung dieses dem Text der jährlichen Stipendienausschreibung zuwiderlaufenden Vorgehens nicht abzeichnete, berichtete 1876 Professor Georg Englert als Stimme der Fondsverwaltung:

Es scheint sich nämlich die oben erwähnte H[ohel] Anordnung auf ein Gutachten zu stützen, welches das damalige Comm[issions] Mitglied, der k[önigliche] Hofrath u qu[ieszierte] Lycealprofessor Dr. [Martin Balduin] Kittel, unter dem 18. Mai desselben Jahres [d.h. 1859] [...] erstattet hatte, u[nd] worin es heißt: „Ebensowenig diene ihm (dem Kurfürsten) der Fond[s] zur Unterstützung für Musiker, welche nicht aufgehört hätten zu supplicieren“.¹⁵³



Abb. 10
Martin Balduin Kittel, Mitglied der Fondsverwaltung 1851–1872. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Erfolglos geblieben, legte die Fondsverwaltung im Folgejahr ihren Standpunkt noch einmal ausführlich dar:

Die Ausschließung der Musiker ist eine in der Geschichte des Fondes wolbegründete. Wie bereits Herr Hofrath Dr. Kittel, ein Mann, der in unseren Fondssachen die eingehendste Kenntniß hatte, in einem durch H[ohen] Reg[ierungs] Entschl[uss] vom 9. März 1859 hervorgerufenen Berichte vom 18. Mai 1859 aus den frühesten Fondsrechnungen nachwies, hat des Kurfürsten Friedrich Karl gewissenhafter

Kurnachfolger Kurfürst Erzkanzler von Dalberg, der Stifter des Fondes, welcher sich die Verwendung der Fonds Revenüen, nach §. 4 und 6 der Instruction vom 25. Okt. 1802 selbst vorbehielt, seit der ersten Rechnung pro 1803 angefangen Künstler nur bei Ausführung eines Werkes von künstlerischem Werthe unterstützt. Außer der Wissenschaft wurde die bildende Kunst mit Unterstützungen bedacht, wobei Baukunst und Gartenkunst nicht, wohl aber alle anderen Künste ausgeschlossen waren. Wir sind uns also bewußt nur im Geiste und Sinne des Stifters zu handeln, wenn wir [...] bitten[,] Musiker bei Verleihung von Stipendien nicht zu bedenken.¹⁵⁴

¹⁵² Vgl. Kreis-Amtsblatt von Unterfranken und Aschaffenburg, Nr. 144, 29. Dezember 1859, Sp. 1672–1675.

¹⁵³ Fondsverwaltung an Kreisregierung, 6. September 1876, D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1876/77, Nr. 14, S. [3].

¹⁵⁴ Georg Englert aus der Fondsverwaltung an die Kreisregierung, 27. August 1877, D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1877/78, Nr. 23, S. [2 f.].

wurde dies mit den veränderten Zeiten, in denen die Bedürfnisse von Jahr zu Jahr abweichend, unkalkulierbar und unausgewogen seien.¹⁵⁹ Zugleich aber versicherte man, die Aufteilung auf lange Sicht weiter ausgewogen halten zu wollen¹⁶⁰ – Ergebnis der gründlichen Regierungsrecherche über die Historie des Fonds, die eine ausgeglichene Zuteilung forderte.¹⁶¹ Sichtet man die tatsächliche Stipendienverteilung von 1860 bis zum Ende des Fonds, muss man sich aber vom Gegenteil überzeugen: Die Wissenschaften profitierten nun überproportional von den Ausschüttungen des Fonds.¹⁶² Und gerade weil Anträge aus den anderen Künsten generell seltener eingingen, hätte man die Musik nicht noch zusätzlich übervorteilen müssen. Die Parität war verloren, die Förderung der Künste als Ganzes und der Musik im Besonderen war beschnitten.

EINSTELLUNG DER EINZELFALLFÖRDERUNG 1860–1899: WIDERSTÄNDE

Johanna von Larosée, Tochter des quieszierten Forstmeisters Graf von Larosée, hatte 1860 also keinen Anspruch, aber auch deshalb, weil das Heimatrecht

durch den Umzug der Familie nach Alkofen verloren war.¹⁶³ Aufgrund des Normativs ebenfalls nicht gefördert werden konnten 1861 die Klavierausbildung des Sohns des Klingenberger Wundarztes Dr. Karl Bleyfuß¹⁶⁴ und 1866 die Ausbildung im Klavier- und Gesangsfach der siebzehnjährigen Maria Jardin¹⁶⁵ aus Aschaffenburg. Die Tochter eines pensionierten Briefträgers war bei Musikschuldirektor Deuerling ausgebildet worden.¹⁶⁶ Sogar die achtzehnjährige Katharina Bergmann¹⁶⁷ kam 1866 nicht weiter, obwohl sie nach Gesangunterricht an der städtischen Musikschule „schon öfters als Solistin in Kirchen, bei Concerten und auf hiesiger Bühne mit größtem Beifalle auftrat; namentlich war dies der Fall, wo sie in der Oper ‚das Nachtlager‘ die schwierige Parthie der Gabriele vor einem überaus zahlreichen Publikum durchführte“.¹⁶⁸ Ihr war bereits ein Freiplatz am Konservatorium in Berlin zugesprochen worden, so dass nur noch ein Verpflegungsgeld von 180 Talern fehlte. Dies konnte der Vater von sieben Kindern, ein Mehlhändler und Bäcker in der Stadt,¹⁶⁹ ohne Stipendium nun nicht aufbringen.

Dem Aschaffener Musiklehrer und Gründungsdiregenten des Männergesangsvereins „Melomania“, Franz Josef Ziegler,¹⁷⁰ war selbst einst der Besuch eines

159 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 33, Übersichtstabelle zu Beschlüssen, Nr. 15.

160 Vgl. ebd., IV 33, Übersichtstabelle zu Beschlüssen Nr. 15: „[...] wurde die bisher übliche Verwendung der Renten für Kunst und Wissenschaft von dort geändert u[nd] erging die Anordnung: [...] unerlässlich, daß dasjenige was von den hiefür verfügbaren Mitteln in einem Jahr nicht zur Verwendung kommt für das kommende Jahr ausschließlich für die gedachten Zwecke reserviert werde und nicht in den allgemeinen Activrest gerathe, an welchem außerdem noch andere Zwecke partizipieren.“

161 Vgl. Vgl. D-WÜst, StiaA IV 33, Übersichtstabelle zu Beschlüssen, Nr. 3, 11, 12, 14; ebd., IV 70, 1853/54, Nr. 17–20, 22, IV 71, 1858/59, Nr. 23; ebd., IV 5.

162 Vgl. die jährliche Stipendienverteilung in den Archivalien des Fonds (D-WÜst, StiaA IV) und der Regierung (D-Mhsa, MK 13737, MK 68500), publiziert auch im Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten 1868–1905.

163 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 71.

164 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 71, 1861/62, Nr. 5, 6.

165 Vgl. D-WÜd, AP 259, Fiche 10, S. 358. Geburt am 9. Dezember 1848 in Aschaffenburg.

166 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 71, 1866/67, Nr. 1.

167 Vgl. D-WÜd, AP 259, Fiche 10, S. 344; D-ASsta, RegH 2, S. 164; D-WÜst, StiaA IV 71, 1866/67, Nr. zu 2. Geburt am 9. Dezember 1847 in Aschaffenburg.

168 Gesuch Christoph Bergmann an die Regierung, 19. April 1866, D-WÜst, StiaA IV 71, 1866/67, Nr. zu 2.

169 Vgl. D-ASsta, AM 623.

170 Vgl. D-ASsta, RegH 37, Nr. 35 und RegH 37, Nr. 37. Geburt am 18. Juli 1820 in Aschaffenburg; 150 Jahre Männergesangsverein Melomania Aschaffenburg. Hg. v. MGv Melomania. Aschaffenburg

höheren Musikinstituts verwehrt gewesen, obwohl er der fähigste Violinschüler von Musikdirektor Adam Brand gewesen war. Jetzt war auch die musikalische Weiterentwicklung seiner beiden Kinder blockiert,¹⁷¹ denn als Privatlehrer für Klavier- und Violinspiel war Ziegler zwar etabliert, die Familie konnte er mit seinem Beruf aber nur „mühevoll und kümmerlich“ ernähren.¹⁷² Wohl seiner Unbeugsamkeit ist eine vorher für unmöglich gehaltene Kehrtwende zu verdanken. Der Ablehnung eines ersten Unterstützungsgesuchs vom Sommer 1867¹⁷³ folgten Ende 1868 zwei gleichzeitige Gesuche an die Verwaltung und die Regierung. Hier belegte er die Leistungen seiner fünfzehnjährigen Tochter und seines dreizehnjährigen Sohns am Klavier durch ein Zeugnis des Mainzer Kapellmeisters Friedrich Lux und benannte den Kauf eines Flügel-Pianofortes als Ziel.¹⁷⁴ Doch auch das blieb unerreichbar, weil aus München wieder nur eine Ablehnung erfolgte.¹⁷⁵

Vater Ziegler nahm 1870 einen dritten Anlauf, der sich diesmal ganz auf die inzwischen sechzehnjährige Tochter Thekla bezog,¹⁷⁶ die nun am Münchener Konservatorium das Klavierstudium begonnen hatte. Die Fondsverwaltung überzeugte ihren Gutachter davon, nicht mehr regelgemäß abzulehnen, sondern sich empfehlend zu äußern, weil „doch die Seminaristen des Schul-

lehrerseminars zu Würzburg aus dem Friederizianischen Fonds für ihre Leistungen aus der Musik Stipendien erhalten, demnach es wohl auch für andere möglich sein werde“.¹⁷⁷ Diese Regierungsvorlage¹⁷⁸ erwirkte für Thekla Ziegler als Schülerin des zweiten Kurses in München zwar kein Stipendium, aber durch Entscheid des Staatsministeriums doch immerhin eine „außerordentliche Unterstützung“ von 100 Gulden.¹⁷⁹ Diesen Betrag erhielt sie unter dieser Bezeichnung auch 1871 wieder.¹⁸⁰ Nach erfolgreichem Klavierlehrerexamen gab sie in Aschaffenburg ab November 1872 Klavierspielkurse für Anfänger und Fortgeschrittene.¹⁸¹

Womöglich kam durch genau diesen ersten Fall etwas in Bewegung: Einerseits musste die Fondsverwaltung alle folgenden Stipendiengesuche weiter negativ beurteilen, sprachen fachliches Können und Bedürftigkeit auch noch so dafür. Aber die Staatsregierung scheute nicht mehr davor zurück, einige von ihnen trotzdem zu genehmigen. Davon profitierte der Würzburger Gymnasiast und Musikschüler Otto Wildner,¹⁸² Sohn eines wegen Unfalls quieszierten Schullehrers, 1873 mit 200 Gulden und 1874 mit 150 Gulden – und das bei zweifelhafter Heimatberechtigung, da der Vater lediglich drei Jahre lang Lehrer in Bischbrunn/Spessart gewesen

1997, S. 11 f., 14 f., 17 f., 217, 223. – Er ist nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls musikalisch hochengagierten Schullehrer Johann Ziegler.

171 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 71, 1866/67, Nr. 9, Gutachten. Das Originalgesuch ist nicht erhalten.

172 Ebd.

173 Vgl. ebd. Es erfolgte keine Genehmigung.

174 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 86, pro 1867/68, Nr. 17, 20.

175 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 22, 1868, § 22, 1869, § 3, IV 86, pro 1867/68, Nr. 18 f., 21.

176 Vgl. D-ASsta, RegH 37, Nr. 35. Geburt am 8. Juni 1854 in Aschaffenburg.

177 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 22, 1870, § 11. Mit „Stipendien“ waren die Würzburger Prämien gemeint – ein Beispiel für die teils ungenaue Verwendung der Begriffe.

178 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 22, 1870, § 12.

179 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 120, Regierungsmitteilung vom 14. November 1870 über Beschluss des Staatsministeriums.

180 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 22, 1871, §§ 27, 31 und IV 120, Regierungsmitteilung vom 27. Oktober 1872.

181 Vgl. Intelligenz-Blatt. Beilage zur Aschaffenburg-Zeitung, Nr. 219, 27. September 1872, S. [1]; Beobachter am Main und Aschaffenburg-Anzeiger, Nr. 230, 9. Oktober 1872, S. [3].

182 Vgl. D-Wüd, AP 1166, Fiche 72, S. 1. Geburt am 15. April 1855 in Trossenfurt/Steigerwald, Taufe am 22. April 1855 in Weisbrunn/Steigerwald.

war.¹⁸³ Im Nachhinein enttäuschte Wildner, weil er trotz anderer Beteuerungen den Weg zum Berufsmusiker nicht einschlug.¹⁸⁴ Seine siebzehnjährige Schwester Anna,¹⁸⁵ ebenfalls mit Bestnoten an der Würzburger

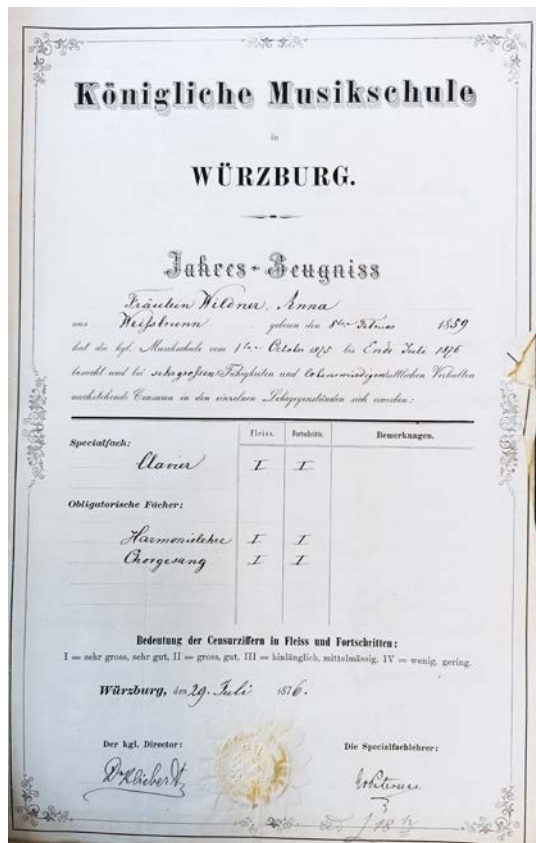


Abb. 12
Zeugnis der Kgl. Musikschule Würzburg für Anna Wildner,
1876. Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV
86, pro 1876/77, ad 18

183 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 86, pro 1874, Nr. 7–11, pro 1875, Nr. 5, 8, 12 f.

184 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 86, pro 1877/78, Nr. 21, S. 2.

185 Vgl. D-Wüd, AP 1166, Fiche 72, S. 2. Geburt am 8. Februar 1859 in Weisbrunn/Steigerwald.

ger Musikschule, blieb der festen Absicht, den Musikerberuf zu ergreifen, treu und wirkte später in Würzburg als Klavierlehrerin.¹⁸⁶ Sie erhielt 1876 trotz folgerichtiger Ablehnung durch die Verwaltung aufgrund eines an den König gerichteten Neuantrags ein Stipendium über 150 Gulden für die Klavierausbildung,¹⁸⁷ dann 1877 und 1878 jeweils 300 und 1879 200 Gulden.

Luise Bourdon,¹⁸⁸ Tochter des Buchhalters der Aschaffener Buntpapierfabrik, war 1893 bis 1895 jährlich von der Verwaltung an die Würzburger Prämienverteilung verwiesen worden, weil sie sich im Gesang am Raff Konservatorium in Frankfurt erfolgreich entwickelte. Weil man sie an den Würzburger Prämien aber nicht beteiligen konnte, beschloss die Staatsregierung für sie 1895 und 1896 Stipendien zu je 140 Gulden.¹⁸⁹ Luise Bourdon heiratete später den Frankfurter Geiger Willi Geyersbach, der am gleichen Institut studiert hatte.¹⁹⁰

Bereits aufgrund ihrer nur mittelmäßigen Noten an der Würzburger Musikschule kamen die Assessorentochter Maria Fuchs¹⁹¹ und der Lehrersohn Karl Eichels-

186 Vgl. Karl Kliebert: Die Königliche Musikschule Würzburg. Ihre Gründung, Entwicklung und Neugestaltung. Würzburg 1904, S. 92, 127.

187 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 86, pro 1877/78, Nr. 87, 12–14, 18, ad 18.

188 Vgl. D-ASsta, RegH 2, S. 297. Geburt am 23. September 1879 in Aschaffenburg.

189 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 86, pro 1893/94, pro 1894/95, pro 1895/96, pro 1896/97; Raff-Konservatorium zu Frankfurt am Main. Bericht über das Schuljahr 1894/1895, Frankfurt am Main 1895, S. 5, 20; dto., Schuljahr 1895/96, Frankfurt am Main 1896, S. 5, 21.

190 Vgl. D-ASsta, RegH 2, S. 297; Neunter Jahresbericht des Dr. Hoch'schen Conservatoriums zu Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1887, S. 9, 14, 23, 32.

191 Vgl. D-Wüd, AP 4274, Fiche 12, S. 130. Geburt am 8. Januar 1856 in Rothenbuch; D-Wüst, StiaA IV 86, pro 1877/78, Nr. 23, S. 6, 11 f.

bacher,¹⁹² beide aus dem Spessart, nicht für ein Stipendium in Frage. Anders verhielt es sich dagegen bei Klara Schüler.¹⁹³ Das herausragende Talent der Tochter eines verstorbenen Aschaffener Schreinermeisters hatte vom Stadtmagistrat als Vorschuss zur in Darmstadt begonnenen Ausbildung zur Bühnensängerin sogar schon 600 Mark erhalten. Beim Fonds ging sie trotzdem leer aus: Zuerst hatte ihr Bruder 1877 nur eine erheblich verspätete Antragstellung zuwege gebracht,¹⁹⁴ doch auch das 1878 erneuerte Gesuch konnte für die Einundzwanzigjährige trotz ihres Fleißes, der Fortschritte und ihrer von Fachautoritäten vielfach gerühmten angenehmen und sympathischen Sopranstimme schließlich kein Stipendium erwirken.¹⁹⁵

Ähnlich unverdient abgelehnt wurde Josef Berghof.¹⁹⁶ Der Sohn eines einfachen Aschaffener Tapezierers hatte in fünf Lateinschul- und vier Musikschuljahren „bei öffentlichen Produktionen sowohl an der genannten Schule als auch bei den Maifesten der k. Studienanstalt im Violinspiel so Bedeutendes“ geleistet, „daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich hinlenkte“.¹⁹⁷ Anerkennende Zeugnisse von Musikdirektor Rommel und vom Leipziger Konservatorium, wo er nun schon studierte, empfahlen ihn zweifelsfrei, aber

erfolglos.¹⁹⁸ Die gesamte Stadt, darunter der Allgemeine Musikverein und die „Liedertafel“ mit Gesang, trauerte um den noch nicht einmal Neunzehnjährigen, als er am 4. August 1884 von schwerem Leiden erlöst zu Grabe getragen wurde – und mit ihm „große und berechnete Hoffnungen“.¹⁹⁹

Anschließend wurde für andere Antragsteller eine Umleitung auf die Würzburger Prämien möglich, 1885, 1886 für Katharina Klein, 1886 für Therese Bourdon, 1897 für Jakob Hornung.²⁰⁰ Schuldig bleiben die Akten Aussagen zum Fall des 1893 verspätet eingelaufenen Gesuchs um ein Gesangstipendium für Johann Nein, Sohn eines städtischen Baurates.²⁰¹

EINZELFALLFÖRDERUNG 1900–1920: DIREKTIVE

Abgesehen von der fortgesetzten Würzburger Prämienverteilung aus Fondsgeldern, die ausnahmsweise auf außerhalb Würzburgs Studierende ausgeweitet werden konnte, wurde bis zur Jahrhundertwende²⁰² wieder reguläre Einzelförderung auf Antrag möglich, ähnlich der Praxis zwischen 1815 und 1859. Zwar blieb das Normativ von 1859 formal weiter gültig, es war für Musik jetzt aber durchlässig geworden. Seine strikten Verfechter in der Fondsverwaltung waren bis 1900 nacheinander ausgeschieden, so Joseph Merkel, Martin Balduin Kittel und Georg Englert; andere Mitglieder

192 Vgl. D-WÜd, AP 3054, Fiche 1, S. 12. Geburt am 10. September 1862 in Sackenbach bei Lohr; D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1877/78, Nr. 23, S. 13 f.

193 Vgl. D-WÜd, AP 304, Fiche 3, S. 90. Geburt am 13. März 1857 in Aschaffenburg.

194 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1877/78, Nr. 29, S. 1.

195 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1878/79, Nr. 6, S. 5, 16, Nr. ad 6, ad 7.

196 Vgl. Jahresbericht über die Königliche Studienanstalt zu Aschaffenburg für das Studienjahr 1875/76, Aschaffenburg 1876, S. 21. Geburt am 28. August 1865 in Aschaffenburg.

197 D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1881/82, Nr. 8, S. 3; vgl. Maifestprogramme 1876–1880, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (D-BNu), Nachlass Adolf Dyroff (Kiste 16).

198 D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1881/82, Nr. 8, S. 3 f.

199 Aschaffener Intelligenz-Blatt, Nr. 179, 7. August 1884, S. 1; vgl. ebd., Nr. 185, 14. August 1884, S. [3]; AZ, Nr. 202, 5. August 1884, S. [3]; D-ASsta, RegP 106, Sterbeeintrag Nr. 153/1884.

200 Vgl. Näheres in Teil 2, Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 2025.

201 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1893/94.

202 Das Schul- und Rechnungsjahr 1899/1900 wurde auch deshalb als Zeiteinschnitt genutzt, weil sich schon äußerlich die Aktenführung änderte.

passten sich an oder schwenkten um, so der 1893 zum begutachtenden Stiftungskassier aufgestiegene ehemalige Offiziant in der Fondsverwaltung, Eugen Hartmann,²⁰³ selbst Vater eines Musiktalents (s.u.). Erstmals 1896/1897 hatte er es gewagt, die Fortsetzung eines vorjährigen Stipendiums zu befürworten;²⁰⁴ ab dem nächsten geeigneten Musiker-Erstantrag 1903 begutachtete er nun regelmäßig positiv. Sechs junge Musikerinnen und Musiker kamen so innerhalb von nur 14 Jahren in den Genuss von zehn Stipendien, wobei in der Auszahlungshöhe ab 1910 die Würzburger Prämien mit den Stipendienbeträgen potentiell gleichziehen konnten. In Verwaltung und Etat blieben Prämie und Stipendium aber streng unterschieden.²⁰⁵

EINZELFALLFÖRDERUNG 1900–1920: LETZTE GENERATION VON NUTZNIESSERN

Anton Diegel, Sohn eines Aschaffenburg Buchhalters,²⁰⁶ hatte dreiundzwanzigjährig im Oktober 1902 das Gesangstudium am Leipziger Konservatorium begonnen. Seine „kräftige, hohe, schöne Tenorstimme [...] sein Fleiß und die bisherigen Fortschritte“²⁰⁷ sowie der bald erbrachte „Beweis einer schönen Veranlagung für die Bühne“²⁰⁸ brachten ihm drei Stipendien ein,

1903 150 Mark, 1904 180 Mark und 1905 360 Mark.²⁰⁹ Er sang sich durch viele Städte Deutschlands und gastierte in Zwickau, Sondershausen, Koblenz, Königsberg, Tilsit, Bochum, Bielefeld, Nordhausen, Liegnitz und Frankfurt am Main.²¹⁰ Sein Talent erbte Sohn Erich, der es zum Violinvirtuosen, Konzertmeister und Professor in Innsbruck und Kitzbühel ausbildete.²¹¹

Der junge Richard Henneberger,²¹² Sohn des nach Aschaffenburg gezogenen Schuhmachers Nikolaus Henneberger,²¹³ hatte ursprünglich Damenschneider gelernt und bereits das erste Jahr seines Gesangstudiums absolviert, als er sich um ein Stipendium für das zweite Studienjahr 1903/1904 bewarb. Empfohlen durch Zeugnisse der Aschaffenburg Musikschule und seines Professors, Bernhard Günzburger von der Akademie der Tonkunst in München, erhielt er dafür 150 Mark.²¹⁴ In München ist Henneberger dann als Sänger und Gesanglehrer bis 1925 gemeldet, sein Münchener Meldebogen und andere Quellen zeigen allerdings durchgängig rege Reisetätigkeit. So folgte er seiner 1913 angetrauten Ehefrau, der Sopranistin und international bekannten, vor allem als Wagner-Sängerin gerühmten Elsa Alsen (Künstlernamen), unter anderem nach Hannover, Berlin und Braunschweig, wo Henne-

203 Vgl. Ministerialblatt für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten im Königreich Bayern 1893, S. 17 f.

204 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 86, pro 1896/97. Solch ein Verhalten war zuvor undenkbar.

205 Die Unterscheidung setzt sich bis in die Archivierung hinein fort: Stipendienunterlagen dieser Zeit befinden sich in D-WÜst, StiaA IV 40 und IV 43, Unterlagen zu den Prämien befinden sich in StiaA IV 37.

206 Vgl. SBZ 1, 69; Geburt am 11.11.1878 in Aschaffenburg.

207 Gutachten Fondsverwaltung an Regierung 5. September 1903. D-WÜst, StiaA IV 40.

208 Gutachten Fondsverwaltung an Regierung 5. September 1904. D-WÜst, StiaA IV 40.

209 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 40; Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten 1905, S. 487.

210 Vgl. Deutscher Theater-Almanach. Berlin 1907–1914; Deutsches Bühnen-Jahrbuch. Berlin 1915–1942.

211 Vgl. SBZ 1, 69, Adressbücher Innsbruck 1935, 1937, 1938; Der Musikus. Landesmusikschule Kitzbühel und Umgebung, Juni 2011, S. 9.

212 Vgl. D-WÜd, AP 260, Fiche 6, S. 205. Geburt am 27. November 1879 in Aschaffenburg.

213 Vgl. D-ASsta, Meldekartei, Henneberger, Nikolaus. Die Familie kam aus Randersacker/Würzburg.

214 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 40; Stadtarchiv München (D-Msta), DE-1992-PMB-H-216.

berger zuletzt 1927 gemeldet war.²¹⁵ Nach Amerika, wo Ehefrau Elsa 1934 eingebürgert wurde, folgte er ihr nicht.²¹⁶

Schließlich verfasste der später bedeutende Aschaffenerburger Valentin Härtl²¹⁷ am 22. Juli 1914, nur wenige Tage vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, seine Stipendienbewerbung. 1901 bis 1910, während seiner Volksschul- und Gymnasialzeit, war der Sohn eines pensionierten Lokomotivführers und Kolonialwarenhandlers Schüler Bernhard Schwarzers an der städtischen Musikschule gewesen²¹⁸ und hatte von Herbst 1910 bis 1912 an Dr. Hoch's Konservatorium in Frankfurt das Violinstudium absolviert. 1908 bis 1911 waren Härtl dafür aus den Würzburger Prämiengeldern bereits insgesamt 370 Mark ausgezahlt wor-

den.²¹⁹ Nach einem Jahr Wehrdienst²²⁰ wechselte der inzwischen Neunzehnjährige im Herbst 1913 in die Violin-Meisterklasse von Professor Felix Berber-Gedner an der Akademie der Tonkunst in München. Für das zweite Jahr dieses Aufbaustudiums erhielt Härtl Ende 1914 das beantragte Stipendium von 100 Mark.²²¹ Im Krieg schon Ende August 1914 an der Westfront verletzt und 1915 bis 1917 zur Militärmusik versetzt, war er im November 1917 in Aschaffenburg eingetroffen, hatte geheiratet,²²² blieb aber bis Kriegsende ans Militär gebunden.²²³ 1918/1919 gehörte er dem Lehrkörper der Aschaffenerburger Musikschule an, an dessen Konzerten er zeitlebens immer wieder gerne mitwirkte.²²⁴ Schließlich lehrte Härtl ab 1919 an der Akademie der Tonkunst in München Violine und Viola, ab 1925 mit Professur. Nach Kriegsende bis 1946 und dann 1948 bis Ende Juli 1961 beteiligte er sich maßgeblich am Aufbau der neuen Hochschule für Musik in München, wo man ihm 1950 wiederum die Professur für Violine und Viola übertrug. 1961 in den Ruhestand versetzt, unterrichtete er dort noch bis Sommer 1962 nebenamtlich.²²⁵ Er äußerte selbst: „Meine lange Tätigkeit an der Staatl. Hochschule für Musik habe ich stets als besonders ehrenvoll empfunden und verdanke der Arbeit mit der musikalischen Jugend ein

215 Vgl. D-Msta, DE-1992-PMB-H-216; Stadtarchiv Braunschweig, D I 12: 285; Adreßbuch für München und Umgebung. München 1925, S. 335; Braunschweigisches Adreßbuch für das Jahr 1920. Braunschweig 1920, S. 195; dto. 1921, S. 200; dto. 1926, S. 111; dto. 1927, S. 112; Kutsch / Riemens: Alsen, Elsa. In: Sängerverlexikon (Anm. 129), S. 378 f.

216 Vgl. Staatsarchiv Hamburg, Hamburger Passagierlisten, Bd.: 373-7 I, VIII A 1 Bd. 319, S. 11, Mikrofilmnummer: K_1858; The National Archives and Records Administration Washington, D.C., NAI-Titel: Index to Petitions For Naturalizations Filed in Federal, State, and Local Courts in New York City, 1792-1906, NAI-Nummer: 5700802, Titel des Aufzeichnungssatzes: Records of District Courts of the United States, 1685-2009, Nummer des Aufzeichnungssatzes: Rg 21; The National Archives at Philadelphia, PA, NAI-Titel: Declarations of Intention For Citizenship, 1/19/1842 - 10/29/1959, NAI-Nummer: 4713410, Titel des Aufzeichnungssatzes: Records of District Courts of the United States, 1685-2009, Nummer des Aufzeichnungssatzes: 21.

217 Vgl. SSAA, SBZ 1, 130, Härtl, Valentin Georg. Geburt am 20. Juni 1894 in Aschaffenburg; D-Mhsa, MK 44716, Personalakte Härtl, Valentin; Artikel in Wikipedia: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Valentin_Haertl&oldid=214083389 (aufgerufen am 31.1.2024).

218 Vgl. Herrmann Kundigraber: 125 Jahre Städt. Musikschule Aschaffenburg 1810–1935. Aschaffenburg 1935, S. 21, 24. – Damit erweist sich eine Angabe in seiner Personalakte als falsch, die seine Volksschulzeit in den Jahren 1900 bis 1904 in Augsburg verortet (Personalbogen für Beamte, 6.10.1953, D-Mhsa, MK 44716).

219 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 37.

220 Vgl. D-Mhsa, MK 44716.

221 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 40 und IV 43.

222 Vgl. SBZ 1, 130, Härtl, Valentin Georg.

223 Vgl. Sechs relevante Kriegsranglisten und -stammrollen des Königreichs Bayern, 1. Weltkrieg 1914–1918. In: ancestry (abgerufen am 19.2.2024).

224 Vgl. Kundigraber, 125 Jahre (Anm. 218), S. 20, 24; ders.: Bericht über das Schuljahr 1929/30 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städtische Singschule. Aschaffenburg, 1930, S. 7.

225 Vgl. D-Mhsa, MK 44716.

erfülltes Leben“.²²⁶ Über München hinaus wirkte Härtl als festes Mitglied in Karl Richters „Bach-Orchester“ und in verschiedenen Kammermusikformationen am Pult der Viola und als einer der wenigen Viola d’amore-Spieler der Nachkriegsjahre.²²⁷ Härtl war stilistisch ungeheuer breit aufgestellt; sein Repertoire umfasste alle Epochen von der Renaissance bis zur Moderne, was auch zahlreiche Schellackplatten dokumentieren.²²⁸



Abb. 13
Festkonzert der Städtischen Musikschule am 1. Oktober
1935, Valentin Härtl, 2. v.l.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

226 Dankesschreiben Härtls für Glückwünsche zum 70. Geburtstag an das Staatsministerium 1964, ebd.

227 Vgl. Geschichte der Hochschule für Musik und Theater München von den Anfängen bis 1945. Hg. v. Stephan Schmitt. Tutzing 2005 (= Musikwissenschaftliche Schriften der Hochschule für Musik und Theater München 1), S. 247, 268, 273 f., 367, 384, 399; Internet-Zeitungseintrag von Johannes Martin/Volkach, 13. August 2006: https://karlrichtermunich.blogspot.com/2006_08_01_archive.html (aufgerufen am 31.1.2024).

228 Vgl. Einträge im Katalog der deutschen Nationalbibliothek.

1914 bewarb sich auch die sechzehnjährige Johanna Gentil, Tochter eines Aschaffenburgers Materialverwalters, später Bäckermeisters.²²⁹ Während ihrer erfolgreichen Ausbildung in der Seminarschule der höheren weiblichen Bildungsanstalt samt Aufbauschule hatte sie nebenher immer Klavierunterricht erhalten. Ihre Ausbildung zur Klavierlehrerin, zu deren Zweck sie 1913 in die städtische Musikschule eingetreten war, wurde im Studienjahr 1914 mit 100 Mark bezuschusst.

Die nur befriedigende Hauptfachnote am Ende des Schuljahres reichte für eine Stipendienfortsetzung zwar nicht,²³⁰ trotzdem schloss Johanna Gentil 1917 ihre Ausbildung ab und wirkte dann in der Stadt als Musiklehrerin.²³¹

Auch der nächste Bewerber war Eleve der städtischen Musikschule: Richard Kramer.²³² Sein Vater Josef Kramer war in Aschaffenburg als Klavierbauer und Leiter von Musikkapellen und Chören tätig.²³³ Der junge Richard lernte vier Jahre lang an der städtischen Musikschule.²³⁴ Dort hatte er sich insbeson-

229 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 40 und IV 43. Geburt am 22. Februar 1898 in Aschaffenburg; D-ASsta, RegP 184.

230 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 40.

231 Vgl. Kundigraber, Bericht 1929/30 (Anm. 224), S. 21; Aschaffenburg Adreßbuch 1925. Aschaffenburg 1924, S. 372.

232 Vgl. D-ASsta, Meldekartei, Kramer, Richard; D-WÜd, AP 266, Fiche 2, S. 41. Geburt am 14. Januar 1898 in Aschaffenburg.

233 Vgl. D-ASsta, Meldekartei, Kramer, Josef; Aschaffenburg Adressbuch. Aschaffenburg 1913, S. 75. Dirigent der „Kramerschen Musikkapelle“ und Vorstand des Musikvereins Aschaffenburg-Damm; Homepage des GV Edelweiss 1893 e.V., <https://www.gvedelweiss.de/alle-chorleiter/> (aufgerufen am 8.2.2024). Chorleiter in Mainaschaff 1901–1903; <https://www.lyra-eisenbach.de/chronik/> (aufgerufen am 8.2.2024). Chorleiter in Eisenbach.

234 Vgl. Kundigraber, Bericht 1929/30 (Anm. 224), S. 21.

dere ab Herbst 1914, nach Abschluss von Realschule und Berufsfortbildungsschule, zielgerichtet auf den Pianistenberuf vorbereitet. Bei Antragstellung galt der Siebzehnjährige fast schon als „am Gipfel angelangt infolge seiner hervorragenden Begabung, seines unermüdlichen Eifers und ernsten künstlerischen Strebens“. ²³⁵ Für Schulgeld- und Verpflegungskosten des 1915/1916 geplanten Klavierstudiums in Frankfurt an Dr. Hoch's Konservatorium bei Willy Renner kam ein Förderer mit 300 Mark auf, ergänzt durch das Fondsstipendium von 200 Mark, aufgrund seiner Leistungen 1916/1917 mit 300 Mark. ²³⁶ Bereits im November 1916 zum Kriegsdienst eingezogen und bis zur Entlassung im Januar 1919 davon beansprucht, ²³⁷ baute Kramer 1920/1921 an der städtischen Musikschule seine Fertigkeiten wieder auf und betätigte sich dann erfolgreich als Privatmusiklehrer, ab 1925 auch als Lehrer der städtischen Musikschule. ²³⁸ Als hochgeachteter Privatlehrer war Richard Kramer bis in die 1980er Jahre aktiv. ²³⁹

Mit ähnlichen Summen wurde Josefine Fischer gefördert, Tochter eines Aschaffenburgers Kassiers im Stiftungsamt. Nach Absolvierung der höheren Mädchen-

schule hatte sie drei Jahre lang die hiesige Musikschule besucht. Um schon währenddessen die Kosten weitgehend decken zu können, hatte sie aus der Würzburger Prämienkasse 1913/1914 und 1914/1915 je

2. Klavierabend der Schüler von Richard Kramer am 26. Mai 1923 abends 8 Uhr im Deutschhaussaale Vortragsfolge		
1. 1. Klavierstück Op. 24, N° 15 (4-tätig)	A. Türker	Leni u. Paul Philipp
2. Ballspiele Op. 107, N° 4	A. Krug	Emy Liebmann
3. 2. Klavierstücke Op. 369 (4-tätig) <i>Die Mühle, das Steckenspieler</i>	T. Brunner	Elte Freund u. W. Fried
4. 2. Klavierstücke Op. 106 <i>In Pader und Reifrock, Bawero</i>	P. Zücher	Paul Philipp
5. 3. Klavierstücke <i>In der Kirche, Walzer, Neapolitanisches Lied</i>	Ischekowsky	Emeliese Levy
6. 1. Klavierstück Op. 33 <i>Ungarisch</i>	Jensen	Werner Fried
7. 2. Klavierstücke <i>Walzer, Händel</i>	Urtig	Lothe Freund
8. Waldergespräche Op. 78	H. Kann	Ilse Loeb
9. 3. Klavierstücke <i>Stille Frümmen, Petruslied, deutsches Lied</i>	Ischekowsky	Erich Roventhal
10. 1. Klavierstück Op. 52 (4-tätig) <i>Uebung</i>	H. Riemann	Eduard u. Maria Krom
11. Meine ersten Gedanken	P. Hamburger	Paul Hamburger
12. Spanische Rarce Op. 12	M. Moszkowski	Hilde Roventhal
13. Polonaise Cis-moll	F. Chopin	Maria Krom
14. Moment musical F-moll	F. Schubert	Elisette Bickel
15. Polonaise C-moll	F. Chopin	Maria Krom
16. 2. Klavierstücke (4-tätig) <i>Harlekin, Tambourin</i>	C. Reinecke	Erich u. H. Roventhal
17. Improvisu As-dur	F. Schubert	Elisette Bickel
18. Polonaise As-dur	F. Chopin	Maria Krom

Abb. 14
Programm Klavierabend der Privatschüler von Richard Kramer, 1923. Privatbesitz: Ursula Liebl, Hösbach

235 Gutachten der Fondsverwaltung 1915, D-Wüst, StiaA IV 40.

236 Vgl. D-Wüst, StiaA IV 40 und IV 43; Dr. Hoch's Konservatorium für alle Zweige der Tonkunst 1915/16. Frankfurt am Main 1916, S. 59; dto., 1916/17. Frankfurt am Main 1917, S. 29.

237 Vgl. Zehn relevante Kriegsranglisten und -stammrollen des Königreichs Bayern, 1. Weltkrieg 1914–1918. In: ancestry (aufgerufen am 9.2.2024).

238 Vgl. Städtische Musikschule Aschaffenburg. Bericht über das Schuljahr 1925/26, S. 3; dto., Berichte bis 1939/40; Programm „2. Klavierabend der Schüler von Richard Kramer am 26. Mai 1923 abends 8 Uhr im Deutschhaussaale“. In: Privatsammlung Ursula Liebl, Hösbach; Aschaffenburg Adreßbuch 1925. Aschaffenburg 1924, S. 372.

239 Freundliche Mitteilung seiner Schülerin Ursula Liebl, Hösbach. Richard Kramer starb mit 97 Jahren am 24. April 1995 in Aschaffenburg.



Abb. 15
Fotoporträt Richard Kramer, 1990. Privatbesitz: Ursula Liebl, Hösbach

150 Mark und 1915/1916 200 Mark erhalten.²⁴⁰ Ihr Studium im Musiklehramt an der Akademie der Tonkunst in München im Jahr 1916/1917 konnte sie aufgrund der ihr in Aschaffenburg bescheinigten sehr guten Zensuren mit einer Stipendienhilfe von 200 Mark beginnen und 1917/1918 mit einem auf 360 Mark aufgestockten Zuschuss fortsetzen – immerhin kostete sie das Studium jährlich 1.600 Mark. Nach mit Bestnote abgelegtem Chorgesangsexamen plante sie 1919 den Violin-Abschluss. Doch durch ihre Anstellung als Chor-

²⁴⁰ Vgl. D-Wüst, StiaA IV 37.

leiterin beim Gesangverein in Gera erlosch der Anspruch auf das ihr für 1918/1919 bereits gewährte Stipendium.²⁴¹ Als verheiratete Frau Widemann-Fischer war sie später Privatmusiklehrerin in Karlsruhe.²⁴²

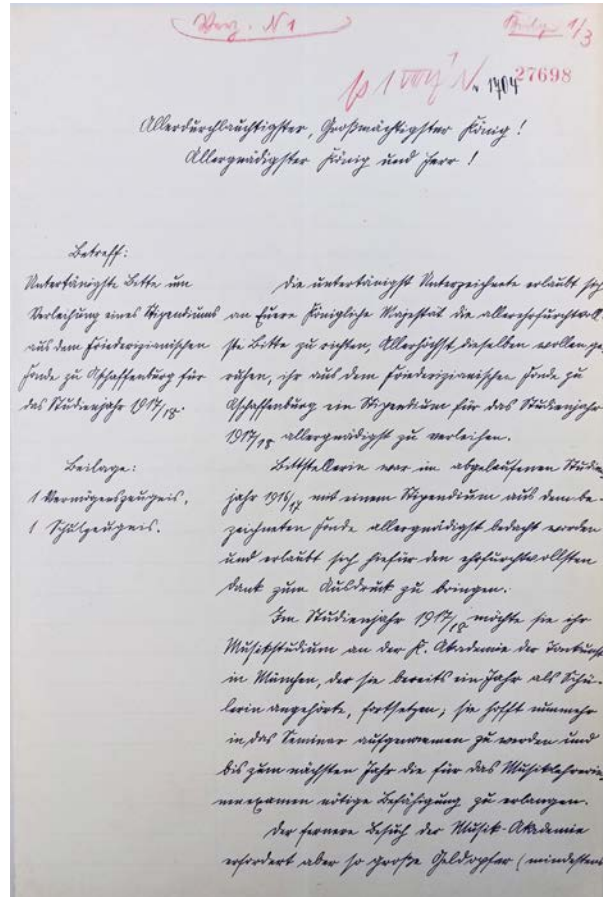


Abb. 16
Gesuch Josefine Fischer, 30. Juli 1917.
Staatsarchiv Würzburg, Stiftungsamt Aschaffenburg IV 43

²⁴¹ Vgl. D-Wüst, StiaA IV 40 und IV 43.

²⁴² Vgl. Kundigraber, 125 Jahre (Anm. 218), S. 22; Adressbücher Karlsruhe 1922, S. 288 und 1937, S. 307.

Der letzte Bewerber um ein Stipendium schwankte zum Zeitpunkt der Antragstellung noch zwischen dem Studium der Musik und dem der Philologie im höheren Lehrfach: Bernhard Straus,²⁴³ Sohn einer Forstsekreterärswitwe. Straus hatte sich 1918 durch das Absolutorium am Aschaffener Gymnasium mit Bestnoten qualifiziert, entschied sich schließlich aber für die Philologie. Für diesen Zweck erhielt er 1918 sein Stipendium von 300 Mark.²⁴⁴ Im Folgejahr ging keine Bewerbung ein und 1920 liefen sowohl die Stipendienförderung aller Fachbereiche als auch die Würzburger Musikprämien wegen zurückgegangener Finanzkraft für immer aus.²⁴⁵ Eine Ausnahme machten zwei Zuwendungen an einen Kunstmaler und einen Studenten der Philosophie 1931 und 1932.²⁴⁶

ZUM ENDE DER MUSIKFÖRDERUNG UND DES FONDS

Eine besondere Fügung rundet den Beitrag ab, denn analog zur ersten Förderung für den bedürftigen Musiklehrer Wilhelm Dörsch 1812 öffnet sich wieder der Blick auf ein Stück menschlicher Bedürftigkeit. Maria Hartmann,²⁴⁷ Tochter des verstorbenen Stiftungsamtskassiers Eugen Hartmann,²⁴⁸ die ebenfalls den Musiklehrerberuf ausübte,²⁴⁹ gehörte zu den letzten

Nutznießern des Fonds. Nachdem sich der Fonds finanziell etwas erholt hatte, konnte sie 1929 als einzige Teilhaberin in die Rubrik „den Witwen und Waisen Kurfürstlich Mainzer Staatsdiener, und römisch kath. Staatsdienerhinterbliebenen im Gebiete des ehemaligen Fürstentums Aschaffenburg“ eingereiht werden – diese Sparte des Armenanteils war 1912 auf Hinterbliebene bayerischer Staatsbeamter und -diener umgeschrieben worden. Von 1929 bis zu ihrem Tod im August 1944 erhielt sie so vierteljährlich eine Unterstützung von 30 Mark.²⁵⁰ In ihrer Jugend war ihre Berufsausbildung zwischen 1908 und 1910 dreimal aus übrig gebliebenen Beträgen der Würzburger Fondsprämien gefördert worden.²⁵¹ Ganz offensichtlich reichten nun ihre Einkünfte aus dem Privatmusiklehrerberuf zum Leben kaum aus. 1933 war zudem durch Umstrukturierung des Klavierunterrichts an der Lehrerinnenbildungsanstalt ihr dortiges Privatmusikkontingent ausgelaufen.²⁵²

Die Aufhebung des Friederizianischen Fonds erfolgte durch ministeriellen Beschluss vom 24. Januar 1962. Nachdem sich die Finanzverhältnisse nicht gebessert hatten und die geringen Erträge keine Verwirklichung des Stiftungszweckes mehr möglich machten, hatte das Stiftungsamt eine Auflösung bzw. Bereinigung beantragt. Das Restvermögen wurde schließlich dem Allgemeinen Schul- und Studienfonds in Aschaff-

243 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 40; Jahresbericht über das Kgl. humanistische Gymnasium und das Kgl. Studienseminar zu Aschaffenburg für das Schuljahr 1914/15. Aschaffenburg 1915, S. 37. Geburt am 3. Januar 1899 in Würzburg.

244 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 40 und IV 43.

245 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 40 und IV Rechnungen, 1922/23–1962.

246 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 44 und IV Rechnungen, 1931, 1932.

247 Vgl. SBZ 1, 134, Hartmann, Eugen. Geburt von Maria Hartmann am 2. November 1882 in Aschaffenburg.

248 Vgl. SBZ 1, 134, Hartmann, Eugen.

249 Vgl. Aschaffener Adreßbuch 1925. Aschaffenburg 1924, S. 372; Einwohner-Buch der Stadt Aschaffenburg 1939/40. Aschaffenburg 1940, S. III/27.

250 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 44 und IV Rechnungen, 1929 (30 Mark), 1932–1935 (28 Mark), 1936–1944 (30 Mark); D-ASsta, RegP 171, Sterbeeintrag Nr. 581-1944. Tod am 13. August 1944 in Aschaffenburg.

251 Vgl. D-WÜst, StiaA IV 37. Näheren Aufschluss dazu wird Teil 2 geben, der sich mit der Prämienförderung befasst.

252 Vgl. D-Mhsa, MK 42198, zwei Schreiben vom Direktor der Lehrerinnenbildungsanstalt Weighart an das Staatsministerium, 15.5. und 3.10.1931.

burg zugeführt, der ebenfalls in der Verwaltung des Stiftungsamtes lag. Es dient seither dem Nachkauf von Ergänzungsreihen der in Obhut des Allgemeinen Schul- und Studienfonds stehenden Stiftsarchivbibliothek.²⁵³

Erich Staab

²⁵³ Vgl. Stiftungsamt Aschaffenburg, Schreiben an die Regierung von Unterfranken, 31.4.1961; Goes (Anm. 6), S. 84 f.; D-Wüst, StiaA IV Rechnungen, 1962.

Antisemitisches Gedankengut und Ideen kursierten in Aschaffenburg bereits vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus, etwa im Oktober 1919 in Form von „Flugblätter[n] in der Stadt [...], mit denen versucht wurde, die Bevölkerung in gewissenloser Weise gegen ihre jüdischen Mitbürger aufzuhetzen.“¹

Gerade die Niederlage des Ersten Weltkrieges wurde jüdischen Revolutionärinnen und Revolutionären angelastet und die Juden wurden zum Sündenbock erklärt,² nicht zuletzt aufgrund der „Dolchstoßlegende“³, die von der militärischen Führung genutzt werden konnte, um die Niederlage anderen anzulasten. Die NSDAP nahm solche bereits früh existierenden Feindnarrative dankend auf, konnte diese auf der lokalen Ebene in

Aschaffenburg allerdings nicht in politische Erfolge ummünzen. In den 1920er Jahren war die Partei in der Mainmetropole politisch eher unbedeutend und das Parteileben wurde in erster Linie von internen Streitigkeiten bestimmt.⁴ Durch die „Machtergreifung“ sollte sich dieser Zustand jedoch ändern und die NSDAP ging im Fahrwasser des politischen Umschwungs in der Stadt gleichfalls daran, antisemitisch motivierte Aktionen zu lancieren. Juden galten als erklärter Feind und schon kurz nach der sogenannten Machtergreifung wurde damit begonnen, jüdische Elemente im Leben der Stadt zurückzudrängen.⁵ Dabei versuchten die lokalen NS-Eliten, allen voran Oberbürgermeister Wilhelm Wohlgemuth⁶, jedoch nicht nur, sich der aus ideologischen und rassistischen Gründen diffamierten Mitbürgerinnen und Mitbürger zu entledigen, sondern es scheint auch, als hätten sie sich im Zuge der Durchsetzung nationalsozialistischer Ziele zu bereichern gesucht. Die Arisierung der ABA-Werke, die im Folgen-

1 Carsten Pollnick: Die Entwicklung des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Aschaffenburg 1919–1933. Aschaffenburg 1984 (= Schriftenreihe des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 23), S. 47.

2 Ebd., S. 51–53. Ausführlich zu dieser Thematik: Frank Jacob: Der Kampf um das Erbe der Revolution: Die Darstellung Kurt Eisners in den Printmedien der Weimarer Republik. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 29 (2020), S. 325–346; Frank Jacob: Jüdische Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in der Novemberrevolution 1918. In: Jüdische Menschen in der Arbeiterbewegung. Porträts – Debatten – Motive. Hg. v. Jacob Hirsch. Bonn 2023, S. 37–43; Frank Jacob: The Semiotic Construction of Judeo-Bolshevism in Germany, 1918–1933: War and Semiotics: Signs, Communication Systems, and the Preparation, Legitimization, and Commemoration of Collective Mass Violence. Hg. v. Frank Jacob. London 2020, S. 106–127.

3 Boris Barth: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg. Düsseldorf 2003; ders.: Dolchstoßlegende und Novemberrevolution. In: Die vergessene Revolution von 1918/19. Hg. v. Alexander Gallus. Göttingen 2010, S. 117–139.

4 Pollnick (Anm. 1), S. 62–90.

5 Vgl. dazu Frank Jacob, Die „Machtergreifung“ in Aschaffenburg: Versuch einer Deutung. In: Die „Machtergreifung“ 1933 in Rhein-Main. Forschungen, Werkstattberichte und Impulse. Hg. v. der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung u.a. Aschaffenburg 2024 (= Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Beihefte Bd.12), S. 51–60.

6 Zu Wilhelm Wohlgemuth siehe: Frank Jacob: Wilhelm Wohlgemuth. Aschaffenburgs „brauner“ Oberbürgermeister (1933–1944), in: Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 2: Vom Ersten Weltkrieg (1914–1918) bis zur Nachkriegszeit (1945–1970). Hgg. v. Vaios Kalogrias u. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2024, S. 1083–1103.

den eingehender betrachtet werden soll, stellt ein Beispiel für einen Versuch persönlicher Bereicherung im NS-Regime dar, auch wenn nicht abschließend zu klären ist, wer genau sich hier eigentlich zu bereichern gedachte, doch dazu später mehr.

Bereits am 31. März 1933 wurde eine entsprechende antisemitische Kundgebung mit anschließendem Demonstrationszug zum Schutz deutscher bzw. christlicher Geschäfte vor der jüdischen Konkurrenz abgehalten. Wohlgemuth agierte damit ganz im Sinne der von Hitler angeordneten Boykottmaßnahmen, die den Erfolg jüdischer Warenhäuser im Reich beenden sollten. Im Zuge der Veranstaltung hielt Wohlgemuth eine Rede und führte den anschließenden Protestmarsch durch die Stadt an:

Auf dem Freihofsplatz und in den angrenzenden Straßen versammelten sich Hunderte von Bürgern, um den Ansprachen führender Parteifunktionäre wie Wilhelm Wohlgemuth und Fritz Kuhn zuzuhören. Nach der Kundgebung stimmten alle das Horst-Wessel-Lied an, um anschließend durch die Stadt zu marschieren. Wohlgemuth als Bürgermeister „scheute sich nicht, trotz der hohen Würde seines Amtes, an der Spitze seiner Kameraden auch auf der Straße zu gehen, wenn es gilt, die Forderungen der Gerechtigkeit wirkungsvoll zu vertreten.“⁷

Wenig später beschloss der Stadtrat auf Initiative Wohlgemuths, dass es der jüdischen Firma Wohlwerth (Dalbergstr. 2) in Zukunft verboten sein würde, Lebensmit-

tel zu verkaufen. Begründet wurde diese Entscheidung „mit dem Recht, das Volk gegen Schädlinge schützen zu müssen“.⁸

Neben diesen wirtschaftlichen Sanktionen traf die antisemitische Hetze der Stadtverwaltung unter Wohlgemuths Führung auch prominente jüdische Bürger Aschaffenburgs, wie etwa den Studienprofessor Gustav Hammelburger, der auf Druck der Nationalsozialisten seine Stellung an der Oberrealschule aufgeben musste.⁹ Eine spätere Episode zeigt jedoch, dass Wohlgemuth antisemitische Maßnahmen wohl nicht allein aus ideologischer Überzeugung umsetzte, sondern auch um von diesen zu profitieren. Die Arisierung der Aschaffener Aba-Werke ist ein Fall, bei dem das zumindest in Umrissen deutlich zu werden scheint, selbst wenn sich die genauen Umstände kaum vollständig rekonstruieren lassen. Dessen ungeachtet sollen die Vorgänge hier etwas eingehender beschrieben werden, um zu zeigen, welche zentrale Rolle Wohlgemuth dabei offenbar gespielt hat.¹⁰ Das Problem besteht darin, dass wir über die Vorgänge im Wesentlichen durch die Akten der Spruchkammerverfahren gegen Oberbürgermeister Wilhelm Wohlgemuth und Bürgermeister Eberhard Fleischmann im Rahmen der

7 Carsten Pollnick: Die NSDAP und ihre Organisationen in Aschaffenburg 1933–1939. Aschaffenburg 1988, S. 16. Darin Zitat aus Aschaffener Nachrichten, 1. April 1933.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 17.

10 Dabei wird unter anderem auf Schilderungen in den Akten der Staatspolizeiabteilung Würzburg zurückgegriffen. Vgl. Liste aller an der Evakuierung von Juden aus dem Bereich der Staatspolizeistelle Nürnberg beteiligten Personen mit einem kurzen Hinweis auf ihre Tätigkeit, 14.5.1948, Staatsarchiv Würzburg (StaW), Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I. Darin findet sich insbesondere die folgende wichtige Quelle: Auszug Oberbürgermeister in Aschaffenburg, Wilhelm Karl Wohlgemuth, geb. 18.12.1900 zu Pfaffenhofen, z.Zt. Internierungslager Hammelburg.

sogenannten Entnazifizierung informiert sind.¹¹ Die Einlassungen insbesondere der beiden beschuldigten NS-Beamten in diesen Verfahren nach Kriegsende sind daher mit Vorbehalt zu genießen, ging es ihnen doch in erster Linie darum, sich von jeder Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen reinzuwaschen.

EIN NATIONALSOZIALISTISCHES KOMPLOTT?

Ein Opfer nationalsozialistischer Schikane war seit der „Machtergreifung“ die jüdische Unternehmerfamilie Cahn. Diese sollte zur Aufgabe ihrer Geschäftsanteile an den Aba-Werken (ABA-Werke G.m.b.H., Feinmesserwerkzeugfabrik in Aschaffenburg-Damm¹²) gezwungen werden, indem ihnen unter anderem mit einer Verbringung in ein Konzentrationslager gedroht wurde. Die Cahns, d.h. David Cahn (Vater), Dr. Erich Peter Cahn und Ernst Falk Cahn, denen bis 1933 noch 60 Prozent der Anteile gehörten, von denen sie auf Druck der Familie Alig im Jahr der „Machtergreifung“ zehn Prozent an Letztere abgegeben hatten, hielten die Hälfte der Anteile, während Familie Alig, repräsentiert durch Dr. Max Wiesner die andere Hälfte besaß.¹³ Da sich Familie Cahn zunächst allerdings nicht einschüchtern ließ, mussten die Nationalsozialisten andere Wege

finden, sich die Geschäftsanteile einzuverleiben. 1935 wurden, wie es in den Ermittlungsakten der Staatspolizei- und Außenstelle Würzburg nach Kriegsende hieß,

[z]u diesem Zwecke [...] die Anspruchsteller Ernest Falk Cahn und Eric Peter Cahn des Hochverrates gegen das Dritte Reich angeklagt und von der Gestapo in München insgesamt 221 Tage unter Arrest gehalten, die sie sämtlich in Einzelhaft verbrachten. Schließlich wurden nach langwierigen Verfahren vor dem Volksgerichtshof in Berlin und mehreren Berufungsverfahren vor höheren Gerichten (dem Oberlandesgericht München) die Anspruchsteller Ernst Falk Cahn und Erich Peter Cahn vor dem Amtsgericht Aschaffenburg freigesprochen. In der Zwischenzeit hatte sich die Gestapo, angeführt durch einen gewissen Wilhelm Wohlgemuth, der der Nazi-Oberbürgermeister und Kreisleiter von Aschaffenburg war, einen gewissen Karl Frank, einem Amtsleiter der NSDAP und einer weiteren Gruppe von Nazis in den Besitz des Geschäftsunternehmens unter Ausschluss der Cahns, einschließlich des David Cahn, Ernest Falk Cahn und Eric Peter Cahn, gesetzt.¹⁴

Die jüdischen Anteilshalter der Aba-Werke sollten dem Bericht zufolge nicht nur enteignet, sondern geradezu gedemütigt werden:

Außerdem wurde von der Ausweisung der Cahns aus dem Geschäftsunternehmen durch die Verschwörer der NSDAP eine öffentliche Vorstellung gemacht, in dem diese eine öffentliche Verbren-

11 Zur Entnazifizierung vgl. Edith Raim, Justizielle Ahndung und Entnazifizierung in Aschaffenburg – eine (ungewollte) Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit?, in: Kalogrias / Kemper (Anm. 6), Bd. 2, S. 1415–1440. Darin auch eine Zusammenfassung der Vorgänge um die Aba-Werke.

12 Das Unternehmen war 1898 als „Messwerkzeugfabrik Alig & Baumgärtel Aschaffenburg“ gegründet worden.

13 Rechtsanwalt Dr. jur. Robert Büttner an den Polizeipräsidenten Aschaffenburg, Aschaffenburg, 23. Mai 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II. Derselbe Brief findet sich in den Unterlagen zum Spruchkammerverfahren gegen Bürgermeister Dr. Eberhard Fleischmann, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ebenfalls zu den Vorgängen befragt wurde. StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623.

14 Liste aller an der Evakuierung von Juden aus dem Bereich der Staatspolizeistelle Nürnberg beteiligten Personen mit einem kurzen Hinweis auf ihre Tätigkeit, 14.5.1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, Bl. 1, Rückseite (RS).

*nung des Bürosessels vornahmen, auf welchem David Cahn während all der Jahre gesessen hatte, um damit symbolisch zum Ausdruck zu bringen, daß kein Nazi sich auf einen Stuhl setzen würde, auf dem ein Jude vormals gesessen hatte.*¹⁵

Als sich Ernst Falk Cahn und Erich Peter Cahn in Haft befanden, „wurden von den Verschwörern Versuche gemacht, von [ihnen] Vollmachten zu erpressen, um den Rechtsanspruch an den Geschäftsunternehmen auf sich selbst zu übertragen“.¹⁶ Darüber hinaus hätten NS-Amtsträger versucht, „durch Anwendung von Torturmassnahmen tätlicher Gewalt und sonstiger Zwangsmassnahmen falsche Schuldbekennnisse herauszupressen“.¹⁷

Dr. Robert Büttner, der als Rechtsanwalt die Interessen von Dr. Wiesner vertrat und ebenso mit den 1939 in die USA emigrierten Cahns in Kontakt stand, hatte in einer Anzeige kurz nach Kriegsende im Mai 1945 erklärt, dass die jüdischen Herren,

*festgenommen [worden waren] – wie sich später herausstellte, auf Veranlassung des damaligen Oberbürgermeisters und Kreisleiters Wohlgemuth und Genossen, die damit einen raffinier[t] ausgeklügelten Plan, nämlich sich selbst in den Besitz des sehr rentablen und für die Wehrmacht arbeitenden Betriebes zu setzen, einleiteten.*¹⁸

In einer anderen Zeugenaussage wird dieses Komplott und die darin involvierte Gruppe wie folgt beschrieben:

*Dr. Vogel¹⁹ war zusammen mit seinem Chef, dem Gauleiter und Regierungspräsidenten von Mainfranken Dr. Otto Hellmuth der gemeinsame Freund und Complice [sic] von Wohlgemuth und Dr. Fleischmann; sie bildeten in dem Bestreben, das wertvolle Industrieunternehmen ABA-Werk in Besitz zu bekommen, ein einheitliches Komplott [...]*²⁰

Im Spruchkammerverfahren gegen Fleischmann wurde später jedoch von der anklagenden Kammer darauf hingewiesen, dass das Unternehmen vor 1933 „in einer offenbar prekären Lage [gewesen sei], die den Fortbestand unter den damaligen Verhältnissen als zweifelhaft erscheinen ließ“.²¹

Tatsächlich sei die Verhaftung der Eigentümer das Ergebnis innerbetrieblicher Auseinandersetzungen gewesen, auf die jedoch nicht näher eingegangen wird. Stattdessen, so heißt es weiter, könne sich die Kammer

*„[b]ei einer objektiven Betrachtung der damaligen Verhältnisse, die im Interesse der Allgemeinheit und aus Gründen der Autorität als unhaltbar erschienen, [...] des Eindrucks nicht erwehren, daß durch innerbetriebliche Intrigen einzelner Personen, die sich wohlweislich im Hintergrund hielten, oftmals persönliche Interessen mit politischen Momenten verquickt wurden.“*²²

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Rechtsanwalt Dr. jur. Robert Büttner an den Polizeipräsidenten Aschaffenburg, Aschaffenburg, 23. Mai 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, S. 1.

19 Dr. Hans Vogel, NSDAP-Gauwirtschaftsberater.

20 Abschrift, Aktennotiz zum Schreiben Karl Hepp in Aschaffenburg vom 29.6.1942, Hammelburg, 11. Mai 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I.

21 Spruch der Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, Aktenzeichen 4540, 26. Juli 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623, S. 6. Die Seitenzahlen beziehen sich bei dieser Quelle auf die tatsächlichen, nicht die numerisch im Dokument ausgewiesenen.

22 Ebd.

Die These vom Komplott der lokalen nationalsozialistischen Amtsträger gegen die jüdischen Miteigentümer der Aba-Werke mochte sich die Spruchkammer also nicht zu eigen machen.

Demgegenüber hatte Büttner in seiner Anzeige beim Aschaffenburg-er Polizeipräsidenten vom Mai 1945 sehr detailliert beschrieben, wie der entsprechende Plan im Einzelnen aussah und welcher Widerstand sich gegen denselben formiert hatte:

Nach der Festnahme der vorgenannten Herren wurde der Freund des Oberbürgermeisters, Ortsgruppenleiter FRANK – zwischenzeitlich verstorben – als Treuhänder in den Betrieb eingesetzt, der jedoch [die] für die Führung eines solchen Betriebes notwendigen Voraussetzungen in keiner Weise erfüllte. Da dies von den Gruppen Cahn und Alig [...] rechtzeitig erkannt wurde, und da insbesondere Gefahr bestand, dass Frank fremden Interessenten (Wohlgemuth und Genossen) den Betrieb in die Hand spielen würde, so wurde auf einer Gesellschafter-Versammlung beschlossen einen zweiten Geschäfts- oder Betriebsführer einzusetzen. Dieser wurde dann auch durch die Gruppe Cahn in der Person des Direktors Georg Rossner aus Nürnberg gefunden und gewonnen. Rossner arbeitete in der Folgezeit gemeinsam mit uns, den Gruppen Cahn und Alig, gegen die Pläne des Kreisleiters und wurde dann auch von diesem bewusst unwahrer strafbarer Handlungen bezichtigt, wiederholt in Schutzhaft genommen, brotlos gemacht etc.²³

Dass sich Wohlgemuth des neuen Direktors Rossner entledigen wollte, ist wenig überraschend, denn „[s]chon vor der Hauptverhandlung“ im Prozess gegen Ernst Falk und Erich Peter Cahn, so Büttner in seiner Anzeige weiter,

hatten wir [...] durch Herrn Rossner einwandfreie Beweise dafür in die Hand bekommen, dass die Absicht des Kreisleiters und Oberbürgermeisters Wohlgemuth darauf gerichtet war, mindestens die Geschäftsanteile, die im Besitz der Familie Cahn waren und das war die Hälfte des Betriebes, an sich zu bringen.²⁴

Nachdem sich die Anteilseigentümer zunächst gemeinsam gegen den Plan der Arisierung des Unternehmens zur Wehr hatten setzen können, wurden die Versuche seitens der Nationalsozialisten drei Jahre später noch einmal intensiviert. Im Gegensatz zu Büttner konnte oder wollte die verantwortliche Kammer im Verfahren gegen Bürgermeister Fleischmann – wie oben bereits angedeutet – nicht identifizieren, wer letztlich für die Abläufe innerhalb des Unternehmens verantwortlich zeichnete:

Geschäftliche Intrigen einzelner am Betrieb interessierter Personen und innerbetriebliche Zusammenhänge, die niemals mehr vollständig zu klären sein werden, haben in der Folgezeit die Entlassung des Direktors Rossner im Anschluß an seine vorherige vorübergehende Inhaftierung nach sich gezogen.²⁵

23 Rechtsanwalt Dr. jur. Robert Büttner an den Polizeipräsidenten Aschaffenburg, Aschaffenburg, 23. Mai 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, S. 2.

24 Ebd., S. 3. Hervorhebung im Original.

25 Spruch der Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, Aktenzeichen 4540, 26. Juli 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623, S. 7.

1938, als den Cahns bereits das Betreten des Betriebes untersagt worden war, wurden sie erneut verhaftet, wobei Ernst Falk Cahn anschließend nach Dachau und Erich Peter Cahn nach Buchenwald gebracht wurden.²⁶ Während sich die beiden in Haft befanden, wurde „erneut seitens der ‚Wohlgemuth-Gruppe‘ versucht, eine rechtmäßige Übertragung durch Erpressung notwendiger Dokumente zu erreichen“.²⁷

Mit ihren Versuchen waren die führenden Nationalsozialisten Aschaffenburgs schließlich erfolgreich, denn die Cahns erklärten sich bereit, im Austausch für ihre Pässe, die sie im März 1939 dann auch erhielten und die ihnen die Emigration ermöglichten, ihre Anteile aufzugeben. Schlussendlich waren die Anteile der jüdischen Familie „in die Hände eines gewissen Dr. Fleischmann, dem Bürgermeister von Aschaffenburg, gelangt, welcher als Auftraggeber für nicht bekannt gegebene Hintermänner auftrat“.²⁸

Zunächst war unklar, wer genau den Prozess der nationalsozialistischen Arisierung der Aba-Werke orchestrierte, aber

*[s]päter stellte es sich heraus, daß es sich bei den besagten nicht bekanntgegebenen Hintermännern um Wohlgemuth, einen gewissen Dr. Hellmuth, de[n] Gauleiter und Regierungspräsidenten von Main-Franken und eine[n] gewissen Dr. Vogel, eine[n] Gauwirtschaftsberater gehandelt hat [...]*²⁹

26 Liste aller an der Evakuierung von Juden aus dem Bereich der Staatspolizeistelle Nürnberg beteiligten Personen mit einem kurzen Hinweis auf ihre Tätigkeit, 14.5.1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, Bl. 1–2.

27 Ebd., Bl. 2.

28 Ebd.

29 Ebd.

AUSPLÜNDERUNG UND BEREICHERUNG: FINANZIELLE ASPEKTE DER ARISIERUNG

Dass mit der Arisierung der Firma eine finanzielle Bereicherung einherging, wird bei einem Blick auf die Abwicklung der Anteile mehr als deutlich, und das ganz ungeachtet der Frage, ob davon einer der Beteiligten auch persönlich profitierte. Der Kaufpreis, den Familie Cahn erhalten würde, sollte nämlich dazu ausreichen, verschiedene Ab- bzw. Ausgaben zu decken – u.a. jüdische Vermögensabgabe (Reichsfluchtsteuer), Auswanderungssteuer –, allerdings war es schlussendlich so, dass „[d]er tatsächliche Gegenwert für die gesamte Transaktion [...] tatsächlich lediglich in der Erteilung der Pässe [bestand].“³⁰

Der Verkauf der Anteile war den jüdischen Eignern folglich nicht nur abgepresst worden, sondern erfolgte, bedenkt man den Wert der Aba-Werke – die Vermögenswerte der Cahns wurden 1937 auf einen Notverkaufswert von 1,5 Millionen Goldmark geschätzt³¹ – darüber hinaus auch zu einem viel zu geringen Preis:

Wohlgemuth und die sonstigen Beteiligten brachten es [...] durch Vermittlung des Finanzministeriums in Berlin zu Wege, daß der Nettobetrag dieser sämtlichen Steuern [s.o., F.J.] zusammen auf etwas über RM 200.000 festgesetzt würde. Dieser Betrag bedeutete allerdings eine wesentliche Ermässigung gegenüber der Steuerveranlagung, welche die Familie Cahn bei unmittelbarer Besteuerung hätte zahlen müssen. Wohlgemuth und seine Gruppe entnahmen diese Summe sodann der Stadtkasse

30 Ebd., Bl. 2, RS.

31 Ebd., Bl. 3. Vgl. dazu ebenfalls Rechtsanwalt Dr. jur. Robert Büttner an den Polizeipräsidenten Aschaffenburg, Aschaffenburg, 23. Mai 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, S. 4.

*von Aschaffenburg und mit diesen gestohlenen Geldern bezahlten sie dann die RM 200.000,– an das Finanzamt Aschaffenburg.*³²

Zunächst war unklar, wer den Kauf der Anteile eigentlich getätigt hatte, da die Mainfränkische-Wirtschafts-G.m.b.H. als eine Art Dachgesellschaft gegründet worden war, um diese Geschäfte abwickeln zu können. Später sollte bekannt werden, dass es sich

*bei den Gesellschaftern um Strohmänner und Beauftragte gewisser Nazibeamter der Stadtverwaltung von Aschaffenburg und der Gauleitung, einschließlich des Gauleiters Hellmuth selbst, handelte, dessen Anteil an dem Unternehmen bewusst verschleiert wurde, da dieser Gruppe nach dem gleichen bereits von Hellmuth und Wohlgemuth angewandten Verfahren arbeitete, nämlich ihre amtliche Stellung und ihr Ansehen zu ihrer persönlichen Bereicherung zu benutzen [...]*³³

Allerdings konnte durch die Arisierungsmaßnahme lediglich die erste Hälfte der Anteile übernommen werden, auf Basis derer die Gruppe der neuen Eigner noch keine Mehrheit besaß, um ohne Einmischung Dritter Entscheidungen über die Aba-Werke zu treffen.

Mitte Februar 1938 trat Wohlgemuth daher erneut an Dr. Büttner „mit dem Ansinnen heran, die arische Gesellschafterin Alig solle von ihrer 50%igen Beteiligung am Aba-Werk einen Bruchteil an den abtreten,

der demnächst die jüdische 50%ige Beteiligung Cahn[s] erwerbe“.³⁴

In wessen Namen bzw. an wen diese dann später abgetreten werden sollten, wurde dabei nicht mitgeteilt. Büttner erklärte im Gegenzug, dass eine Veräußerung der Anteile unrechtmäßig sei, da eine solche Transaktion ohne die Genehmigung der Anteilseigner der jeweils anderen Gruppe nicht möglich sei. Wohlgemuth musste also handeln, wenn die NS-Gruppe doch noch in den Besitz einer Mehrheit der Anteile gelangen wollte. Büttner berichtet weiter:

*Auf dies hin verlangte Wohlgemuth, ich solle sofort Frau Alig anrufen und zu mir ins Büro kommen lassen, damit sie die Übertragung der Anteile sofort genehmige. Da ich wusste, dass Frau Alig Angst vor Wohlgemuth hatte und aus Angst sehr leicht unterschrieben hätte, so musste ich um jeden Preis zu verhindern suchen, dass Frau Alig zu mir ins Büro kam.*³⁵

Büttner, der erkannt zu haben glaubte, dass der „geistige Urheber des gesamten Planes und juristische Berater Wohlgemuths, zweiter Bürgermeister Dr. Fleischmann“³⁶ hinter dieser Aktion steckte, wollte eine Abtretung seitens Frau Alig unbedingt vereiteln, was ihm für den Moment gelang. Im Anschluss habe er es „dann [aber] für besser [gehalten], wenn ein auswärtiger Anwalt weiter in der Sache tätig würde, da [er] als ortsansässiger Anwalt dem Kreisleiter und

32 Liste aller an der Evakuierung von Juden aus dem Bereich der Staatspolizeistelle Nürnberg beteiligten Personen mit einem kurzen Hinweis auf ihre Tätigkeit, 14.5.1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, Bl. 2, RS.

33 Ebd.

34 Abschrift, Aktennotiz zum Schreiben Karl Hepp in Aschaffenburg vom 29.6.1942, Hammelburg, 11. Mai 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I

35 Rechtsanwalt Dr. jur. Robert Büttner an den Polizeipräsidenten Aschaffenburg, Aschaffenburg, 23. Mai 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, S. 4.

36 Ebd.

Oberbürgermeister gegenüber nicht so auftreten konnte, wie ein Anwalt ohne örtliche Bindung“.³⁷

Laut der weiteren Schilderung des Aschaffenburgers Anwalts war dies offenbar nicht der einzige Versuch Wohlgemuths, sich persönlich zu bereichern, denn sein noch minderjähriger Sohn war beispielsweise „an der Firma MATRA mit einer angeblichen Einlage von RM 30.000.–“³⁸ beteiligt. Zusammen mit NS-Oberbürgermeister Wohlgemuth, dessen Erfahrung als Steuerfachkraft ihm sicherlich von Nutzen war, agierte der bereits mehrfach erwähnte Stadtkämmerer und Bürgermeister Fleischmann, dessen „Geschäftstüchtigkeit“ Ersterem in nichts nachzustehen schien.³⁹

Fleischmann selbst hatte offenbar schon vor der Arisierung der Aba-Werke einige Erfahrung in diesem Bereich gesammelt, denn er war ebenfalls in die Übernahme der Kleiderfabrik Solinger & Sichel involviert, aus der „der Betroffene [also Fleischmann, F.J.] [schließlich] unter Zuhilfenahme eines Verwandten eine Kommanditgesellschaft unter dem Namen Zorn & Co gründete“.⁴⁰

Im Zuge seines Spruchkammerverfahrens hieß es dazu, dass

die damaligen geschäftlichen Vorgänge in [gleich] zwei namhaften Aschaffenburg Industrieunternehmen einer besonderen eingehenden Erörterung

37 Ebd., S. 5.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Spruch der Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, Aktenzeichen 4540, 26. Juli 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623, S. 4. Laut des Kaufvertrages war für die Übernahme der Fabrik ein Preis von 686.000 Reichsmark vereinbart worden. Woher das Geld stammte, konnte bisher und auf Basis der eingesehenen Akten nicht geklärt werden.

*[bedurften], um eine Klärung in der Richtung zu erzielen, inwieweit der Betroffene unter eventueller Verquickung mit politischen Momenten als Mittelsmann der Stadtverwaltung daran beteiligt war [...]*⁴¹

Im Fall Solinger & Sichel urteilte die Spruchkammer, dass

*der äussere Anlass zur Übernahme der Kleiderfabrik Solinger & Sichel in erster Linie durch die damaligen allgemeinen Verhältnisse selbst bedingt wurde, nachdem der jüdische Inhaber der genannten Firma im Zuge der sogenannten Arisierungsbestrebungen im Jahre 1938 eine dahingehende Willenserklärung abgegeben hatte, wonach er sich unter dem Eindruck der zwangsläufigen Entwicklung mit der Absicht trage, das von ihm in Gemeinschaft mit einem weiteren jüdischen Teilhaber bisher geleitete Unternehmen zu veräußern. Nach der Sachdarstellung glaubwürdiger Zeugen wurde somit der erste Anstoß für die später zum Abschluss gekommene Geschäftsübernahme von dem jüdischen Inhaber Glaser gegeben, indem derselbe in einer Vorbesprechung mit dem Betroffenen den Vorschlag machte, die Stadt Aschaffenburg möge in einer noch zu findenden Rechtsform die Firma Solinger & Sichel übernehmen. Als Stadtkämmerer und zuständiger Finanzreferent hat der Betroffene mit dem genannten Vorbesitzer die einschlägigen finanziellen Frage[n] besprochen, denen keinerlei politischer Charakter zukam.*⁴²

Gerade letztere Aussage klingt genauso wie der Verweis auf die „damaligen allgemeinen Verhältnisse“ in

41 Ebd., S. 3.

42 Ebd., S. 3 f.

heutigen Ohren wie blanker Hohn, war die Ausplünderung der jüdischen Unternehmer doch nichts anderes als eine vom NS-Staat konsequent verfolgte „Politik“. Als Beleg für das unpolitische und völlig uneigennützig Handelnde Fleischmanns diente u.a. die Aussage Wilhelm Wohlgemuths, welchem in dessen eigenem Verfahren wiederum ein ebensolches von seinem Kollegen Fleischmann attestiert wurde. Im Zuge des Spruchkammerverfahrens gegen Bürgermeister und Stadtkämmerer Eberhard Fleischmann wurde dieser von dem Verdacht, bei der Arierisierung jüdischer Firmen persönliche Motive verfolgt zu haben, schließlich vollends freigesprochen:

*Zweifelsohne Gründe wirtschaftlicher Art und Erwägungen sozialer Natur die Stadtverwaltung veranlaßt, einen maßgeblichen Faktor der hiesigen Kleiderindustrie, der letzten Endes als steuerertragliches Unternehmen für die Stadt eine Notwendigkeit bedeutete, in irgend einer Form in eigene Regie zu übernehmen, soweit dies nach der Gemeindeordnung zulässig ist.*⁴³

Dessen ungeachtet räumte die Spruchkammer aber immerhin ein, dass sich Fleischmann

[i]m Falle Zorn & Co [...] in seiner Eigenschaft als Stadtkämmerer zweifelsohne auf eine wirtschaftliche Ebene begeben [hatte], die normalerweise nur einem Industriellen zukommt und letzten Endes nur

*aus den damaligen Zeitverhältnissen heraus verständlich ist [...]*⁴⁴

Bei der Übernahme der Aba-Werke, bei der laut Ansicht der Spruchkammer Fleischmann erneut lediglich „in seiner Eigenschaft als Stadtkämmerer wiederum sozusagen als letztes Glied in der Kette die juristisch-rechtliche Form festzulegen und die finanztechnischen Aufgaben, die sich aus der Geschäftsüber-eignung ergaben, auszuführen hatte“,⁴⁵ regte sich jedoch Widerstand.

DIE ROLLE DES FABRIKDIREKTORS GEORG ROSSNER

Wie Rechtsanwalt Büttner nach dem Krieg erklärte, hätten sich vor allem er selbst und Direktor Rossner den Ambitionen der örtlichen NS-Machthaber widersetzt, da sie bestrebt gewesen seien, „das Vermögen der Gruppen Cahn und Alig zu erhalten und die Pläne Wohlgemuths zu vereiteln“, weshalb Rossner „wiederholt in Haft genommen, fälschlich beschuldigt, brotlos gemacht, bedroht und beschimpft wurde, [...] [da] es das Ziel Wohlgemuths und Genossen war, Rossner wirtschaftlich und gesundheitlich zu ruinieren“.⁴⁶

Büttner, der sich schließlich zurückzog, hätte, wie er schrieb, ebenfalls mit Konsequenzen rechnen müssen, wenn er diesen Schritt nicht getan hätte:

Wenn ich [...] behauptete, dass Wohlgemuth mir genau wie Dr. Rossner den wirtschaftlichen und

43 Ebd., S. 4. Im Spruch der Kammer Aschaffenburg Stadt heißt es darüber hinaus weiter: „In dieser Hinsicht konnte der Betroffene durch die Zeugnisse politisch einwandfreier und glaubwürdiger Personen aus dem Angestelltenkreis der früheren Firma Solinger & Sichel den Nachweis führen, daß er in seinem Geschäftsgebahren keinerlei politische Tendenzen vertrat und auch in seinem sonstigen Tun und Handeln niemals die Gefühle der Menschlichkeit und des Anstandes verletzte.“ Ebd.

44 Ebd., S. 5.

45 Ebd., S. 8.

46 Rechtsanwalt Dr. jur. Robert Büttner an den Polizeipräsidenten Aschaffenburg, Aschaffenburg, 23. Mai 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, S. 6.

gesundheitlichen Ruin zgedacht hatte, so kann ich auch hierfür den Beweis antreten. Er hat dies zu wiederholten Mahlen [sic] geäußert. Eine seiner Äusserungen, die er im Beisein einiger Herrn der Stadtverwaltung im Frohsinn-Restaurant in Aschaffenburg machte, lautete: „Wenn der Krieg aus ist und der Dr. Büttner wiederkommen sollte, werde ich mit ihm abrechnen. Ich werde es ihm heimzahlen, dass er mir damals die Sache Aba-Werk hintertrieben hat.“⁴⁷

Rossner, der Büttner zufolge „umfangreichstes Material gesammelt und die Machenschaften der Clique Wohlgemuth, die nur an rein persönliche Bereicherung dachte“,⁴⁸ aufgedeckt habe und deshalb zum Ziel nationalsozialistischer Diffamierung und Hetze geworden sei, zeigte aus diesem Grund am Verfahren gegen Wohlgemuth nach dem Zweiten Weltkrieg ein besonderes Interesse.

Er wies beispielsweise darauf hin, dass

[d]as Vorhaben der Juden Cahn[,] ihre Beteiligungen dem Kaufmann Karl Happ wohnhaft in Aschaffenburg, Reitzstr. 12 gegen Transferierung von 20.000.- Dollar im Februar 1939 abzutreten, [...] von den Interessenten (Rivalen) Wohlgemuth – Dr. Fleischmann mit politischen Mitteln aus eigennützigen und gewinnsüchtigen Gründen verhindert

worden sei.⁴⁹ Gleichzeitig machte er deutlich, dass seine eigene Haltung und der Versuch, das Eigentum

der Cahns zu sichern, zum Konflikt mit Wohlgemuth geführt hatte:

Ich selbst wurde nach dem Abschluss des Erwerbsvertrages vom 4.5.39 durch politischen Terror am 14.7.39 aus meiner Stellung als Direktor der „Aba-werk GmbH.“ von Wohlgemuth persönlich entfernt und durch fristlose Entlassung um Arbeit und Brot gebracht. Als ich den konstruierten Verdächtigungen und Verleumdungen entgegentrat, liess mich Wohlgemuth kurzerhand verhaften und ins Aschaffenburg-Gefängnis einsperren. Ich sollte mundtot gemacht werden.“⁵⁰

Rossner bat deshalb bei den zuständigen Behörden nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft um genaueste Prüfung des Sachverhaltes und empfahl zudem, Ernst Cahn, der im Mai 1948 aus New York zu Besuch in Aschaffenburg sein würde, zu vernehmen, was jedoch nicht geschah.⁵¹

Wohlgemuth selbst gab später zu diesem Fall an, dass es Gauleiter Otto Hellmuth gewesen sei, der Rossners Schutzhaft 1939 angeordnet habe. Über Letzteren sagte er zudem aus:

Seine menschliche, charakterliche minderwertige Qualität führte langsam zu dem Konflikt der zum Austrag kam. Wenn ich persönlich hätte gehässig sein wollen, so hätte ich gegen Rossner vorgehen können.⁵²

47 Ebd.

48 Ebd., S. 5.

49 Georg Rossner, Fabrikdirektor an den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer des Internierungslagers Hammelburg, Lauf/Pegnitz, 22. April 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, S. 2.

50 Ebd.

51 Georg Rossner, Fabrikdirektor an den Ersten Öffentlichen Kläger der Spruchkammer des Internierungslagers Hammelburg, Lauf/Pegnitz, 5. Mai 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, S. 2f.

52 Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, Protokoll der öffentlichen Sitzung am 20./21. September 1948, StaW, Spruchkammer

Eine Involvierung des Gauleiters ist nicht vollends auszuschließen, denn im Kaufvertrag agierte Dr. Fleischmann „für einen heute noch nicht feststehenden Vertreter, vorbehaltlich dessen Genehmigung“.⁵³ Nach weiteren Verhandlungen mit dem Reichswirtschaftsministerium gingen die Aba-Werke in den Besitz der Mainfränkischen Wirtschafts-G.m.b.H. über, die als eine Art „Dachorganisation“⁵⁴ zu verstehen ist und an der zu jeweils 50 Prozent Reichsgauleiter Otto Hellmuth und die Stadt Aschaffenburg beteiligt waren.

Der Kriminalbeamte Hans Klenk aus Kleinwallstadt, der zwischen 1936 und 1941 als Kriminalsekretär der Gestapo in Aschaffenburg tätig und „mit der abwehrmässigen Betreuung unter anderem auch für das Aba-Werk beschäftigt“⁵⁵ war, bestätigte indessen Rossners Aussagen partiell, denn offensichtlich fanden verschiedene Aussprachen zwischen dem ehemaligen Direktor, Klenk sowie dessen Vorgesetzten Paul Warmuth wegen der Ereignisse in den Aba-Werken statt: „Die Gründe zu diesen Aussprachen war unsere Auffassung, dass die Hergänge, die seinerzeit zur Beseitigung des Rossner aus dem Aba-Werk offenbar wurden, nicht dem Recht entsprachen.“⁵⁶

Karl Happ, der seit 1938 als Technischer Kaufmann in den Aba-Werken angestellt gewesen war, gab an, dass man ihn als Zeuge in der Sache Rossner ebenfalls habe mundtot machen wollen. Wegen kritischer Äußerun-

gen am Arbeitsplatz – er hatte die V-Waffen als „Versager 1“ und „-2“ bezeichnet – wurde er am 8. November 1944 festgenommen und musste die Zeit bis Kriegsende im Gefängnis in Würzburg bzw. in Zuchthäusern in Ebrach und Straubing verbringen, bevor er auf dem Transport in Richtung Dachau am 30. April 1945 befreit wurde. Den eigentlichen Grund für seine Verhaftung sah Happ nicht in seinen Äußerungen, sondern in der Gefahr, die er als Zeuge im Fall Rossner dargestellt habe:

*Die wirklichen Hintergründe meiner Inhaftnahme sind in dem Umstand zu sehen, dass ich als unliebsamer Zeuge in dem Zivilprozess, den Direktor Roßner gegen das Abawerk, Kreisleiter Wohlgemuth sowie Bürgermeister Dr. Fleischmann und Verwaltungsdirektor Körner führte bzw. führt, unschädlich gemacht werden sollte. [...] Meine [...] gemachten staatsfeindlichen Äußerungen dienten als das geeignete Mittel zum Zweck, mich als Menschen und besonders als unliebsamen Zeugen zu vernichten.*⁵⁷

ENTLASTUNG DURCH DIE SPRUCHKAMMER

Als sich Wohlgemuth später zur Sache äußern musste, stellte er den Sachverhalt natürlich etwas anders dar:

Die Verhaftung [der Cahns] stand meines Wissens im Zusammenhang mit geheimen Wehrmachtszeichnungen, sodass sie ohne Zweifel nur von Leuten, die die innerbetrieblichen Verhältnisse kannten, also Betriebsangehörigen oder Wehr-

Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, o.S.

53 Spruch der Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, Aktenzeichen 4540, 26. Juli 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623, S. 8.

54 Ebd.

55 Spruchkammer Hammelburg, Vernehmungsprotokoll Hans Klenk, Hammelburg, 27. April 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, S. 1.

56 Ebd.

57 Karl Happ an den Oberbürgermeister der Stadt, Aschaffenburg, 26. Juni 1945, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, S. 2f.

*machtsüberwachungsstellen, veranlasst gewesen sein konnte. Ich habe erst nach vollzogener Tatsache hiervon was erfahren.*⁵⁸

Laut Wohlgemuths weiterer Schilderung der Ereignisse

*übernahm auf Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 2.4.1940 [...] der Regierungspräsident in Würzburg in seiner Eigenschaft als Vertreter der Interessen des deutschen Reiches die Kahnschen Anteile [sic]*⁵⁹

und erst

*[n]ach Verhandlungen mit dem Reichswirtschaftsministerium erfolgte die Übernahme der Anteile durch die neugegründete mainfränkische Wirtschafts-G.m.b.H. (MWG), an der der Regierungspräsident in Würzburg und die Stadt Aschaffenburg je zur Hälfte interessiert waren. Die Zwischenschaltung der MWG war notwendig, um [...] ein wirtschaft[liches] Risiko der Stadt auszuscheiden und um der Privatindustrie die sogenannte wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand nicht augenfällig zu machen.*⁶⁰

Die Nutzung eines „städtischen Darleh[e]ns von 220.000 Reichsmark an die MWG“ sei dabei nicht unproblematisch gewesen, zumal dieses „im städtischen Haushalt erschien und später wieder abgedeckt wurde“.⁶¹

58 Vernehmungsprotokoll Wilhelm Wohlgemuth, Spruchkammer Lager Hammelburg, 14. April 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I, S. 3. Meine Hervorhebung.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd.

Seine eigene Beteiligung an den Vorgängen und eine dabei erfolgte private Bereicherung schloss Wohlgemuth mit den folgenden Worten kategorisch aus: „Irgendwelche private [sic] Geldinteressen waren vollständig ausgeschaltet. Ich selbst war weder am Abawerk noch an der MWG weder beteiligt noch in diesen Firmen irgend wie [sic] tätig.“⁶²

Wohlgemuth kam darüber hinaus zugute, dass die Vorwürfe in dieser Sache gegen ihn und Fleischmann⁶³ an Gewicht verloren, „da der ursprüngliche Belastungszeuge Rechtsanwalt [Robert] Büttner [...] seine grossmächtige Belastungsschrift wegen der Arisierung der ‚Abawerke‘ vollkommen zurückgenommen“ hatte.⁶⁴ Dem Kläger der Spruchkammer schien dieser Vorgang, ebenso wie Rossner, den er darüber informierte, „mehr als verdächtig.“⁶⁵ Büttner selbst begründete die Rücknahme seiner umfangreichen Aussage wie folgt:

62 Ebd., S. 4.

63 Auch Fleischmann hatte Wohlgemuth „entlastet“ und zu Protokoll gegeben: „Der Ausdruck, Wohlgemuth als Mitinhaber der Abawerke zu bezeichnen ist nicht richtig. Ein Oberbürgermeister und Kreisleiter wäre hierzu nicht in der Lage gewesen, um eine solche Aktion durchzuführen. Wohlgemuth ist in einer solchen Eigenschaft auch gar nicht in Erscheinung getreten.“ Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, Protokoll der öffentlichen Sitzung am 20./21. September 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-II, S. 3, RS. Über sich selbst und seine Rolle bei den Vorgängen rund um die Abawerke gab Fleischmann später das Folgende zu Protokoll: „Ich hatte durch diese wirtschaftliche Tätigkeit [des Kämmerers, F.J.] für die Stadt Aschaffenburg nicht nur keine Vorteile irgend welcher [sic] Art, sondern neben dem äusseren Anschein der Öffentlichkeit gegenüber tatsächlich als Nutzniesser zu erscheinen noch den weiteren Nachteil, dass ich im Interesse der Stadt das negative Risiko hätte tragen müssen.“ Dr. Eberhard Fleischmann an den öffentlichen Kläger der Lagerspruchkammer Hammelburg, Betr. Rechtfertigung im Spruchkammerverfahren, Oktober 1947, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623, S. 7.

64 Öffentlicher Kläger der Spruchkammer des Internierungslagers Hammelburg an Georg Rossner, 26. April 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I.

65 Ebd.

Wenn ich in diesem Bericht den seinerzeitigen Bürgermeister Dr. Fleischmann als den geistigen Urheber hinsichtlich des von mir erwähnten Vorgehens der Kreisleitung Aschaffenburg in Sachen der Firma Aba nannte, so beruhte dies auf einer rein gefühlsmässigen Annahme meinerseits. Beweise habe ich hierfür keine. [...] Ich kann auch nicht sagen, dass er [Fleischmann] irgendwie politische Reden gehalten hätte. Nach meinem Dafürhalten ist er politisch überhaupt nicht in Erscheinung getreten. [...] Zusammenfassend darf ich sagen, dass ich nicht in der Lage bin, irgend etwas Nachteiliges oder Belastendes zu bekunden. Sollte er im Falle Abawerk in irgend einer Form die damaligen Bemühungen der Partei in irgend einer Weise unterstützt haben, so glaube ich nicht, dass das aus politischer Überzeugung heraus geschehen wäre, sondern aus der erwähnten Abhängigkeit heraus, die eine gewisse Kollision zwischen Stadt- und Parteiverwaltung mit sich brachte.⁶⁶

Die Frage, ob sich Fleischmann und Wohlgemuth im Zuge der Arisierung der Aba-Werke also tatsächlich selbst bereichern wollten oder in höherem Auftrag handelten, kann schlussendlich nicht einwandfrei geklärt werden. Sie selbst entlasteten sich während ihrer jeweiligen Spruchkammerverfahren gegenseitig, wurden als Mitläufer eingestuft und erhielten beide lediglich eine Strafe von 200 DM, die an einen Wiedergutmachungsfonds zu zahlen waren. Bedenkt man, dass Fleischmann und Wohlgemuth die Geschicke der Stadt für mehr als ein Jahrzehnt bestimmten, dem Nationalsozialismus wesentlichen Vorschub leisteten

und aktiv in die Abwicklung jüdischer Unternehmen involviert waren, kann dem Diktum der Spruchkammern, welche das geringe pekuniäre Strafmaß „als ausreichend und dem Grade [der] Verantwortung entsprechend“⁶⁷ bezeichnete, nur schwer zugestimmt werden. Zu wenig wurden die kritischen Aussagen Büttners und Rossners weiterverfolgt und gewürdigt, zu leichtfertig die gegenseitige Entlastung von den Anschuldigungen durch Fleischmann und Wohlgemuth hingenommen.

Es mag sein, dass erneut eine Fortsetzung des Alltags im Sinne der städtischen Wirtschaftsziele wichtiger war als die genaue Klärung scheinbar widersprüchlicher Aussagen im Zuge der beiden Spruchkammerverfahren. Letztlich wurde eine Gelegenheit verpasst, geschehenes Unrecht im Detail aufzuklären, weshalb es auch heute immer noch schwerfällt, genau zu eruieren, wer in welchem Ausmaß von der Arisierung der Aba-Werke profitiert hat. Die Involvierung der NS-Eliten in den Vorgang selbst lässt sich jedoch kaum abstreiten.

Frank Jacob

⁶⁶ Stellungnahme Büttners zu seinem Bericht vom 23.5.45, Abschrift, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt, 2525-I.

⁶⁷ Spruch der Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, Aktenzeichen 4540, 26. Juli 1948, StaW, Spruchkammer Aschaffenburg Stadt, 623, S. 9.

EINLEITUNG

Das Aschaffener Konzertleben war seit dem 19. Jahrhundert vorwiegend geprägt durch das kommunale Veranstaltungsangebot und Initiativen aus der Bürgerschaft. Diese Initiativen standen in enger Verbindung zu städtischen Kultureinrichtungen, insbesondere der Musikschule. Im 19. Jahrhundert gehörten zu den maßgeblichen Kulturträgern der 1839 gegründete Männergesangsverein „Aschaffener Liedertafel“ und der 1870 gegründete „Allgemeine Musikverein“. Die beiden Vereine beteiligten sich rege am Konzertleben der Stadt und der Gestaltung öffentlicher Veranstaltungen. Darüber hinaus gab es Gastspiele auswärtiger Solisten und Ensembles. Prägende Figur des Musiklebens im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts war Musikdirektor Hermann Kundigraber (1879–1944)¹. Mit seinen Aktivitäten an der Musikschule, der Gründung der „Allgemeine[n] städtische[n] Musikkultur“ und des „Collegium musicum“ bereitere er den Boden für ein lebendiges und anspruchsvolles Konzertleben in der Stadt. Ende der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts begann sein Stern zu sinken.² Daran änderte

auch sein Bekenntnis zum Nationalsozialismus wenig. Der am 7. Juli 1933 in Aschaffenburg gegründete „Kampfbund für deutsche Kultur“ und seine Nachfolgeorganisation „Nationalsozialistische Kulturgemeinde“ bestimmten die Gestaltung des kulturellen Lebens mit der Zielsetzung der Gleichschaltung und der Verbannung missliebiger Komponisten, Interpreten und Werke aus den Programmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm das Kulturamt der Stadt mehr und mehr die Rolle des Konzertveranstalters. Einen ganz wichtigen Beitrag zum Konzertleben leisteten auch Chöre und Instrumentalensembles, die Kirchenmusik insbesondere an der Stifts- und Christuskirche und später musikalische Vereinigungen wie die Bachgesellschaft oder der Philharmonische Verein. Davon wird in einem Folgebeitrag zum Konzertleben die Rede sein. Selbstverständnis der Kulturpolitik der Stadt war immer, im Zusammenwirken mit musiktreibenden Vereinen und Kulturvereinigungen ein attraktives und qua-

Verdienste Kundigrabers beklagen die Verantwortlichen den starken Rückgang der Mitgliederzahl. „Die Generalversammlung hat deshalb geglaubt die Liedertafel mit etwas bescheideneren Zielen fortführen zu sollen, um in erster Linie wieder die Mitgliederzahl zu heben [...] Wir waren der Ansicht, dass die von uns für notwendig erachtete Beschränkung des Programms Ihnen nicht liegt und dass wir Ihnen nicht das Opfer Ihrer künstlerischen Überzeugung abverlangen dürfen.“ Die Aufführung der „Missa Solemnis“ am 22. Mai 1927 zum 100. Todesjahr von Ludwig van Beethoven und die damit verbundene Überforderung des Chores gaben wohl den Ausschlag für die Trennung. Die Leitung des Vereins übernahm Mitte 1928 Oberlehrer V. Kraus. Siehe dazu Chronik der „Aschaffener Liedertafel“, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA), VVK 13, 33.

1 Zu Hermann Kundigraber siehe Martin Bierwisch: Hermann Kundigraber, <http://www.mmm2.mugemir.de/doku.php?id=kundigraber> (aufgerufen am 5.2.2024).

2 Zu diesem Bedeutungsverlust zählt seine Ablösung als Dirigent der „Liedertafel“. Im Schreiben vom 10. Juli 1928 teilt die Vorstandschaft Hermann Kundigraber mit, dass sich der Verein für einen anderen Dirigenten entschieden habe. Bei aller Anerkennung der

litätvolles Musikleben zu bieten. Vielfältige gemeinsame Aktivitäten, Querverbindungen und die Abstimmung untereinander beugten Konkurrenzsituationen vor. Dennoch blieb auch das Aschaffenburg Musikleben nicht verschont von Neid, Missgunst und persönlichen Rivalitäten. Das jedoch änderte nichts an dem insgesamt koordinierten, lebendigen, vielfältigen und qualitätvollen musikalischen Angebot Aschaffenburgs, das für eine Stadt dieser Größe als außergewöhnlich bezeichnet werden kann.

Der Beitrag bezieht sich auf die musikalischen Gattungen Kammermusik, Orchesterkonzerte und große oratorische Aufführungen. Unberücksichtigt bleiben mussten in diesem Rahmen sehr verdienstvolle und ambitionierte Aufführungen von Kirchen, Schulen und weiteren Vereinen. Auch die musikalischen Aktivitäten in den Stadtteilen konnten nur am Rande erwähnt werden.

„ASCHAFFENBURGER LIEDERTAFEL“ UND „ALLGEMEINER MUSIKVEREIN“

Die „Aschaffenburg Liedertafel“ und der „Allgemeine Musikverein“ waren um 1900 die wichtigsten Veranstalter von Konzerten. Nach der von Carl Trockenbrodt erstellten Chronik aus dem Jahr 1914³ wurde die „Aschaffenburg Liedertafel“ am 22. November 1839 gegründet. Plenar- und Generalversammlungen fanden immer wieder im Rathaus oder im Theatersaal statt, was auf eine enge Beziehung zur städtischen Verwaltung schließen lässt. Bereits am 8. Dezember 1839 wird von einem Vokal- und Instrumental-



Abb. 1
Konzertprogramm der Liedertafel vom 28. März 1860.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, ZGS 66

konzert der „Liedertafel“ und der städtischen Musikgesellschaft im Casino-Saal berichtet. Dirigent war Adam Brand (ca. 1807–1854).⁴ In der Folgezeit erwähnt der Chronist der „Liedertafel“ die musikalische Begrüßung des Königspaares Ludwig I. (1786–1868) und sei-

4 Adam Brand stammte aus Stadtprozelten und war 1831–1841 Schullehrer in Damm. Daneben erteilte er Musikunterricht am Gymnasium, dirigierte das Orchester der Stadtmusik und die „Liedertafel“. 1841 übernahm er die Leitung der Bürgermusikschule. Siehe Barbara Hippeli: Hohe und tiefe Töne. Die wechselvolle Geschichte der Musikschule. In: Musikschule Aschaffenburg (1810–1910). Hg. v. Hans-Bernd Spies. Aschaffenburg 2010 (= Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv, Beiheft 4), S. 48 f.

ner Ehefrau Therese (1792–1854) am 20. Mai 1840: Die „Liedertafel“ sang gemeinsam mit Schülern des Gymnasiums den Chor „Heil dir im Siegerkranz“, die spätere Kaiserhymne.⁵ Am 21. Mai 1842 veranstaltete die „Liedertafel“ gemeinsam mit dem Damensingverein und dem Instrumentalverein ein Konzert zugunsten der „Hamburger Abgebrannten“. Bemerkenswert ist dabei, dass man bereits zu einem so frühen Zeitpunkt den Männerchor um Frauenstimmen erweiterte. Es handelte sich um eine Benefizveranstaltung zugunsten der Opfer der großen Feuersbrunst, bei der in Hamburg vom 5. bis 8. Mai 1842 große Teile der Altstadt zerstört worden waren.⁶ In der Folgezeit berichtet die Chronik immer wieder von Konzerten, teils mit auswärtigen Solisten und Ensembles, und der musikalischen Gestaltung besonderer Anlässe, so zum Beispiel am 9. September 1843 von einem großen Fest im Schlosshof zu Ehren Ludwigs I., der die Wiedereröffnung der Forstlehranstalt in Aschaffenburg beschlossen hatte. Im Februar 1870 fand eine Plenarversammlung gemeinsam mit dem Männergesangsverein „Melomania“⁷

statt. Die „angestrebte Vereinigung der hiesigen Gesangskräfte zu einem Verein“ scheiterte jedoch. Am 21. März 1870 dirigierte Musikdirektor Eduard Rommel ein Konzert der „Liedertafel“ im Theater. Der Chronist bemerkt dazu: „Der überhaupt nicht große Chor schmolz zusammen auf eine kleine Zahl“. Und weiter: „Zu Gunsten des neugegründeten Musikvereins am 31. März [...] löste sich die Liedertafel auf [...], setzte ihre Tätigkeit nicht aus und unterstützte den Musikverein“. Auf Anregung von Jean Berghof⁸ wurde die „Liedertafel“ im Januar 1883 wieder ins Leben gerufen.

Die Statuten des 1870 auf Initiative von Eduard Rommel (1825–1900)⁹ gegründeten Allgemeinen Musikvereins, genehmigt durch Beschluss der Generalversamm-

Bigjähriges Stiftungsfest des Männergesangsvereins „Melomania“ Aschaffenburg. Aschaffenburg 1882.

5 Aschaffener Zeitung, Nr. 122, 21. Mai 1840, S. 1 f.

6 Werner Stein, *Fahrplan der Weltgeschichte*. München 1993, S. 903.

7 Der Männergesangsverein „Melomania“ wurde am 3. Juni 1847 gegründet. Ein „Geschichtliches Denkblatt zu Ehren des 35jährigen Stiftungsfestes“ geht auch auf die Rivalitäten zwischen der „Melomania“ und der „Liedertafel“ ein. Dazu heißt es: „Seit der Gründung hatte die ‚Melomania‘ mit wenigen Unterbrechungen eine stetige Fortentwicklung und Ausbreitung zu verzeichnen. Der anfangs von einer Gegnerin [gemeint ist die „Liedertafel“] gering-schätzig behandelte Verein, wurde bald von ihr angefeindet, da man ihn fürchten gelernt hatte. Bereits war er ihr ebenbürtig geworden und man fühlte, dass er sie in Kurzem überflügeln werde. Da tauchte im Jahre 1870 der Plan auf, die ‚Melomania‘ mit der ‚Liedertafel‘ zu verschmelzen. [...] Das Projekt der beiderseitigen Vereinigung scheiterte an den an die ‚Melomania‘ gestellten nicht ausführbaren Bedingungen; denn es sollte ein vollständig neuer Verein mit neuem Namen und neuen Statuten gegründet und die passiven Mitglieder der ‚Melomania‘ einer neuen Ballotage [geheime Auswahl] unterworfen werden.“ *Festschrift Fünfunddrei-*

8 Jean Berghof (Lebensdaten nicht bekannt) war Tapeziermeister mit einem Geschäft im Landing 169. Er scheint ein besonders aktives Mitglied der „Liedertafel“ gewesen zu sein, das immer wieder auch mit solistischen Beiträgen von sich reden machte: „[Eingesandt.] Lob, dem es gebührt! Bei dem am vorigen Sonntag in Seligenstadt abgehaltenen Sängerkongresse waren auch die drei Gesangsvereine von hier [Aschaffenburg] zugegen. Bei dieser Gelegenheit führte die Aschaffener Liedertafel einen von Preis, Direktor der Liedertafel zu Erlangen, komponierten und der Liedertafel zu Aschaffenburg gewidmeten Chor ‚Einigkeit‘ auf, geleitet von Herrn Lehrer Eschenbach, die Solo vorgetragen mit Gefühl und Präzision von den Herren Hom, Seiffert, Berghof und Protz. Nach beendetem Gesang ertönte ein tausendfaches Da Capo und auf wiederholtes Verlangen des Herrn Bürgermeisters zu Seligenstadt kam dieser Chor abermals zur Aufführung [...]“. *Aschaffener Zeitung*, 3. Juli 1861.

9 Eduard Rommel absolvierte sein Musikstudium in München und wirkte dann als Musiklehrer in Kassel, Hamburg und Rotterdam, bevor er 1855 als Professor an das Münchener Konservatorium berufen wurde. Der 1865 von Richard Wagner verfasste „Bericht über eine in München zu errichtende deutsche Musikschule“, der zu einer Spaltung des Kollegiums des Konservatoriums führte, war für Rommel Anlass, 1870 die Direktorenstelle an der Aschaffener Musikschule zu übernehmen. Siehe dazu Hermann Kundigra-ber: *Chronik der staedischen Musik-Schule Aschaffenburg 1810–1910*. Aschaffenburg 1910, S. 20 f. und Martin Bierwisch: Eduard Rommel, <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=rommel> (aufgerufen am 4.6.2023).



Abb. 2
Allgemeiner Musik-Verein, 1. Konzert am 21. Mai 1870.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, ZGS 127

lung vom 31. März 1870, sahen als Vereinszweck „Pfleger der Musik durch Aufführung orchesterlicher und vokaler Tonwerke, insbesondere klassischer Meister“¹⁰ vor. Die „Liedertafel“ fand im Musikverein einen star-

10 Statuten des allgemeinen Musikvereins zu Aschaffenburg. Genehmigt durch Beschluss der Generalversammlung vom 31. März 1870. SSAA, VVK 10, 1–9. Kundigraber (Anm. 9), S. 21, vermerkt dazu: „Ein bereits 1854 bestandener Musikverein, der u. a. „Pro-

ken Partner, mit dem gemeinsame Projekte angegangen werden konnten. Der „Allgemeine Musikverein“ tat sich in der Folgezeit mit über 100 großen Konzertprojekten¹¹ und der Veranstaltung von Konzerten mit auswärtigen Solisten und Ensembles hervor.



Abb. 3
Eduard Rommel, Chronik Kundigraber 1910.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, LB, Ak 75

Der Nachfolger Rommels, Hermann Kundigraber (1879–1944), übernahm mit seinem Amtsantritt im Jahr 1905 die Leitungen der „Aschaffener Liedertafel“ und des „Allgemeinen Musikvereins“. Kundigra-

duktionen‘ am 2. Juli 1854 Göthes ‚Egmont‘ mit Beethovens Musik im Ueber’schen Garten auführte, war längst eingegangen.“

11 Ebd., S. 24.

ber brachte neue Impulse in das Konzertleben der Stadt und führte bestehende Ensembles zusammen. Am 21. Mai 1910 fand mit ihm als Dirigent ein Konzert zum 100-jährigen Bestehen der Musikschule statt. Mitwirkende des Orchesters waren „Lehrer, ehemalige Schüler, Mitglieder der Kapelle des kgl. b. 2. Jäger-Bataillons und einige auswärtige Kräfte“, im Chor waren Mitglieder der „Liedertafel“ beteiligt.¹² Der „Allgemeine Musikverein“ stellte 1915 seine Tätigkeit „unter dem Druck wirtschaftlicher Finanznöte“ ein.¹³ Der bereits 1902 zum wiederholten Mal gefasste Plan, in Verbindung mit der Musikschule ein eigenes Orchester zu gründen, wurde 1903 in die Tat umgesetzt. Musikschullehrer Bernhard Schwarzer erhielt den Auftrag für dieses von der Stadt finanziell großzügig unterstützte Unternehmen, das wegen „widriger Umstände“ bereits 1905 ein Ende nahm.¹⁴ Die Orchesterfrage zieht sich nach der Auflösung der als Theaterorchester eingesetzten kurfürstlichen Hofmusik im frühen 19. Jahrhundert wie ein roter Faden durch die Musikgeschichte Aschaffenburgs.¹⁵

¹² Ebd.

¹³ Hermann Kundigraber: 125 Jahre städt. Musikschule Aschaffenburg 1810–1935. Aschaffenburg 1935, S. 26. Der Autor begründet die Auflösung des Vereins mit wirtschaftlichen Nöten und der Weigerung des Magistrats, das eingereichte Unterstützungsgesuch zu befürworten. Mit deutlichen Worten erinnert Kundigraber den Magistrat an seine kulturpolitischen Aufgaben. Er warnt davor, „daß durch die Einstellung jeder Tätigkeit der maßgebenden musikalischen Vereine und mangels jeder Ersatz bietenden Initiative das Musikleben einer bedenklichen Verödung ausgeliefert wäre“ – und beantragte, den Wirkungsbereich der städt. Musikschule durch Angliederung von Orchester- und Künstler-Konzerten zu erweitern“ (ebd., S. 26). Diese Aufgabe übernahm die im gleichen Jahr gegründete „Allgemeine städtische Musikkultur“ unter dem Dach der Musikschule.

¹⁴ Hippeli (Anm. 4), S. 76.

¹⁵ Sebastian Hauck: 200 Jahre Aschaffener Theater. In: 200 Jahre Theater Aschaffenburg 1811–2011. Festschrift zum Jubiläum und zur Wiedereröffnung. Hg. v. Stadt Aschaffenburg. Aschaffenburg 2011, S. 10–95, hier S. 23.



Abb. 4

Hermann Kundigraber in seiner Komponierstube im Schloss, 1930er Jahre.

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

DIE „ALLGEMEINE STÄDTISCHE MUSIKKULTUR“ (ASTMUK)

Vorspielprogramme der Musikschüler und Kammermusikabende, die in der Zeit von 1906 bis 1914 von den Lehrkräften der Musikschule gestaltet wurden und auch das zeitgenössische Musikschaffen gebührend berücksichtigten, bereiteten den Boden für die Veranstaltungsreihe „Allgemeine städtische Musikkultur“

(ASTMUK), die in den kommenden 20 Jahren das Konzertleben Aschaffenburgs maßgeblich prägen sollte:

Am 3. Dezember 1915 genehmigte der Stadtrat den Antrag Kundigrabers, das auch infolge Einstellung der Tätigkeit aller musikalischen Vereine erlahmende Musikleben durch Angliederung von Konzerten künstlerischer Qualität an die Musikscheule zu beleben, geistige Mittelpunkte und seelische Entspannungsmöglichkeiten zu schaffen, das grausame inter arma silent musae [zwischen den Waffen schweigen die Musen] ins Gegenteil zu wenden.¹⁶

Die Reihe enthielt Orchester- und Kammerkonzerte, Vortragsabende und musikalische Feierstunden. Dem Anliegen, auch zeitgenössischen Komponisten Beachtung zu schenken, entsprach Hermann Kundigraber mit Kompositionsabenden.

KONZERTBETRIEB WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGS – MAX REGER IN ASCHAFFENBURG

Am 18. März 1916 gastierte Max Reger gemeinsam mit der Sopranistin Tilly Cahnbley-Hinken (1880–1932) und dem niederländischen Cellisten Maurits Frank (1892–1959) im bis auf den letzten Platz besetzten Deutschhaussaal des Theaters. Auf dem Programm standen Werke von Johann Sebastian Bach (1685–1750), Johannes Brahms (1833–1897) und Max Reger (1873–1916). Die Aschaffener Zeitung bezeichnete den Reger-Abend als einen „Markstein für die weitere

musikalische Entwicklung unserer Stadt“.¹⁷ Hermann Kundigraber berichtete ausführlich von der Begegnung mit Max Reger und der sich anschließenden denkwürdigen Feier seines Geburtstags im Stiftskeller. Es sollte Regers letzter Geburtstag sein.¹⁸ Er starb am 11. Mai 1916 in Leipzig. In einer musikalischen Feierstunde zum Andenken an ihn spielte am 23. Oktober 1916 der einundzwanzigjährige Paul Hindemith (1895–1963) die Bratsche. Zur Aufführung gelangten unter anderem Regers Streichtrio a-Moll, op. 77 b und die Choralkantate „Meinen Jesum laß’ ich nicht“. Hindemith war danach immer wieder zu Gast in Aschaffenburg. In einem Gästebucheintrag vom 18. Januar 1921 schreibt er: „zum 10. Male in Ascheberg“.¹⁹

Hermann Kundigraber berichtet in seiner Festschrift zur 200. Veranstaltung der ASTMUK von den unbeschreiblich schwierigen Verhältnissen während des Ersten Weltkriegs mit schwankendem Besucherzuspruch und unvorstellbarer Not: „[...] ein für 6. 2. 1917 anberaumtes Kammerkonzert [...] mußte wegen Kohlenmangels abgesagt werden [...]“, oder „die Aussicht auf ein winkendes ‚gehamstertes‘ Fleischgericht [gab] Anlaß zum sonst nicht erreichbaren Besuch eines ganzen Orchesters“.²⁰ Er bezog sich dabei wohl auf das Benefizkonzert zugunsten der Wohltätigkeitseinrichtungen des Frauenvereins vom Roten Kreuz, das am 2. März

16 Hermann Kundigraber: Aschaffener städtische Musikkultur: ASTMUK. Festschrift zur 200. Veranstaltung, 16.01.1916–17.11.1933. Aschaffenburg 1933, S. 4.

17 Aschaffener Zeitung, 20. März 1915.

18 Städtische Musikscheule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1915/1916 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur. Aschaffenburg 1916, S. 23–29.

19 SSAA, Gästebuch der städtischen Musikscheule und der ASTMUK, 1916–1936, ohne Seitenzahlen. Hindemith saß der Schalk im Nacken: Ob er tatsächlich „zum 10. Male in Ascheberg“ war oder nur großzügig aufgerundet hat, bleibt die Frage. Über die vorliegenden Konzertprogramme lassen sich zehn Auftritte Hindemiths nicht belegen.

20 Kundigraber (Anm. 16), S. 5.



Abb. 5
Konzertprogramm Max Reger vom 18. März 1916.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, MS 130

1917 im vollbesetzten Stadttheater stattfand, das erste nach zehn Jahren. Mitglieder des Orchesters des Frankfurter Opernhauses, verstärkt durch Streicher aus Aschaffenburg, brachten unter Leitung von Hermann Kundigraber Werke von Johann Strauss (1825–1899), Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847) und Ludwig van Beethoven (1770–1827) zur Aufführung. Solist war der junge Aschaffener Geiger Valentin Härtl (1894–1966), der dem Lehrkörper der Musikschule angehörte. Die Presse überschlug sich mit Komplimenten über die aufmerksame und straffe Orchesterleitung

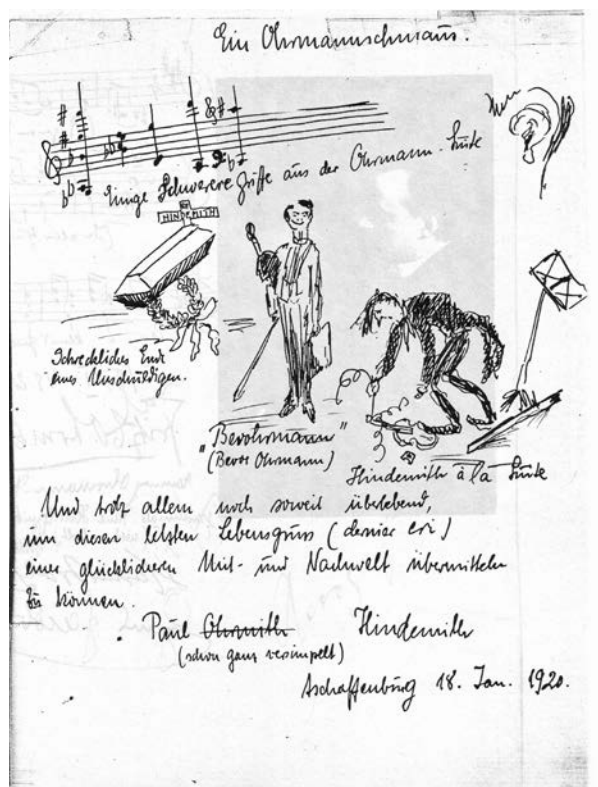


Abb. 6
Gästebucheintrag Paul Hindemith vom 18. Januar 1920.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, MS 247

Kundigrabers und die technisch und musikalisch vollendete Darbietung des Violinkonzerts von Mendelssohn-Bartholdy durch den jungen Geiger. Fliegeralarme beeinträchtigten immer wieder Proben und Konzerte.²¹

Anlässlich eines Konzerts des Organisten Arno Landmann (1887–1966) am 27. November 1917 kam es zu einem folgenschweren Missverständnis: Das Surren des Orgelmotors wurde als „feindliches Propellergeräusch“

21 Aschaffener Zeitung, 3. März 1917.

fehlinterpretiert und die Besucherinnen und Besucher konnten nur mit Mühe vom Gang in den Luftschutzkeller abgehalten werden.²² Der Jahresbericht 1917/1918 der Musikschule verweist auf sechs kammermusikalische Künstlerabende und zwei Orchesterkonzerte mit der großherzoglichen Hofkapelle Darmstadt und die Aufführung der Mozartoper „Die Entführung aus dem Serail“ am 31. Mai 1918 im Stadttheater.

Die Aktivitäten der ASTMUK konnten nur durch großzügige Unterstützung von privater Seite durchgeführt werden. Besondere Erwähnung fand neben anderen in diesem Zusammenhang immer wieder Direktor Kurt Staebe.²³

GRÜNDUNG DES „COLLEGIUM MUSICUM“

1920 wurde das „Collegium musicum“ gegründet. Dieser Klangkörper bestand aus fortgeschrittenen Schülerinnen und Schülern und Lehrkräften der Musikschule sowie „Damen und Herren mit genügender technisch instrumentalen Ausbildung und Interesse an gemeinsamer künstlerischer Musikübung“.²⁴ Die Proben fanden wöchentlich statt, unter den Mitwirkenden waren auch so angesehene Aschaffenburgische Unternehmer wie Dr. Carl Hugo Güldner (1866–1926)²⁵ und Fabrik-

direktor Alexander Herlein (1875–1954).²⁶ Das „Collegium musicum“ war immer wieder mit Konzerten Teil der Veranstaltungsreihe ASTMUK und beteiligte sich an größeren Projekten, so beispielsweise der Aufführung von Mozarts „Bastien und Bastienne“ und Pergolesis „La serva padrona“ am 28. Mai 1925 im Stadttheater.²⁷ Ein Auftritt des „Collegium musicum“ ist zum letzten Mal in der Akademischen Gedenkfeier zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Joseph Haydn (1732–1809) am 1. April 1932 im Deutschhaussaal nachgewiesen.²⁸



Abb. 7
Deutschhaussaal um 1910.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

22 Kundigraber (Anm. 16), S. 6.

23 In der Chronik zum 125-jährigen Bestehen der städtischen Musikschule schreibt Kundigraber (Anm. 13), S. 27: „Dass die finanziellen Schwierigkeiten der Anfangsjahre überwunden werden und von Anfang an eine künstlerische Höhenlinie eingehalten werden konnte, ist das Verdienst eines der ‚Astmuk‘ sich nie versagenden Freundes, Direktor Kurt Staebe, dessen Andenken in Dankbarkeit weiterleben wird.“ Staebe starb am 17. Februar 1927.

24 Hippeli (Anm. 4), S. 86.

25 Zu Carl Hugo Güldner siehe: Hans Wolfram Hentig: Güldner, Hugo, <https://www.deutsche-biographie.de/gnd13760310X.html#ndbcontent> (aufgerufen am 4.6.2023).

26 Alexander Herlein leitete die „Buntpapierfabrik AG“ in Aschaffenburg. Ingeborg Armbrüster: Das Haus der Familie Herlein in der Innstraße, <https://www.stadtarchiv.de/stadtgeschichte/rosenheim-im-wandel-der-zeit/detailseite/timeline/detail/das-haus-der-familie-herlein-in-der-innstrasse/> (aufgerufen am 4.6.2023).

27 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1924/25 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur. Aschaffenburg 1925, S. 5.

28 Programm Akademische Gedenkfeier, 1. April 1932. In: Berichte der städt. Musikschule 1924–1938, ohne Seitenzahl.

DIE SCHWIERIGE ZEIT DER INFLATION

Die Auswirkungen der sich abzeichnenden Inflation machten auch dem Konzertbetrieb zu schaffen. Am 10. Juni 1920 bewilligte der Stadtrat erstmals einen Zuschuss zur ASTMUK und sicherte so zusammen mit privaten Stiftungen den Bestand dieser Konzertreihe. Orchester- und Kammerkonzerte konnten weiterhin stattfinden, 1921 erstmals im Schlosssaal. 1923 blickte die ASTMUK bereits auf 50 Veranstaltungen zurück. Der Kampf mit der Währungsnot bestimmte weiterhin den Alltag, die Kosten für ein Orchesterkonzert erreichten Billionensummen. Dennoch blieb das Konzertprogramm vielfältig und anspruchsvoll. Die Aufführung sämtlicher Beethoven-Quartette mit dem Drumm-Quartett aus Darmstadt, Max Bruchs „Lied von der Glocke“ mit dem Gesangsverein „Liedertafel“ und dem „Collegium musicum“ oder eine künstlerische Abendmusik in der Ruine des Parks Schöntal zeugten von dem Willen, auch in Zeiten größter wirtschaftlicher Not der Kunst den ihr gebührenden Raum zu verschaffen.

AUFSCHWUNG NACH DER WÄHRUNGSREFORM

Neue Horizonte eröffneten sich nach der Währungsreform. In der Saison 1924/1925 fanden im Rahmen der ASTMUK drei Einführungskonzerte neuer Lehrkräfte der Musikschule und 15 weitere Veranstaltungen statt, darunter die Fortsetzung des Zyklus der Beethoven-Streichquartette im Festsaal des Schlosses, ein Konzert mit dem Donkosakenchor und ein Konzert des Darmstädter Landesorchesters mit Werken von Richard Strauss (1864–1949). Diese Veranstaltungen fanden im Saal des Gesellschaftsvereins „Frohsinn“ statt, der „Stadthalle von damals, [dem] Aschaffener Veran-

staltungszentrum schlechthin“.²⁹ Der Gebäudekomplex umfasste drei Veranstaltungsräume: den großen, den blauen und den weißen Saal mit insgesamt 1.229 Plätzen.



Abb. 8
Gebäudekomplex des Gesellschaftsvereins „Frohsinn“, 1908
Sammlung Stadelmann, Stadt- und Stiftsarchiv
Aschaffenburg, Fotosammlung

Waren die räumlichen Bedingungen in Aschaffenburg günstig, so sah Hermann Kundigraber im Musikschuljahresbericht 1924/1925 Anlass, die „mißliche Orchestersituation“ zu beklagen, und nannte die Abhilfe dieses untragbaren Zustands als „Vorbereitung geregelter und künstlerisch befriedigender Theaterverhältnisse“.³⁰ Sein Wunsch nach einem professionellen Orchester blieb unerfüllt. Die akademische Feier zum 100. Todes-

29 Peter Körner: Aschaffenburg im Wandel. 2. verbesserte Auflage Aschaffenburg 1994.

30 Städtische Musikschule 1924/25 (Anm. 27), S. 5.

tag Ludwig van Beethovens am 26. März 1927 gehörte zu den Höhepunkten des Veranstaltungsjahres. Sie war eingebettet in das „Aschaffener Beethoven-Fest“, das neben einem Orchesterkonzert mit dem Frankfurter-Symphonie-Orchester und einem Kammerkonzert die Aufführung der „Missa solemnis“ unter Mitwirkung des Festchors der „Aschaffener Liedertafel“, verstärkt durch Mitglieder des Frankfurter Cäcilienvereins und des „Collegium musicum“ beinhaltete. Das Beethovenfest nahm Kundigraber zum Anlass für die Herausgabe eines ausführlichen Programmbuchs mit seinem Aufsatz „Beethoven in Aschaffenburg“ und vier Ausgaben der „Aschaffener Beethovenfest-Blätter“ mit ausführlichen Werkeinführungen und Informationen rund um das Beethovenjahr.

Zwei Orchesterkonzerte, fünf Kammerkonzerte, fünf außerordentliche Vortragsabende und vier musikalische Feierstunden standen auf dem Programm der ASTMUK in der Saison 1927/1928. Unter Leitung des Dirigenten Heinz Bongartz (1894–1978) spielte das Meininger Landesorchester Werke von Bruckner, Mozart und Reger, das Konzert wurde im Radio übertragen. Die Reihe der Kompositionsabende wurde fortgesetzt mit dem Leipziger Komponisten Kurt Thomas (1904–1973). Über „reges Beteiligungsinteresse“ an den Konzerten der ASTMUK in der Saison 1928/1929 in der Vormiete und den außerordentlichen Veranstaltungen berichtete Hermann Kundigraber im Jahresbericht der Musikschule.³¹ „Den krönenden Abschluß [der Saison 1929/1930], in seiner Bedeutung von den Einsichtigen wohlerrkannt bildete die Wiedergabe von

Max Regers ‚Einsiedler‘ und des deutschen Requiems von Brahms durch die Chorgemeinschaft Sängerverein Offenbach und Oratorienverein Hanau unter Universitätsmusikdirektor Dr. Stefan Temesvary“, heißt es im Jahresbericht 1929/30.³²

Auch das Veranstaltungsprogramm der Saison 1930/1931 mit 16 Veranstaltungen zeichnete sich durch allergrößte Vielfalt aus. Welch außerordentliche künstlerische Kompetenz im Kollegium der Musikschule zu finden war, zeigte das Konzert des Meininger Landesorchesters am 3. November 1930. Solist im Klavierkonzert b-Moll von Peter Tschaikowski (1840–1893) war der Komponist und Pädagoge Heinrich Knettel (1891–1969), der seit 1926 an der Musikschule unterrichtete und im Herbst 1930 an das Würzburger Staatskonservatorium berufen wurde. Weiterer Programmpunkt des Konzerts war die Steyerische Symphonie von Hermann Kundigraber. Sparmaßnahmen, Abstriche und Notverordnungen machten auch vor der ASTMUK nicht halt und vereitelten manches ehrgeizige Vorhaben. Dennoch gelang es Kundigraber, in der Saison 1931/1932 neben dem international gefeierten Tenor Leo Slezak (1873–1946) am 21. Mai 1932 die „Comedian Harmonists“ im ausverkauften „Frohsinn“ zu präsentieren. Die Presse berichtete überschwänglich von einem heiteren Abend auf höchstem künstlerischem Niveau.³³ Der Konzertbericht der Saison 1932/1933 mit 23 Veranstaltungen ging auch auf eine feierliche Gedenkstunde zum 50. Todestag Richard Wagners (1813–1883) ein. Kundigraber beklagte die „schamlose Herabwürdigung Richard Wagners“, zu der sich auch

31 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1928/29 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städt. Singschule. Aschaffenburg 1929, S. 7.

32 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1929/30 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städt. Singschule. Aschaffenburg 1930, S. 7.

33 Aschaffener Zeitung, 23. Mai 1932.

Nicht Flötenbläser, Celloschaber
Wann' heut beim Herrn Kundigraber
Nicht es waren, das' Her's wißt's

Die Comedien Harmonisch
Dr. Lechnitzsch ~~Lechnitzsch~~ Collin
Pommern ~~Pommern~~ zwei Pioni
Pommern Cycauschi

~~28~~
19 ~~32~~
Y

34 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1932/33 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städt. Singschule. Aschaffenburg 1933, S. 7.

115

35 Seit Mai 1932 war Kundigraber NSDAP-Mitglied und auch Leiter des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) in Aschaffenburg. Er galt als politisch zuverlässig und soll als Redner im NS-Sinn gewirkt haben. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), R 9361-II/601520. Sich selbst bezeichnete er als „alter Parteigenosse“. Um die Herausgabe eigener Kompositionen zu erreichen, bat er das „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ um finanzielle Unterstützung. Die Einnahmen wollte er einer vom Reichsministerium zu bestimmenden sozialen Hilfsstelle überlassen. Siehe hierzu: Hermann Kundigraber an das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda, betr.: Spende „Künstlerdank“, 20.12.1936, BArch, R 9361-V/94467.

36 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1933/34 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städtische Singschule. Aschaffenburg 1934, S. 4.

37 Kundigraber (Anm. 16), S. 13 f.

38 Ebd., S. 10.

39 Hans-Bernd Spies: Die ersten Aufführungen von Kompositionen Hindemiths in Aschaffenburg (1922/23), in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 5 (1996), H. 2, S. 74–86, hier S. 84.

WACHSENDE BESUCHERZAHLEN UND ANGEPASSTE PROGRAMME

Von bedeutenden Besucherzuwächsen berichtete der Jahresbericht der Konzertsaison 1933/1934, wenn auch „das außerordentlich geringe Interesse der studierenden Jugend [...] eine bedauerliche Begleiterscheinung“ blieb.⁴⁰ Das Kammerorchester des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ (KfdK) aus Darmstadt eröffnete die Reihe der Konzerte im Festsaal des Schlosses. Musikinteressierte unbemittelte „Volksgenossen“ erhielten Freikarten, Ermäßigungen wurden den Mitgliedern der Deutschen Bühne und der „Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation“ (NSBO) gewährt. Damit wurde dem Ziel der „Hingabe nationaler Musikschätze an das Gesamtvolk“ entsprochen.⁴¹ Voller Zuversicht erwähnte Hermann Kundigraber im Jahresbericht der Saison 1934/1935, dass sich die ASTMUK „bei voller Wahrung ihrer Selbständigkeit als ‚Leistungsgruppe‘ der NS-Kulturgemeinde“ angeschlossen habe.⁴² Die Zahl der Vormieter und die Veranstaltungsbesuche lagen über denen des Vorjahres, insgesamt wurden 14 Konzerte geboten. Höhepunkt der Saison war die Uraufführung der Symphonie nach Matthias Grünewald (circa 1480–1530) von Hermann Kundigraber, die, 1930/1931 komponiert, der Stadt Aschaffenburg gewidmet worden war. Das Pfalzorchester spielte unter Leitung des Komponisten, die Chorpartie übernahmen Frauenstimmen des Gesangsvereins „Eintracht“, der Männergesangsverein „Melomania“ sowie ein Knabenchor der Oberrealschule und die Oberklasse der städtischen Singschule.

40 Kundigraber (Anm. 16), S. 5.

41 Ebd., S. 6.

42 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1934/35 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städtische Singschule. Aschaffenburg 1935, S. 6.

Hermann Kundigraber war es offenbar wichtig zu zeigen, wie sehr er sich schon vor der „Machtergreifung“ mit diesem monumentalen Werk dem neuen Zeitgeist verpflichtet gesehen hatte. Die Verleugnung von Paul Hindemith als Komponist erfolgte offensichtlich, um sich politische Nachteile zu ersparen. Mit seiner Grünewald-Symphonie aber ging Kundigraber einen Schritt weiter und machte Hindemith, dessen Grünewald-Symphonie „Mathis der Maler“ am 12. März 1934 unter Leitung des Dirigenten Wilhelm Furtwängler (1886–1954) uraufgeführt und danach wie alle Werke des Komponisten mit einem Aufführungsboykott belegt wurde, Plagiatsvorwürfe mit der Feststellung, dass er seine Grünewald-Symphonie bereits in den Jahren 1930/1931 komponiert habe. Nach der Uraufführung im November 1934 stellte sich jedoch „rasch heraus, daß von Plagiat keine Rede sein konnte; Kundigraber war nicht zu bestehlen, da er so vieles bei Richard Strauss herausgehört hatte“.⁴³

An seiner Linientreue zweifelte auch die NS-gelenkte Presse nicht: Im Festakt zum 125-jährigen Bestehen der Musikschule erklangen unter anderem seine Orchester gesänge „Wandel der Mysterien“ op. 27, welche die „Aschaffener Zeitung“ als öffentliches leidenschaftliches Auftreten „gegen den atonalen Schmutz der jüdisch-bolschewistischen Clique“ lobend hervorhob.⁴⁴

DIE ASTMUK WIRD AUFGELÖST

Die ASTMUK ging schließlich im Jahr 1937 völlig in die NS-Kulturgemeinde über und wurde mit ihr der Organisation „Kraft durch Freude“ angeschlossen.⁴⁵ Her-

43 Fred K. Prieberg: Musik im NS-Staat. Köln 2000, S. 69.

44 Hippeli (Anm. 4), S. 97.

45 Ebd., S. 95.

KARL-FRIEDRICH LEUCHT ALS DIREKTOR DER STÄDTISCHEN MUSIKSCHULE UND MUSIKDIREKTOR

mann Kundigrabers Einfluss auf die Konzertplanung und seine aktive Beteiligung am Konzertleben waren rückläufig: Der Konzertring 1937/1938 beispielsweise enthielt die Aufführung des Deutschen Requiems von Johannes Brahms (1833–1897), allerdings unter dem Dirigat des „Liedertafel“-Leiters Franz Büchinger (1904–1983)⁴⁶ und der Mitwirkung der Aufbauschule des „Nationalsozialistischen Lehrerbundes“ (NSLB).⁴⁷ Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ (KfdK) unter Leitung von Ernst Hild veranstaltete am 4. Oktober 1933 im „Frohsinn“ einen Werbeabend, „bei dem sich zum ersten Mal das neugegründete Aschaffenburg-Kampfbund-Orchester mit seinen 85 Musikern vorstellte. Unter der Leitung von Ferdinand Keilmann (1880–1968)⁴⁸ kamen Werke von Beethoven, Schubert und Haydn zur Aufführung“.⁴⁹

Nach 34-jähriger Tätigkeit in Aschaffenburg wurde Hermann Kundigraber 1939 pensioniert. Ihm folgte Dr. Karl-Friedrich Leucht,⁵⁰ der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Musikschule wieder näher an die „musikalischen Erneuerungsbestrebungen in der HJ, sowie der kulturellen Arbeit der NSG ‚Kraft durch Freude‘“ heranzuführen⁵¹ sowie den planmäßigen Ausbau „des Musik- u. Konzertlebens der Stadt“⁵² vorzunehmen. Der

46 Franz Büchinger studierte nach seiner Schullaufbahn an der Musikhochschule München Schulmusik, wo er u.a. das Fach Dirigieren bei Clemens Krauss belegte. In Aschaffenburg leitete er die „Melomania“, den Stiftschor und ab 1935 die „Liedertafel“, aus der nach dem Krieg der Oratorienchor entstand, den er bis 1957 leitete. Zum 1. Januar 1959 wechselte er als Leiter des Seminars für Musik und der Ausbildung der Musikreferendare an das Wilhelms-Gymnasium in München. Siehe dazu Main-Echo, 18. Dezember 1958.

47 Stadttheater Aschaffenburg: Vorschau Konzertring 1937/38.

48 Wilhelm Keilmann nahm 1899 am Staatskonservatorium der Musik zu Würzburg das Schulmusikstudium auf. Nach Lehramtsstellen in Marktbreit, Würzburg und Nürnberg wurde er 1915 zum Gymnasial-Musiklehrer ernannt und an das Humanistische Gymnasium in Aschaffenburg abgeordnet. Daneben betätigte er sich im öffentlichen Kultur- und Musikleben als Chordirigent, Violinsolist und Komponist. Unter seiner Leitung wurden u.a. größere oratorische Werke wie Haydns „Schöpfung“, Handels „Messias“ oder die „Chorfantasie“ von Beethoven aufgeführt. Siehe dazu: Keilmann, Vita, SSAA, NL 80, Nr. 8.

49 Carsten Pollnick: Die Entwicklung des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Aschaffenburg 1919–1933. Aschaffenburg 1984, S. 202.

50 Karl Friedrich Leucht, geboren am 5. Juli 1905 in Rastatt, studierte von 1931 bis 1933 am Musikhistorischen Institut der Universität Wien. Im Mai 1933 trat er nach eigenen Angaben der NSDAP in Österreich bei. Im Schreiben vom 23. Januar 1934 an die Landesleitung der NSDAP Österreich in München heißt es dazu: „Nachdem ich im Winter 1932/33 meine Dissertation fertig gestellt hatte, und Mitte April wieder von den Ferien nach Wien zurückgekehrt war, meldete ich meine Mitgliedschaft durch Fräulein Jüttner in der Gauleitung Niederösterreich an. [...] Frühere politische Zugehörigkeit: Während der Mittelschule Führer in der völkischen Jugendbewegung, seit 1924 der NSDAP nahestehend, während meines fast 4-jährigen Wiener Aufenthaltes an fast allen öffentlichen Aktionen teilgenommen. Durch Beendigung des Studiums Möglichkeit, auch mit vollem Einsatz der Bewegung zu helfen, daher erst da Vollmitglied.“ Ende November 1933 verließ er endgültig Wien, später betätigte er sich als Assistent am Musikinstitut der Universität Tübingen. Siehe hierzu: Abschrift des Schreibens Dr. Leucht vom 23. Januar 1934 an die Landesleitung Österreich der NSDAP München, BAArch, R 9361-II/634165. Die Urteilsbegründung des Spruchkammerverfahrens ist insoweit unzutreffend, als dort davon ausgegangen wurde, dass Dr. Leucht 1936 auf Veranlassung des neuen Leiters des musikwissenschaftlichen Instituts „zweifellos ohne jegliche innere Bereitwilligkeit im Dezember 1936 dem NSKK [Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps] als Mitglied [beitrat]. [...] Als Angehöriger des NSKK hat der Betroffene unter dem Eindruck der damaligen politischen Entwicklung gleichfalls von der Möglichkeit Gebrauch gemacht unterm 31.5.37 die nominelle Parteimitgliedschaft zu erwerben, die alsdann in der üblichen Weise auf den 1.6.35 vordatiert wurde.“ Siehe dazu Abschrift Spruchkammerurteil vom 11. März 1948, Az. 383, SSAA, PA 989, 990.

51 Städtische Musikschule Aschaffenburg, Bericht über das Schuljahr 1939/40 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städtische Singschule. Aschaffenburg 1940, S. 4.

52 Karl Friedrich Leucht: Denkschrift. Tätigkeitsbericht als Direktor der Städt. Musikschule und als Städt. Musikdirektor 1939–1945. Aschaffenburg 1948, S. 2.

Kriegsausbruch und seine Einberufung hinderten ihn daran, seine Auf- und Ausbaupläne konsequenter zu verfolgen. Immerhin entwickelten sich die Schülerzahlen an der Musikschule sehr positiv, das Fächerangebot wurde sukzessive ausgebaut.⁵³ Insgesamt fanden in der Zeit von 1939 bis 1944 19 Orchesterkonzerte, fünf Kammerorchester- und Kammerchorkonzerte, 15 Kammermusikveranstaltungen und fünf Solistenabende statt. Außerdem wurde die Reihe der Schlosskonzerte mit insgesamt 30 Veranstaltungen fortgeführt,⁵⁴ bevor der totale Kriegseinsatz allen kulturellen Veranstaltungen ein Ende bereitete. In seiner Denkschrift aus dem Jahr 1948, in der er sich für seine Tätigkeit als Leiter der Musikschule von 1939 bis 1945 zu rechtfertigen suchte, führte Leucht aus, er habe mit NS-Organisationen nur zu tun gehabt, um seine musikpädagogischen und künstlerischen Vorstellungen zu verwirklichen und die totale Vereinnahmung der Musikschule und des Konzertlebens durch die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ zu verhindern.

Zwischen 1939 und 1944 konzertierte herausragende Solisten und Ensembles wie die Geigerin Lilia D'Albore, das „Strub-Quartett“ oder die Pianistin Marianne Krasmann.⁵⁵ Natürlich durften die NS-Flaggschiffe wie das „NS-Reichssymphonieorchester“⁵⁶ oder das „Landes-

Symphonie-Orchester Westmark“ nicht fehlen, das Leucht auch dirigierte. Dass er als Programmgestalter „durch die strengen Verbote wenig Spielraum in seiner Planung hatte“,⁵⁷ lässt sich unschwer an den Konzertprogrammen ablesen. Verfemte Komponisten hatten dort keinen Platz.

Die Tätigkeit als Musikschuldirektor und Musikdirektor der Stadt konnte Leucht in dieser Weise freilich nur mit Hilfe von Kontakten zu maßgeblichen kulturpolitischen Entscheidungsträgern des Regimes ausüben. Dazu zählte Wolfgang Stumme (1810–1994)⁵⁸, mit dem

57 Leucht (Anm. 52), S. 9.

58 Wolfgang Stumme, Pseudonym Hans Helmut, geboren am 18. August 1910 in Züllichau, war Musikpädagoge, Komponist und Herausgeber. Nach Studien der Musikwissenschaft und der Pädagogik legte er 1932 in Erfurt die Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ab. Prägend für seine weitere Laufbahn war 1932 der Besuch des Staatlichen Lehrgangs für Volks- und Jugendmusik in Berlin bei Fritz Jöde. Danach unterrichtete er an der Berliner Volksschule und an den Berliner Jugendmusikschulen Schmargendorf und Pankow. Ab 1934 war er Musikreferent in der Reichsjugendführung, stellvertretender Leiter der Abteilung Jugend- und Volksmusik in der Reichsmusikkammer und Leiter der Arbeitsgemeinschaft Musik der Adolf-Hitler-Schulen. Ab 1936 war er Hochschullehrer am Seminar für Volksmusik und Jugendmusikleiter an der Staatl. Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in Berlin-Charlottenburg. An seinen Schriften wird deutlich, dass er scharfe nationalsozialistische Propaganda betrieben hat. Nach Kriegsdienst und sowjetischer Kriegsgefangenschaft unterrichtete er ab 1949 als Musiklehrer an Realschulen und wirkte ab 1964 als Dozent für Musikerziehung an der Folkwang-Hochschule Essen. 1972–1981 war er Sprecher des Päd. Beirats des Verbandes dt. Musikschulen. Es ist Stumme zugute zu halten, dass er sich offen zeigte für die Aufarbeitung seiner Vergangenheit. In der Reihe „Braune Universität“ 1968 schrieb er: „Ich bin mir bewußt, welche Mitverantwortung und Mitschuld ich zu tragen habe“, und verwies auf seine Wandlung mit den Worten: „Die Bewältigung der Vergangenheit liegt nicht darin, sie für sich selbst durch Rechtfertigungsversuche vergessen zu machen oder den Abschnitt eines Irrtums aus dem eigenen Lebensweg wegzudenken, sie liegt allein in der ausschließlich dem Gewissen verpflichteten und nur dadurch vor sich selbst und – so hoffe ich – vor der Jugend glaubwürdigen Wandlung“. Siehe Amrei Flechsig: Stumme, Wolfgang, <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=b10399> (aufgerufen am 30.1.2024).

53 Städtische Musikschule Aschaffenburg: Bericht über das Schuljahr 1940/41 und die Veranstaltungen der städtischen Musikkultur sowie über die städtische Singschule. Aschaffenburg 1941, S. 4.

54 Leucht (Anm. 52), S. 11–17.

55 [Hans] Gerloff: Kriegschronik, SSAA, LB, Ae 95 1/2.

56 Das „Nationalsozialistische Reichs-Symphonieorchester war schon 1931 gegründet worden und gab sein Debüt im Januar 1932 in München. Der Klangkörper gastierte regelmäßig in kleineren Orten, an denen es kein eigenes Orchester gab. Die Konzertreisen dauerten jeweils drei bis sieben Wochen. Hitler hatte für das Orchester eigenhändig einen braunen Smoking entworfen, um die Mitglieder von den „gewöhnlichen“ Instrumentalisten abzuheben. Siehe dazu: Prieberg (Anm. 43), S. 172 f.

Leucht 1940 in Erfurt zusammentraf. Der damalige Reichsreferent der Reichsjugendführung erklärte Leucht, „dass sich auch Aschaffenburg entscheiden müsse, ihre Musikschule der RJF zu übergeben, andernfalls daneben eine HJ-Musikschule aufgezo- gen würde“.⁵⁹ Leucht will diese totale Übernahme dadurch verhindert haben, dass der Musikschule eine beson- dere Abteilung der HJ angegliedert wurde, deren Lei- tung ihm vorbehalten blieb. Ein Einfluss der NS-Orga- nisationen auf den Musikschulbetrieb war nach seiner Darstellung dadurch ausgeschlossen.⁶⁰ Nach dem Krieg geriet Leucht ins Zwielficht durch die „Forestier- Affäre“, in der er die Gedichte eines ehemaligen Weg- gefährten aus der NS-Zeit als Werke eines in Indochina gefallenen Soldaten ausgegeben hatte, die er von sei- ner Witwe ausgehändigt bekommen haben wollte.⁶¹ Die Gedichte wurden zu einem Verkaufsschlager, vom Feuilleton in höchsten Tönen gepriesen, die Aufde- ckung dieser Affäre wurde zu einem handfesten Lite- raturskandal. Der Autor der Gedichte war Dr. Karl Eme- rich Krämer, Leuchts Freund aus Zeiten der NS-Diktatur. Krämer machte Leucht 1944 zu seinem Stellvertreter und HJ-Kulturamtsleiter in Würzburg. Dafür zeigte sich Leucht elf Jahre später erkenntlich und half seinem alten Freund, der literarisch bereits etliche Erfolge vor- weisen konnte, mit der Einreichung der Gedichte im Düsseldorf-Diederichs-Verlag, in dem Krämer selbst als Herstellungsleiter tätig war.

KONZERTE UM DIE JAHRESWENDE 1945/1946

Erste Musikveranstaltungen in Aschaffenburg nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden vom Kul- turamt der Stadt im Dezember 1945 und Januar 1946 in verständlicherweise bescheidenem Umfang durch- geführt. Ein Verwaltungsbericht nennt für Dezember 1945 eine „Weihnachtliche Feierstunde“ mit Musik unter anderem von Beethoven und Mozart sowie „Das Apostelspiel“ von Max Mell (1882–1971) unter der Spielleitung von Franz Schaub (1914–2002). Auch die Kantorei der Dreikönigskirche Frankfurt unter Leitung von Kurt Thomas (1904–1973) war mit Bachs „Weih- nachtsoratorium“ zu Gast. Im Januar folgte im „Blauen Saal des Frohsinn“ ein Abend mit klassischer Musik mit Arien und Klavierwerken unter anderem von Mozart, Schubert, Chopin und Puccini. „Diese [...] Veranstal- tungen fanden – nachdem im schicksalhaften Jahre 1945 die Musen geschwiegen hatten – stärksten Zuspruch durch die Bevölkerung“, heißt es in einem internen Bericht der Stadt.⁶²

Die US-Militärregierung untersagte danach dem Kul- turamt die Durchführung aller Veranstaltungen. Zuständig für die Programme wurde der Lizenzträger Gerhard Klüh, der „der Stadt als Intendant aufgezwun- gen werden“ sollte.⁶³ Da die Stadt in ihrer finanziellen Notlage das Theater in städtischer Regie zu überneh- men ablehnte, wurde auf Befehl der Militärregierung ein Kultur-Komitee gegründet, das wiederum die „Gesellschaft der Theater- und Musikfreunde“ grün-

⁵⁹ Leucht (Anm. 52), S. 3 f.

⁶⁰ Der Kontakt zu Stumme scheint fortbestanden zu haben: In Leuchts Denkschrift findet sich eine Karte „Mit herzlichem Gruß und allen guten Wünschen zum Kriegswihnachtsfest 1944“, unterzeichnet von Wolfgang Stumme. Leucht (Anm. 52), Beilage.

⁶¹ Forestier – Hinter einer frischen Leiche. In: Der Spiegel, 5. Oktober 1955, S. 39–45.

⁶² Stadt Aschaffenburg, Unterlagen zu einem Bericht über den kultu- rellen Wiederaufbau der Stadt Aschaffenburg (1945–1955), SSAA, SBZ 2, 1296.

⁶³ Ebd.

dete und mit der Aufgabe betraute, „das gesamte kulturelle Leben der Stadt zu steuern und zu finanzieren“.⁶⁴

Gerhard Klüh⁶⁵ wurde von der „Gesellschaft“ als Intendant verpflichtet und war fortan auch für die Konzertveranstaltungen zuständig. Wie im Theaterbereich agierte er auch im Konzertbereich glücklos. Beispiel dafür war eine von ihm organisierte Gedenkveranstaltung mit Konzert zu Ehren der Opfer des Nationalsozialismus am 10. März 1946. Sie brachte ihm wegen inhaltlicher und konzeptioneller Fehlleistungen unter anderem von der mitveranstaltenden „Betreuungsstelle der Stadt Aschaffenburg für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte“ harsche Kritik ein.⁶⁶ Klüh wurde bereits Ende Juni 1946 wieder entlassen.

„GESELLSCHAFT DER THEATER- UND MUSIKFREUNDE“ ALS VERANSTALTER

Die „Gesellschaft der Theater- und Musikfreunde“ veranstaltete in der Saison 1946/1947 insgesamt 23 Konzerte, vorwiegend im „Frohsinn“. Für die Durchführung musikalischer Veranstaltungen wurde ihr für das Haushaltsjahr 1947 vom Finanzausschuss des Stadtrats „eine Garantie bis zum Betrage von 3.000,- RM

gewährt“.⁶⁷ In einer Vorschau zum Konzertwinter 1947/1948 kündigte die „Gesellschaft“ sechs Kammerkonzerte sowie die Aufführung sämtlicher Streichquartette von Beethoven mit dem „Koeckert-Quartett“ an.⁶⁸ Tatsächlich kam das „Koeckert-Quartett“ nur zu einem Konzert mit den Quartetten op. 18, Nr. 3, op. 135 und op. 59, Nr. 2. Die Aschaffener Zeitung „Main-Echo“ berichtete von einem „wahrhaft beglückenden Erlebnis“.⁶⁹

Im Bericht über die Generalversammlung der „Gesellschaft“ im Januar 1948 wurde auch die Problematik des Veranstaltungsraums angesprochen. Wegen der Kündigung des „Frohsinn“ für Konzertveranstaltungen durch die Aktien-Bierbrauerei stellte sich die Frage nach einer geeigneten Alternative. Vorgeschlagen wurden die Turnhalle der Lehrerinnenbildungsanstalt, die Turnhalle in der Grünwaldstraße und die Säle verschiedener Gastwirtschaften.⁷⁰ Zumindest für Kammermusikveranstaltungen ergab sich im Saal der Firma Etzel im ehemaligen evangelischen Gemeindehaus eine Perspektive. Der Saal war beheizbar, lag mitten in der Stadt und fasste bis zu 300 Besucherinnen und Besucher.⁷¹

STADTTHEATER WIEDER VERANSTALTUNGSORT FÜR KONZERTE

Nach der Wiedereröffnung des Stadttheaters im September 1947 fanden auch dort wieder Konzerte statt.

⁶⁴ Main-Echo, 6. Februar 1946.

⁶⁵ Gerhard Klüh wurde am 10. August 1921 in Berlin geboren. Er begann dort seine Theaterlaufbahn am Schillertheater. Vom 20. August 1940 bis 3. Juni 1945 war er bei der Wehrmacht für den Soldatensender Charkow und das Theater Smolensk tätig. Am 10. Februar 1946 kam er von München nach Aschaffenburg, wo er bis zum 30. Juni 1946 als Intendant wirkte. Siehe hierzu: SSAA, Einwohnermeldekarte Gerhard Klüh. Main-Echo, 6. Februar 1946 und 10. März 1946.

⁶⁶ Burkard Fleckenstein: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland – Beiträge aus Aschaffenburg zum Festjahr. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 15 (2022), S. 87–96, hier S. 89.

⁶⁷ Stadt Aschaffenburg, Protokollbuchauszug Nr. 13/94/47 der Sitzung des Finanzausschusses, 17.10.1947, SSAA, SBZ 2, 1295.

⁶⁸ Main-Echo, 12. September 1947.

⁶⁹ Main-Echo, 7. Januar 1948.

⁷⁰ Main-Echo, 30. Januar 1948.

⁷¹ Main-Echo, 15. Juli 1948.

Das erste Orchesterkonzert nach jahrelanger Pause war für den 17. Oktober 1947 angekündigt.⁷² Unter Leitung von Willi Fuchs brachte das Landessymphonie-Orchester Darmstadt mit dem Solisten August Leopolder Werke von Beethoven zur Aufführung. Im Jahr 1948 folgten vier weitere Konzerte, darunter ein Gastspiel des Ukrainischen Nationalchors am 25. Mai 1948, der auf einer Auslandstournee in Aschaffenburg Station machte, und ein Gastspiel mit den Bamberger Symphonikern mit der international anerkannten Pianistin Elly Ney (1882–1968) am 23. November 1948. Auf dem Programm standen zwei Klavierkonzerte von Beethoven und seine 7. Symphonie. Das „Main-Echo“ berichtete:

*Die Klavierkonzerte und die 7. Symphonie, rein und aller Unvollkommenheiten enthoben, mit allen Nuancen eines wahrhaft einfühlsamen Gestaltens ausgestattet, erhielten stürmischen Beifall der am Schluß nur ihr allein galt, der großen Elly Ney, die sich lächelnd noch einmal an den Flügel setzte und mit dem zweiten Satz aus der Pathétique diesem Abend ein einsames Verklingen gab.*⁷³

ORATORIENCHOR ALS WICHTIGER KULTURTRÄGER NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Zu einem wichtigen Kulturträger entwickelte sich der Oratorienchor Aschaffenburg unter der Leitung von Franz Büchinger. Er hatte 1935 die Leitung der „Aschaffenburg Liedertafel“ übernommen. Die Sängerinnen und Sänger, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg unter seiner Leitung zusammenfanden, lehnten jedoch einen Vereinsbeitritt ab, so dass man sich dazu

entschloss, „eine Chorvereinigung auf breiterer Basis zu bleiben ohne politische, konfessionelle oder gesellschaftliche Bindungen. Der Aschaffenburg Oratorienchor verfolgt demnach rein kulturelle Zwecke. Seine Veranstaltungen dienen ausschließlich der Kunstpflege und der Volksbildung“.⁷⁴

Bereits am 9. November 1947 stand die Uraufführung einer Barockmesse von Markus Koch in Verbindung mit der Aufführung von Mozarts Motette „Exsultate, jubilate“ in der Sandkirche auf dem Programm. Wegen des überwältigenden Zuspruchs wurde das Konzert mit öffentlicher Hauptprobe am 23. November wiederholt. Es folgten große oratorische und symphonische Werke, so am 8. Mai 1949 Haydns „Schöpfung“ im Stadttheater und am 6. November 1949 Bruckners f-Moll-Messe in der Herz-Jesu-Kirche. Dort erklangen am 26. März 1950 Bachs „Matthäus-Passion“ und am 22. Oktober 1950 Verdis „Requiem“. In der Turnhalle an der Grünwaldstraße gelangte am 15. April 1951 mit dem Philharmonischen Orchester Würzburg Beethovens 9. Symphonie zur Aufführung, am 14. Oktober 1951 folgte dort Haydns Oratorium „Die Jahreszeiten“.

Für die künstlerische Qualität fand die Presse überschwängliche Worte wie „[...] die musikalische Qualität der Aufführung entsprach den Ansprüchen des verwöhntesten Großstadtpublikums [...]“, ⁷⁵ der Besucherzuspruch war überwältigend und erreichte in der Turnhalle an der Grünwaldstraße die Zahl von 1.400.

Franz Büchinger, seit 1935 in Aschaffenburg Leiter des Stiftschors, der „Liedertafel“ und des Gesangvereins

⁷² Main-Echo, 14. Oktober 1947.

⁷³ Zitiert nach Main-Echo, 25. November 1948.

⁷⁴ Hans Lipp / Richard Eck: Fünf Jahre Aschaffenburg Oratorienchor. Aschaffenburg 1952.

⁷⁵ Ebd.

„Melomania“, absolvierte neben seinem Schulmusikstudium unter anderem ein Dirigierstudium bei Clemens Krauss. Mit seinen Aufführungen, die den Vergleich mit professionellen Darbietungen nicht zu scheuen brauchten, setzte er Maßstäbe im Aschaffenburg Kulturleben.

Ebenfalls 1947 wurde die Aschaffenburg Kantorei an der Christuskirche gegründet. Wenn der Chor unter Leitung von Karl-Friedrich Leucht auch nicht die Größe des Oratorienchors erreichte, so bereicherte auch er zusammen mit dem Aschaffenburg Symphonieorchester das Konzertleben der Stadt unter anderem mit Aufführungen der sechs Kantaten des Weihnachtsoratoriums von Bach in den Jahren 1952 und 1953.

ANSPRUCHSVOLLE PROGRAMME – DER MAIN-ECHO-LESERDIENST ALS VERANSTALTER

Die Konzertprogramme der Jahre 1949 bis 1953 beinhalteten neben Orchesterkonzerten mit dem Pfalzorchester, dem Münchener Symphonieorchester und den Bamberger Symphonikern Kammermusik unter anderem mit dem „Koeckert-Quartett“, dem Duo Ludwig Hoelscher und Elly Ney, dem Bamberger Streichquartett oder dem Pianisten August Leopolder, der nach seiner Tätigkeit an der Musikschule Aschaffenburg einem Ruf an die Frankfurter Musikhochschule folgte. Die 1947 gegründeten „Schöneberger Sängerknaben“ waren in den Nachkriegsjahren im Theater ebenso zu Gast wie die „Wiener Sängerknaben“ und die „Regensburger Domspatzen“.

Eine Besonderheit bot der Leserdienst des „Main-Echo“ mit fünf Symphoniekonzerten, von denen vier in der Grünwald-Turnhalle stattfanden. Nach dem Kon-

zert vom 23. November 1948 im Stadttheater kamen die Bamberger Symphoniker auf Einladung des Leserdienstes erneut nach Aschaffenburg und spielten vor immer ausverkauftem Haus bei rund 1.400 Besucherinnen und Besuchern mit international angesehenen Solisten wie Tibor Varga und Dirigenten wie Robert Heger und Joseph Keilberth erlesene Konzertprogramme. Den Unterlagen des Leserdienstes ist zu entnehmen, dass für diese Konzerte auch Dirigenten wie Karl Böhm, Clemens Krauss und Eugen Jochum verpflichtet waren, die aber wegen terminlicher oder gesundheitlicher Verhinderung absagen mussten. Christian Schad (1894–1982)⁷⁶ besprach das erste Konzert am 25. Oktober 1949 mit euphorischen Worten und endete: „Es war einer jener seltenen Abende, die von minutenlangem Beifall beschlossen werden“.⁷⁷ Und in der Rubrik „Vor der Turnhalle“ der gleichen Ausgabe heißt es: „[...] sagte im Anblick der vielen Besucher, die zum Konzert der Bamberger Symphoniker strömten, ein Junge entrüstet zum anderen: ‚Wenn der Schmeling käm, wärs nicht so voll [...]‘“.⁷⁸

Ein Anfang 1951 vorgesehenes Konzert kam wegen Terminschwierigkeiten nicht zustande. Da sich kein Ersatztermin finden ließ, gastierte stattdessen das Orchester des Hessischen Landestheaters Darmstadt unter Leitung des Aschaffenburg Kapellmeisters Willi Fuchs am 8. März 1951 im Stadttheater. Der mangelnde Zuspruch ließ darauf schließen, dass man in

76 Thomas Schauerte: Christian Schad. In: Geschichte der Stadt Aschaffenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Hgg. v. Vaios Kalogrias u. Joachim Kemper. 2 Bde. Aschaffenburg 2024, Bd. 2: Vom Ersten Weltkrieg (1914–1918) bis zur Nachkriegszeit (1945–1970), S. 1678–1699.

77 Main-Echo [o.D.], SSAA, „Konzerte Leserdienst Main-Echo“ (aus: Abgabe Kulturamt 2021, unverzeichnet).

78 Ebd.

Aschaffenburg eben die Bamberger und kein anderes Orchester hören wollte und der Spruch „vom Prophet im eigenen Lande“ wieder einmal zutraf. Damit war die so erfolgreiche Veranstaltungsreihe der Konzerte mit den Bamberger Symphonikern in der Grünwald-Turnhalle beendet. Ein mit dem Dirigenten Clemens Krauss (1893–1954) für 1953 geplantes Konzert scheiterte ebenfalls aufgrund von Terminschwierigkeiten.

KONZERTPLAN DES KULTURAMTS

Für die Saison 1953/1954 legte das Kulturamt erstmals einen Konzertplan vor, der „mit den auf musikalischem Gebiete maßgeblichen Persönlichkeiten der Stadt besprochen und zusammengestellt wurde“.⁷⁹ Bürgermeister Alfons Goppel (1905–1991)⁸⁰ beklagte in seinem Vorwort, dass „das einst so blühende Konzertwesen unserer Stadt [...] ein Opfer geworden [ist] sowohl der Zerstörung unserer Konzertsäle, als vor allem auch des ganzen Musikbetriebes der Zeit“.⁸¹ Mit der Zusammenstellung von elf Musikveranstaltungen der Vormiete und des freien Verkaufs wurde nach dem Krieg der zweite Versuch unternommen, dem konzertbegeisterten Publikum ein attraktives Angebot zu machen und über günstige „Preis- und Zahlungsbedingungen auch dem finanziell Leistungsschwachen“ einen Zugang zu ermöglichen.⁸² Die Vormietekonzerte setzten sich zusammen aus Auftritten des Philharmonischen Orchesters Würzburg, der „Regensburger Domspatzen“, Kammermusik mit Solisten der Bamberger Symphoniker und

einem Liederabend mit der Sopranistin Annelies Kupper. Außerhalb der Miete enthielt das Programm Konzerte mit dem „Aschaffener Symphonieorchester“, dem Oratorienchor, dem Holländischen Knabenchor und Kammermusik. Außerdem gastierte am 3. Oktober 1953 im Stadttheater das Symphonieorchester der 7. US-Armee, das den Rezensenten des „Aschaffener Volksblatts“ zu einer Besprechung der Superlative veranlasste. Er bescheinigte dem Klangkörper vehemente Rhythmik, technische Perfektion der Ausführung und einen ausgezeichneten Klang.⁸³ Es folgten weitere Konzerte mit diesem Orchester der US-Armee am 6. Oktober 1954 und am 30. Januar 1956.

Die sieben Vormietekonzerte in Stadttheater und Turnhalle an der Grünwaldstraße wurden auch in den folgenden Spielzeiten beibehalten. In der Saison 1955/1956 stand Mozart anlässlich seines 200. Geburtstags im Mittelpunkt der Programmgestaltung von Münchener Kammerorchester, Philharmonischem Orchester Würzburg und Oratorienchor Aschaffenburg. Die Besucherzahlen der Vormiete konnten nicht zufriedenstellen. In der Kulturausschusssitzung am 25. Oktober 1956 wurde ein leichter Rückgang auf 117 Konzertfreunde berichtet. Offenbar hielt diese Tendenz an, denn für die Saison 1958/1959 wurde die Zahl der Mietekonzerte auf sechs reduziert, um „die Musikfreunde zeitlich nicht zu sehr in Anspruch nehmen zu müssen, zum anderen, um bei einer geringeren Anzahl von Konzerten einen stärkeren und eindrucksvolleren Besuch der Veranstaltungen erwarten zu können“.⁸⁴

79 Stadt Aschaffenburg, Konzertplan 1953/54 (Vorwort Bürgermeister Alfons Goppel).

80 Renate Höpfinger: Alfons Goppel. In: Kalogrias / Kemper (Anm. 76), S. 1372–1384.

81 Konzertplan 1953/54 (Anm. 79).

82 Ebd.

83 Aschaffener Volksblatt, 6. Oktober 1953.

84 Stadt Aschaffenburg, Konzertplan 1958/59 (Vorwort Bürgermeister Philipp Fleischmann).

Einen besonderen Höhepunkt – mit dem auch die vorliegenden Ausführungen zum Aschaffener Konzertleben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließen sollen – markierten die Konzertveranstaltungen des Jubiläumsjahres „1000 Jahre Stift und Stadt Aschaffenburg“ im Jahr 1957. Auf den Eröffnungsgottesdienst am 6. Januar mit Stiftskirchenchor und Mitgliedern des Aschaffener Symphonieorchesters unter Leitung von Franz Büchinger folgte ebenfalls unter seiner Leitung am 12. Mai Bachs h-Moll-Messe

mit dem Oratorienchor und dem Philharmonischen Orchester Würzburg. Am 16. Juni gastierten die Bamberger Symphoniker unter Leitung von Heinz Wallberg unter anderem mit Hindemiths Symphonie „Mathis der Maler“. Kurmainzer Musik brachte das Aschaffener Symphonieorchester unter Leitung von Karl-Friedrich Leucht am 21. Juni im Stadttheater zur Aufführung. Das Pfälzorchester Ludwigshafen und die Stuttgarter Philharmoniker gastierten in der zweiten Jahreshälfte. Einer der Höhepunkte war am 20. Oktober die Aufführung von Beethovens 9. Symphonie mit



Abb. 10

Oratorienchor unter Leitung von Franz Büchinger, Juni 1957. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung



Abb. 11
 Meisterkonzert – Ludwig Hölscher (Violoncello) und Wilhelm Keilmann (Klavier), 19. Juni 1957
 Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

dem Oratorienchor und dem Philharmonischen Orchester Würzburg unter Leitung von Franz Büchinger. Das Programm wurde ergänzt durch Kammerkonzerte im Stadttheater unter anderem mit dem namhaften Cellisten Ludwig Hölscher und dem Aschaffener Pianisten Wilhelm Keilmann. Zu den insgesamt zehn Schönbuschkonzerten wurden eigens Sonderomnibusse vom Freihofplatz aus eingesetzt.⁸⁵

Burkard Fleckenstein

⁸⁵ SSAA, NL 48, 100.



Abb. 1
Wappen derer von Linden

HERKUNFT UND AHNENREIHE DERER VON LINDEN

Im Zuge meiner Recherchen für den Religionsunterricht zum Thema „Glaube, Gottesdienst und Kirchenbau in gegenseitiger Durchdringung“ beschäftigte ich mich in den 1980er Jahren ausführlich mit den Johannitern im

Odenwald. Bemerkenswert ist die zweistöckige Johanniterkirche in Mosbach, die Kirchenraum und Hospiz vereinigt. In dem Buch „Die Johanniter im Odenwald“¹ fand sich ein Geleitwort, verfasst von Wilhelm Freiherr von Linden:

Die Entwicklung des Ritterlichen Ordens von St. Johannis zu Jerusalem vom Hospitalorden im Heiligen Land zum Schild Europas im Mittelmeer ist in der Geschichtsschreibung vielfach dargestellt worden. Die wirtschaftliche Basis für die Erfüllung aller militärischen und humanitären Aufgaben des Ordens aber bildeten die auf frommen Stiftungen beruhenden Ordenskommenden, deren Erträge an die Ordensregierung abgeführt wurden. Die Ordenskommenden im Odenwald leisteten hierbei wichtige Beiträge. Auch waren sie zu ihrer Zeit wichtige religiöse Einrichtungen, die den Ordensgrundsatz, die Pflege der Armen und die Bewahrung des Glaubens, verwirklichten.

Es ist zu begrüßen, dass in diesem Buch die Entwicklung dieser Ordenskommenden und ihre Bedeutung für den Odenwald geschildert werden.

Baldingen, im September 1982 Wilhelm Freiherr von Linden Ehren- und Devotionsritter des Malteser-Ritter-Ordens

¹ Wilhelm Freiherr von Linden: Geleitwort. In: Auf den Spuren der Johanniter im Odenwald. Zur Geschichte eines Ritterordens. Hg. v. Peter W. Sattler. Pfungstadt 1982, S. XII.

Schon mein erster Brief an Freiherr von Linden wurde herzlich und informativ von ihm beantwortet. Er verwies mich zur Baugeschichte der Mosbacher Johanniterkirche auf eine damals gerade neu erschienene Chronik von Hans Dörr: „Mosbach und seine Johanniterkirche“, Pfungstadt 1982. Auf Seite 75 ist das Epitaph des Schaffners Leonhard von Linden und seiner Gattin abgebildet. Zum Jahrestag seines Todes am 11. November 1751 gedachte man seiner jährlich mit einem Gottesdienst, den auch Wilhelm Freiherr von Linden bis ins hohe Alter besuchte. Im September 1990 lernten wir Baron Linden dann persönlich kennen.

DER WEG VOM FÜRSTENTUM LÜTTICH IN DEN ODENWALD

Die katholische Familie von Linden stammte aus Belgien und hatte im ehemaligen Fürstentum Lüttich Besitzungen. Lange Zeit sah man die Familie als Teil des niederländischen Geschlechtes von Lynden an, doch ergaben neuere Forschungen einen Zusammenhang mit der Familie Adam von Linter, urkundlich bezeugt von 1604 bis 1615 als Gutsbesitzer in Hoeperlingen (Belgisch-Limburg, heute Hoepertingen). Sein Sohn Peter (1610–1685), Gutsbesitzer in Heks (Belgisch-Limburg), sah sich gezwungen, unter dem religiösen sowie politischen Druck zusammen mit seiner Familie seine Heimat zu verlassen.

Zwar war der Dreißigjährige Krieg mit dem Westfälischen Frieden 1648 beendet, doch viele Dörfer waren verwüstet und um bis zu 66 Prozent war die Bevölkerung mancherorts dezimiert. Aus diesem Grunde ließ der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Leute aus den umliegenden Ländern zur Neubesiedelung der Dörfer anwerben und gewährte ihnen für mehrere Jahre Fron-

und Steuerfreiheit. Zwischen 1650 und 1690 zogen flämische und wallonische Einwanderer in das Kurfürstentum Mainz. Zu diesen Neusiedlern gehörte auch Peter, der in Habitzheim im Odenwald einen Gutshof erwarb und sich von da an „von Linden“ nannte.²

Bald jedoch kam es zwischen den Einheimischen und den eingewanderten „Welschen“ zu Auseinandersetzungen. Deshalb verließ Peter von Lindens Sohn Johann Peter Habitzheim und zog nach Radheim, wo sich viele seiner wallonischen Landsleute niedergelassen hatten. Bereits 1669 wird Johann Peter als Zinspflichtiger in der Steuerliste des Mosbacher Johanniterhauses geführt. 1678 heiratete er Margarete Dossin. Nach dem Tod seiner Eltern verkaufte er das Gut in Habitzheim und erwarb dafür den Fuchsenhof in Radheim, einen Gutshof von 20 ha, dessen Standort wir nicht mehr kennen. Da Johann Peter in Radheim hohes Ansehen genoss, wurde er 1684 zum Landschöffen berufen. In dieser Verwaltungsfunktion vertrat er in der kleinen Bachgaugemeinde den Zentgrafen im Gericht, das zweimal im Jahr mit sieben Schöffen tagte.³

Sein mittlerer Sohn Johann Leonhard (Amtszeit von 1721 bis 1751)⁴ sorgte für einen weiteren Aufstieg der Familie. Nach dem Tode seines Vaters trat er dessen Amtsnachfolge an. 1705 heiratete er Margarete Kirstein aus Mosbach. Der Johanniterorden berief den fähigen Landschöffen 1721 zum Schöffner und Admo-

2 Pfarrbüro Sprachbrücken, Gerichtsbuch Habitzheim im damals dort untergebrachten Gemeindegarchiv Habitzheim.

3 Hans Dörr: Aus Großvaters Kindertagen, Folge 180: Wie die Freiherr-v.-Linden-Straße in Radheim zu ihrem Namen kam. Artikel in der „Schaafheimer Zeitung“ und dem Vorgängerblatt „Schaafheimer Anzeiger“ veröffentlicht und ohne Datumsvermerk von Hans Dörr an G. J. Syndikus gesendet. Eine Auswahl dieser insgesamt 440 Artikel wurde vom Heimat- und Geschichtsverein Schaafheim im Dezember 2006 mit 197 Seiten herausgegeben.

4 Sattler (Anm. 1), S. 96.

diator des Mosbacher Ordenshauses. Als solcher hatte er nicht nur das 900 Morgen umfassende Johannitergut zu verwalten, sondern auch die Steuern, Pachtzahlungen und Zehntabgaben einzutreiben, ferner im Namen des Ordens in Mosbach Gericht zu halten sowie bei Streitigkeiten die Ordensniederlassung vor geistlichen und weltlichen Gerichten zu vertreten. Über 30 Jahre versah Johann Leonhard dieses Amt und erwarb sich sowohl bei seinen Vorgesetzten als auch bei der Bevölkerung hohes Ansehen. 1751 starb er und wurde in der Mosbacher Johanniterkirche an der Seite seiner Gattin beigesetzt. An der Südseite des alten Chors erinnert ein Epitaph an den Schaffner Leonhard von Linden und seine Ehefrau Margrete.⁵

Auf dem Sandsteinoval befindet sich folgende zweispaltig aufgeteilte Inschrift:

Linke Spalte:

DEN 11TEN NOVEMBER 1751 STARBE DER
WOHLEDLE HERR LEONHARD VON DER LINDEN
ALT 69 JAHR UND 9 MONATH . NACH DEM ER
HIESIGE COMMENDE 31 JAHR LÖBL VERWALTET
HATT . QUIESCANT IN SANC(T)A PACE

Rechte Spalte:

ANO 1682 IST GEBOREN ANNA MARGREDA DES
LENHARDUS VON LINDEN EHELIGE FRAW IST IN
GOTT VERSCHIDEN 1746 DEN 25 JULI JUS DER
JAHR TAG GEHALT WIRT DEREN SELLEN GOTT
GNADE(N) WOLLEN AMMEN

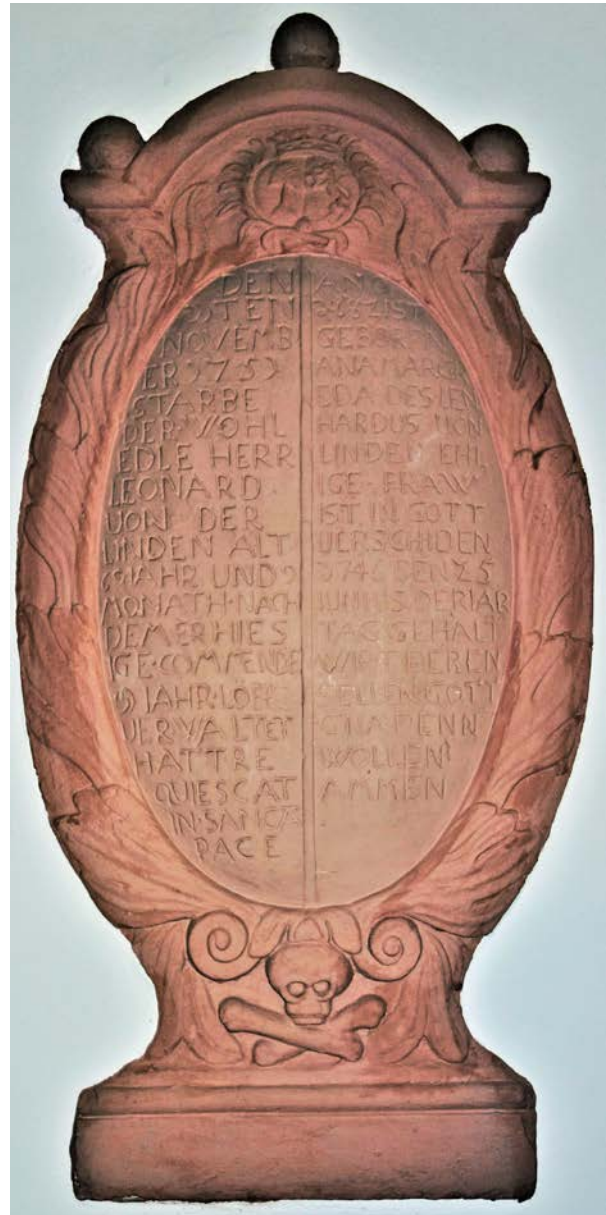


Abb. 2

Epitaph Leonard von Linden in der Mosbacher Johanniterkirche. Foto: Heidemarie Kaufer-Syndikus

⁵ Dörr (Anm. 3).

STUDIUM UND AUFSTIEG DER SÖHNE LEONHARDS VON LINDEN IM KURFÜRSTENTUM MAINZ

Die beiden Söhne Johann Franz, geboren am 14. September 1712 in Radheim, und Johann Heinrich, geboren am 20. Juni 1719 in Radheim, erhielten dank der Position ihres Vaters eine hervorragende Ausbildung. Beide studierten an der Universität in Mainz Rechtswissenschaften, legten 1735 das „von“ ab und wurden nun dem Gelehrtenstand zugerechnet.⁶

Dr. utr. jur. Johann Franz wurde Kurfürstlich Mainzer Hofkammerrat. Sein Bruder Johann Heinrich begann ebenfalls in der kurfürstlich Mainzer Verwaltung, bis er 1740 dem erkrankten Miltenberger Amtskeller Johann Adam von Escherich zur Seite gestellt wurde. Noch im gleichen Jahr heiratete er am 16. Mai 1740 in Miltenberg die Tochter des Amtskellers Anna Ursula Elisabeth von Escherich (1721–1800). Nach dem Ableben von Escherichs übernahm Johann Heinrich den Kurmainzer Regierungsbezirk seines Schwiegervaters. 1757 berief man Johann Heinrich als Hofkammerrat an die kurfürstliche Kammer nach Mainz. 1764 gehörte er der führenden Kommission an, die für die Vorbereitung und Durchführung von Wahl und Krönung Kaiser Josephs II. verantwortlich war. 1773 wurde er zum Hofkammerdirektor berufen. Wenig später ernannte ihn Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach zu Bürresheim (Amtszeit 1763–1774) zum Geheimen Rat. Als Hofkammerdirektor war er für die Finanz- und Justizverwaltung im Kurfürstentum mit verantwortlich. Zu

seinen Besitzungen gehörten der Meerhof bei Alzenau und das Schloss Emmerichshofen bei Kahl.

Johann Heinrich von Linden erhielt in Wien am 5. November 1780 das Reichsadelsdiplom und am 7. September 1790 von Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern den Freiherrntitel verliehen. Hochgeachtet verstarb er am 28. April 1795 in Aschaffenburg und wurde in der Gruft unter dem Chorraum der Kirche „Zu Unserer Lieben Frau“ beigesetzt. Christian Giegerich schreibt dazu:

Johann Heinrich von Linden hatte, wie viele andere ehemalige mainzische Beamte in den unruhigen Jahren des ausklingenden 18. Jahrhunderts, mit seinen Angehörigen in Aschaffenburg eine neue Heimat gefunden. Er war als Gatte, Vater und Dienstmann, als Mensch und Christ in allem Muster. Von Linden war eine so populäre Persönlichkeit, dass Pfarrer Butsch an seinem Begräbnistag in der Gruft am 28. April 1795 ausrufen konnte: Jeder Gute klagt laut um ihn! Als Geheimer Rat und Kammerdirektor des Kurfürsten von Mainz starb er im Alter von 75 Jahren. Seine Gattin Elisabeth Ursula von Linden, geb. Escherich, starb im Jahre 1800, am 20. November. Sie war am 10. April 1723 geboren. Sie ruht nun als Gattin, Mutter und Großmutter, gleich gut und gleich edel beweinet von Kindern, Enkeln und Freunden an des verewigten Gatten Seite im Grab Nr. 55.⁷

In der dazugehörigen Anmerkung schreibt Christian Giegerich weiter: „Die Seite mit den diesbezüglichen

6 Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 68: Freiherrliche Häuser B, Bd. 7. Limburg an der Lahn 1978. Wappenbild und alle Personalangaben der Familie von Wilhelm von Linden für das Genealogische Handbuch erstellt. Kurmainzer Hof- und Staatskalender 1740ff.

7 Christian Giegerich: Die Gruft unter dem Chor der Muttergottespfarrkirche zu Aschaffenburg. In: Die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau in Aschaffenburg. Festschrift zur 200. Wiederkehr der Weihe

Eintragungen fehlt im Matrikelbuch; sie wurde anscheinend mit einer Schere herausgeschnitten; dabei ging man offensichtlich so überhastet zu Werke, dass die nächste Seite auch noch mit angeschnitten wurde. An der Gruftplatte des Grabes waren früher ein Kranz und ein Wappen angebracht.“⁸

DIE SIEBEN KINDER VON JOHANN HEINRICH UND ANNA URSULA ELISABETH VON LINDEN

1. Der Erstgeborene, Dr. utr. jur. Johann Theodor von Linden, geboren am 26. August 1743 in Miltenberg, gestorben am 2. Oktober 1815 in Harburg, Schwaben. In Speyer heiratete er 1769 Catharina Barbara Franziska Becker, geboren am 21. März 1741 in Speyer, gestorben am 21. Februar 1779 in Mainz.
2. Der Zweitgeborene Damian Franz von Linden, geboren am 17. Februar 1745 in Miltenberg, gestorben in Frankfurt am 3. September 1817. Er wurde Kurfürstlich Mainzer Geheimer Rat, Fürstprimatischer Direktor der Landesdirektion Aschaffenburg, Großherzoglicher Frankfurter wirklicher Staatsrat und Mitglied des Concordien-Ordens. 1783 heiratete er Maria Catherina Philipine Walburga von Görz, geboren am 25. Mai 1749 in Köln, gestorben 23. Juli 1790 in Mainz. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor.
3. Die Drittgeborene war Maria Anna Rosalia, geboren am 4. September 1747 in Miltenberg, gestor-

ben in Aschaffenburg am 23. November 1823, verheiratet am 3. April 1771 in Mainz mit Balthasar Friedrich von Keller, geboren in Aschaffenburg am 13. Juli 1744, gestorben in Aschaffenburg am 23. März 1796. Er war Kurfürstlich Mainzer Hof- und Regierungsrat sowie Hofgerichtsrat und Mitglied des geistlichen Gerichts.

4. Maria Anna Catharina Josepha von Linden, geboren in Miltenberg 17. April 1750 als viertes Kind, gestorben 23. November 1823 in Frankfurt. Verheiratet mit Georg Anton Handel, Geheimer Rat des Deutschen Ordens.
5. Maria Franziska war das fünfte Kind, 1754 in Miltenberg geboren, gestorben 1818 in Frankfurt, verheiratet mit Richard von Roth, Großherzoglicher Frankfurter Appellationsgerichts-Präsident.
6. Das sechste Kind war Franz Joseph Ignaz, geboren am 5. Dezember 1760 in Mainz, gestorben am 3. Januar 1836 in Stuttgart. Er war Herr auf Neunthausen, Dr. utr. jur. Königlich Württembergischer Kammerherr, Geheimer Rat und Regierungs-Präsident, lebenslängliches Mitglied der Württembergischen Kammer der Standesherren, vormals (1796–1806) Reichskammergerichtsassessor in Wetzlar, Mitglied der Akademie zu Erfurt, Ehrenritter des souveränen Malteser-Ritterordens.
7. Dr. utr. jur. Hugo Heinrich Ignaz von Linden, geboren am 13. August 1766 in Mainz, gestorben am 25. April 1824 in München.

der Muttergottespfarrkirche. Schriftleitung Willibald Fischer u. Alois Grimm. Aschaffenburg 1975, S. 207–232, hier S. 222, Johann Heinrich von Linden.

8 Ebd., S. 222, Anm. 40.

DIE SIEBEN SÖHNE VON FRANZ JOSEPH IGNAZ VON LINDEN (1760–1836) AUS DREI EHEN BEGRÜNDETEN DIE SIEBEN ZWEIGE DES STAMMBAUMS DERER VON LINDEN.

In erster Ehe war Franz Joseph Ignaz verheiratet mit Anna Maria Freiin Gedult von Jungenfeld (1778–1798), Eheschließung in Aschaffenburg am 14. Januar 1796.

1. Edmund Graf von Linden (1798–1865), I. Zweig, Burgberg.
Die zweite Ehefrau war Anna Maria Gräfin von Bentzel zu Sternau und Hohenau (1769–1805).
2. Franz A. Paula, Graf von Linden (1800–1880), II. Zweig.
3. Carl Theodor Friedrich, Freiherr von Linden (1801–1870), III. Zweig, Hausen, siehe unten.
4. Joseph Freiherr von Linden (1804–1895), IV. Zweig, Neunthausen.
Die dritte Ehefrau war Franziska von Bidenfeld (1785–1818).
5. Ernst Ludwig Franz Heinrich, Freiherr von Linden (1806–1885), V. Zweig, Bühl.
6. Ludwig Ernst Heinrich Franz, Freiherr von Linden (1808–1889), VI. Zweig.
7. Hugo Heinrich Ignaz, Freiherr von Linden (1812–1895), VII. Zweig.

Aus der vierten Ehe mit Karoline Freiin Vogt von Hunoltstein, genannt Stein-Kallenfels (1794–1879) gingen keine weiteren Söhne hervor.

In der Folge wird nur noch der III. Zweig, Hausen behandelt.

DER III. EINZIG NOCH BESTEHENDE ZWEIG: HAUSEN

Carl Theodor Friedrich, Freiherr von Linden, geboren am 30. November 1801 in Wetzlar, gestorben am 18. Januar 1870 in Ludwigsburg, war Königlich Württembergischer Kammerherr und Regierungspräsident, lebenslängliches Mitglied der Württembergischen Kammer der Standesherren und Besitzer von Hausen, Landkreis Neu-Ulm.

Erste Ehe mit Charlotte Freiin von Palm (1814–1844), lutherisch, geschlossen in Stuttgart am 16. April 1833. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor:

Karl Franz Eberhard, geboren am 9. Juli 1836 in Reutlingen, gestorben am 7. April 1916 in Schoharie N.Y./USA. Er war Königlich Württembergischer Leutnant a.D. und Farmbesitzer in Schoharie N.Y./USA. Er heiratete am 6. Juni 1860 in New York Karoline Gräfin von Normann Ehrenfels, geboren auf Schloss Ehrenfels am 28. März 1836, gestorben am 24. April 1894 in Schoharie. Aus dieser Ehe entsprangen acht Kinder, deren Nachkommen in den USA leben.

Zweite Ehe, lutherisch geschlossen am 30. November 1852 in Stuttgart mit Mathilde Gräfin Leutrum von Ertingen, geboren 28. Oktober 1815 in Ulm, gestorben in Stuttgart am 19. April 1892.

Aus dieser Ehe ging der zweite Sohn Hugo Edmund Joseph Paul hervor, geboren am 1. Februar 1854 in Ludwigsburg, gestorben am 10. Januar 1936 in Hausen, Gutsbesitzer in Hausen (Kreis Neu-Ulm), Mitbesitzer und Administrator der ehemaligen Herrschaft Balzheim, Königlich Württembergischer Staatsrat, Ministerialdirigent a.D., Ehrenritter des souveränen Malteser-Ritterordens, Exzellenz.

Er heiratete am 3. Juli 1893 in Rißtissen Elisabeth Clementine Schenk Freiin von Stauffenberg, geboren am 15. Februar 1864 in Augsburg, gestorben am 20. April 1939 in Ulm. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor:

1. Franz Karl Maria, geboren am 27. Mai 1894 in Stuttgart, gefallen am 17. November 1914 in Przewodziscowice (Polen) als Königlich Preußischer Leutnant der Reserve im Gardeschützen-Batallion.
2. Hugo Berthold Maria, geboren am 8. April 1898 in Stuttgart, gestorben am 25. Mai 1971 in Hausen, Dipl.-Ing. Gutbesitzer in Hausen (vormaliger Erbhof), Administrator der Herrschaft Balzheim, Freigatten-Kapitän a. D. Erste Ehe, geschlossen in Aufheim am 21. April 1923 mit Xaverine Genoveva (Wera) Freiin von Loö, geboren am 3. Januar 1896 auf Kappeln, gestorben am 2. Februar 1943 in Kiel. Zweite Ehe, am 23. März 1944 ev. geschlossen mit Elsa Mittag (geboren 1899 in Kiel). Aus diesen Ehen gingen sieben Kinder hervor.
3. Mathilde Olga Maria Magdalena, geboren am 22. Juli 1899 in Stuttgart, Eheschließung am 18. Juli 1922 in Aufheim mit Max Riederer Freiherr von Paar zu Schönauf.
4. Georg Franz Maria, Dipl.-Ing., geboren am 31. März 1901 in Stuttgart, ehelichte am 17. April 1937 Margareta (Greta) Anna Klara von Schönebeck in Berlin-Lichterfelde, geboren am 11. März 1907 in Metz. Drei Kinder gingen aus dieser Ehe hervor.
5. Friedrich Gustav Maria, geboren am 3. April 1904 in Stuttgart, Diplom-Landwirt, Eheschließung am 1. Juni 1936 mit Elfriede Charlotte Walburga Freiin von Hornstein. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor.

6. Wilhelm Joseph Maria, geboren am 15. März 1905 in Stuttgart, leitender Regierungsdirektor a.D., vormaliger Leiter der Grenzschutzdirektion in Koblenz, Ehrenritter des souveränen Malteser-Ritterordens, gestorben am 18. November 1998 in Baldingen (heute Nördlingen-Baldingen), siehe unten.

WILHELM FREIHERR VON LINDEN (1905–1998)

Wilhelm von Linden heiratete in Collande (Schlesien) am 21. Mai 1934 Huberta Edith Klara Barbara Eva von Mitschke-Collande, geboren in Breslau am 11. November 1909, gestorben am 28. Juni 1999 in Bruchsal.

Das Paar hatte vier Kinder:

1. Christoph Maximilian Johannes Hubertus Maria, Rechtsanwalt und Syndikus, geboren am 21. November 1935 in Berlin Wilmersdorf, gestorben 1997. Heirat in München-Pasing am 29. Mai 1965 mit Elisabeth von Harnier Freiin von Regendorf, geboren am 26. März 1940 in Stettin.
2. Felicitas Christine Pia Huberta Maria, geboren am 28. Oktober 1936, Ehrendame des souveränen Malteser-Ritterordens, Heirat am 21. Mai 1957 in München mit Peter Franz Joseph Werner Maria Freiherr von und zu Mentzingen, geboren am 4. Februar 1929 in Freiburg im Breisgau, Diplomlandwirt, Gutsbesitzer in Mentzingen und Hugstetten, Obedienz-Ritter des souveränen Malteser-Ritterordens, gestorben 1979.
3. Marie Luise Beatrix Huberta, geboren am 17. Mai 1940 in Dresden, Technische Dolmetscherin, Heirat am 6. September 1974 in Paris mit Pierre Robert Laffite, geboren am 9. Februar 1936 in Paris, Sänger und Antiquar.

4. Rainer Friedrich Dieter Hubertus Maria, Diplom-Ing., geboren am 26. Januar 1944 in Kollande, Heirat am 27. August 1970 in Paris mit Françoise Desrosiers, geboren in Boursay am 14. Juli 1944.

Wilhelm Freiherr von Linden trat nach seinem Studium der Rechtswissenschaften

im Frühjahr 1933 als Justiziar in die Dienste der „Deutsche Verkehrsfliegerschule GmbH“, die aber ihre Tätigkeit 1934 auf Veranlassung der Reichsluftfahrtverwaltung einstellen musste. Wie der größte Teil des Personals wurde auch von Linden von der Reichsluftfahrtverwaltung übernommen und erhielt den Rang eines Regierungsassessors. [...] Da Wilhelm Freiherr von Linden nicht nur Jurist, sondern auch Sportflieger war, konnte er in der Reichsluftverwaltung Karriere machen. Aufgrund seiner fachlichen Voraussetzungen wurde von Linden schon in recht jungen Jahren zum Regierungsrat, später Oberregierungsrat befördert. In der Reichsluftverwaltung selbst scheint von Linden nur relativ kurz beschäftigt gewesen zu sein, wechselte dann zu nachgeordneten Dienststellen. Von 1938 bis 1945 lebte er mit seiner Familie in Dresden [...], von Mitte September 1941 bis Ende Oktober 1942 war er beim Luftgaukommando Posen tätig. Nach Auskunft seines Sohnes hatte er den militärischen Rang eines Oberfeldintendanten der Luftwaffe.⁹

Dr. Michael Lukas schreibt weiter:

Ein solcher Lebenslauf zwischen adeliger Herkunft, katholischer Erziehung und beruflicher Karriere in

einem nationalsozialistischen Umfeld wirft natürlich Fragen auf. Wie stand es um die kirchliche und politische Gesinnung des Freiherrn? Wilhelm Freiherr von Linden schreibt dazu in seinem Lebenslauf, er sei im christlichen Glauben erzogen worden und habe sich stets bemüht, „mein Leben entsprechend auszurichten und auch meine Kinder in demselben Geiste zu erziehen.“ Sowohl in Berlin wie auch in Dresden beteiligten sich von Linden und seine Familie trotz der widrigen Zeitumstände aktiv am kirchlichen Leben. Im Jahre 1935 nahm von Linden nach eigener Auskunft als einziger Luftwaffenangehöriger in Uniform an der großen Fronleichnamsprozession in Berlin teil und setzte sich auch später immer wieder für kirchliche Belange ein.¹⁰

Von verschiedener Seite wurde Wilhelm Freiherr von Linden sein Bekenntnis zur katholischen Kirche immer wieder bestätigt und sogar beeidet. Am 26. April 1949 wird er im Malteser-Ordensverzeichnis als Ehren- und Devotionsritter geführt, und zwar unter den Rheinisch-Westfälischen Ordensrittern. „Nach dem Krieg arbeitete von Linden zunächst als Anwalt in Eggenfelden und trat dann als Beamter in die Dienste des Bundesgrenzschutzes.“¹¹

Vom 1. Oktober 1956 bis zum 30. November 1957 war Wilhelm Freiherr von Linden erster Diözesanleiter des Malteser Hilfsdienstes in der Erzdiözese München und Freising. Er darf als einer der Pioniere der Malteser in ganz Bayern angesehen werden. Ende der 1950er Jahre, zum Zeitpunkt der Gründung des Malteser Hilfsdienstes der Diözese Hildesheim, leitete Wilhelm von Linden als Oberregierungsrat die Grenzschutzverwal-

9 Michael Lukas: Malteser in der Diözese Hildesheim. Gründungsgeschichte unter Diözesanleiter Wilhelm Freiherr von Linden (1959–1963). Hildesheim 2019, S. 9.

10 Ebd., S. 9.

11 Ebd., S. 10.



Abb. 3
Herrenhaus in Baldingen/
Nördlingen als Briefkopf
des Freiherrn von Linden,
nachgestaltet als Aquarell
von Heidemarie Kaufer-
Syndikus

tung Nord in Hannover. Seine Erfahrungen beim Aufbau des Malteser Hilfsdienstes in Bayern konnte er nun auch in Niedersachsen einbringen. Von 1959 bis 1963 war er Leiter des Malteser-Hilfsdienstes in der Diözese Hildesheim. Die Neueinweihung des Domes zu Hildesheim am 27. März 1960 war die erste Bewährungsprobe für den neuen Malteser Hilfsdienst mit seinen 25 Helfern.

Zum 1. April 1963 wurde Wilhelm Freiherr von Linden zum Leiter der Grenzschutzdirektion in Koblenz befördert. Damit unterstand ihm auch der „Grenzschutzeinzeldienst“ an den Grenzen des Bundesgebietes.¹²

Bei der Bundesversammlung der Malteser am 8. März 1964 in Köln erhielt Wilhelm von Linden das Verdienstkreuz mit Krone des Malteser-Ordens. Am Ende seiner Karriere übernahm er als Leiter die deutsche Passkontrollbehörde in Koblenz. Im Ruhestand widmete er sich der Familienforschung, engagierte sich im Vorstand des nach einem anderen Vertreter seiner Familie, Graf Karl von Linden (1838–1910, I. Zweig, Burgberg) benannten Linden-Museums in Stuttgart, war Schriftleiter des Handbuchs des in Bayern immatrikulierten Adels, erforschte und revidierte seine Familiengenealogie. Im Alter bedrückte ihn zunehmend die Zerstörung seines Familiensitzes in Hausen. Doch setzte er sich für den Erhalt und Denkmalschutz der Friedhofkapelle in Hausen ein. In Baldingen, seinem letzten Wohnsitz, wollte er sich einen neuen Familienmittelpunkt schaffen.

¹² Ebd., S. 32.

Am 17. September 1990 lernten meine Frau und ich Baron von Linden persönlich kennen, als er nach einer Tagung in Marburg auf der Heimreise in seinem Oldtimer in Aschaffenburg einen längeren Zwischenstopp einlegte, die Grablege seiner Ahnen aufsuchte und nach alter Gewohnheit, wie er sagte, im Gasthaus Schlappeseppel zu Mittag speiste. Am Tor zur Steinmetzschule holten wir ihn ab und fuhren zu uns nach Hause. Als Gastgeschenk überreichte er uns eine Flasche von seinem selbstgebrannten „Baldinger Zwetschgenwasser“. Er erzählte von seinen Vorfahren in Habitzheim, Radheim und Mosbach. Ferner, dass er an der Grabplatte seiner Ahnen in der Gruft der Kirche „Zu Unserer Lieben Frau“ in Aschaffenburg das zerstörte Wappen habe erneuern lassen. Wir erfuhren von seiner Freundschaft mit dem großen Heraldiker und Schriftgraphiker Otto Hupp (1859–1949). Otto Hupp hatte für Wilhelm von Linden auch ein Exlibris gestaltet. In unser Gästebuch schrieb Wilhelm von Linden:

Gemeinsame Interessen haben uns zusammengeführt und ich bin dankbar, dass wir uns endlich kennen gelernt haben.

In einem Dankeschreiben ein paar Tage später formulierte von Linden kurz und bündig:

In allen wesentlichen Dingen einer Meinung.

Auf der Rückreise von unserem Besuch bei Exzellenz Weihbischof Max Ziegelbauer (1923–2016) in Augsburg machten wir am 2. Dezember 1990 bei Freiherr von Linden einen Gegenbesuch in Baldingen.

Bei diesem Anlass führte uns Baron von Linden durch sein Familienarchiv. Auch durften wir seine große Gartenanlage mit Brunnen bewundern. Freifrau von Linden erzählte uns von ihrer Heimat in Schlesien, den



Abb. 4
Wappen-Exlibris Freifrau von und zu Mentzingen, entworfen und gezeichnet von Gebhard Johann Syndikus

großen Wäldern, von der Jagd und „den schönen Böcken und Sauen“. Nach dem Besuch bat mich Baron Linden, ein Wappen-Exlibris für seine Tochter, Freifrau von Mentzingen, zu gestalten und sandten die benötigten Unterlagen.

Mit zunehmendem Alter litt er an Diabetes. Am 26. Dezember 1994, nach Poststempel, schrieb mir Wilhelm von Linden folgenden Brief:

Nach mehr als sechs Monaten Krankenhaus bin ich seit 19.12. wieder zuhause und sitze mit Beinprothese im Rollstuhl. Trotzdem freue ich mich, dass ich mit der Familie zusammen Weihnachten feiern konnte. Am 18.6. stürzte ich aufs Straßenpflaster und brach mir den Oberschenkel. Ich kam ins Krankenhaus, wo ich noch am gleichen Tag operiert wurde. Dieser Bruch ist in fünf Wochen gut verheilt, doch hatte ich am rechten Fuß eine kleine Wunde, die nicht heilen wollte und dazu führte, dass der ganze Fuß vereiterte und amputiert werden musste. Mit der Beinprothese komme ich gut zurecht. Doch bin ich an den Rollstuhl gefesselt und traurig, dass ich nicht mehr Auto fahren kann. Am 21. Mai hatten wir unsere Diamantene Hochzeit und ein schönes Fest (siehe Beilage).

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen für 1995 Ihr Wilhelm Linden.

Freiherr Wilhelm von Linden verstarb am 18. November 1998 in Baldingen und wurde am 24. November in Hausen beigesetzt. Seine Gemahlin folgte ihm ein Jahr später im Alter von 89 Jahren.

Neben der beruflichen Karriere von Wilhelm Freiherr von Linden war sein größtes Verdienst der Aufbau des Malteser Hilfsdienstes in den Diözesen München-Freising und Hildesheim.

Gebhard Johann Syndikus



21. Mai 1934

Abb. 5
Ehewappen mit Hochzeitsdatum, im zitierten Brief beigelegt

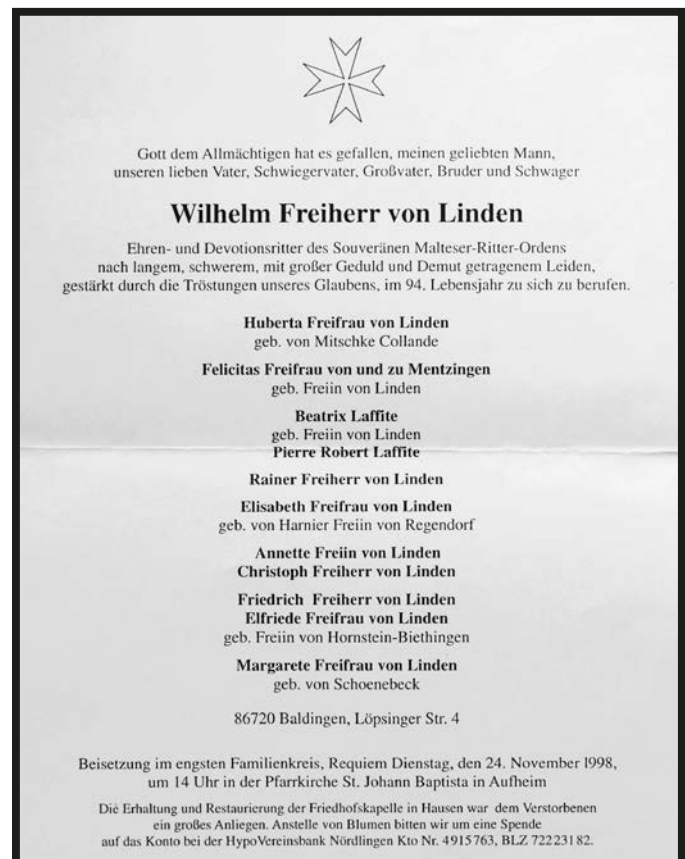
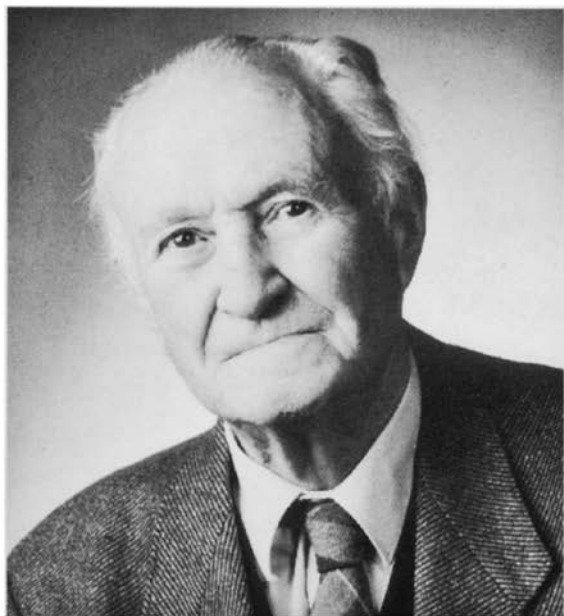


Abb. 6
Traueranzeige der Familien



Zur Erinnerung
im Gebet an

**Wilhelm Joseph Maria
Freiherr von Linden**

**Ehren- und Devotionsritter
des Souveränen Malteser-Ritter-Ordens**

**geb. 15. März 1905 in Stuttgart
gest. 18. November 1998 in Baldingen**

*Abb. 7
Sterbebild Wilhelm Freiherr von Linden*

ZUR PROJEKTENTSTEHUNG

„Gemeinsam die Geschichte unserer Region gestalten“ ist das Motto des neuen, partizipativen Projektes „Heimathub am Bayerischen Untermain und Main-Spessart“.

Am 20. Mai 2022 wurde das Projekt mit der Überreichung des Förderbescheids durch Staatsminister Albert Füracker vom Bayerischen Staatsministerium der Finanzen und für Heimat in Nürnberg offiziell gestartet. Im Februar 2023 ging schließlich die Citizen-Science-Plattform www.heimathub.de online. Unter dieser Adresse entstand bzw. entsteht seither ein digitales Zuhause für



Abb. 1
Überreichung des Förderbescheids durch Staatsminister Albert Füracker, (v.l.n.r.) Dr. Vaios Kalogrias, Markus Schmitt, Albert Füracker und Eric Leiderer, Bürgermeister von Aschaffenburg, 20. Mai 2022.

die Geschichte der Projektregion. Sie ermöglicht es den Nutzerinnen und Nutzern, digitale und bisher analoge Archivalien (etwa Bilder, Dokumente, Erinnerungsberichte) zu bewahren, sich zu vernetzen, miteinander Wissen zu teilen, zu entdecken und zu erforschen, im virtuellen Raum und ganz analog vor Ort.

Vorausgegangen waren intensive Gespräche und Überlegungen im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, die darauf abzielten, die Bürgerschaft in die Erforschung der lokalen und regionalen Geschichte einzubinden und mit ihnen zusammen neue, digitale Wege der Archivarbeit zu beschreiten. Mit dem digitalen partizipativen Projekt „Aschaffenburg 2.0“ waren wichtige Erfahrungen gesammelt worden. Nun sollten die Bürgerinnen und Bürger mittels einer Online-Plattform die Möglichkeit erhalten, eigene Beiträge und verschiedene historische Dokumente zu veröffentlichen – diesmal nicht nur für Aschaffenburg, sondern für die gesamte Region des Bayerischen Untermain.

So entwickelten Dr. Joachim Kemper und Dr. Vaios Kalogrias vom Stadt- und Stiftsarchiv zusammen mit Markus Schmitt vom Kulturlandschaft Kahlgrund e.V. und Dr. Jürgen Jung vom Burglandschaft e.V. das Heimathub-Projekt, das als Kooperation zwischen der Stadt Aschaffenburg, den Landkreisen Aschaffenburg und Miltenberg startete. Das Projekt wird mit 267.000 Euro durch den Freistaat Bayern gefördert. Die Bewilligung erfolgte im Rahmen der Richtlinie „Heimat Digital

Regional – Förderung von Heimatprojekten mit Schwerpunkt Digitalisierung insbesondere zur Stärkung regionaler Identität in Bayern“ seitens der Regierung von Unterfranken. Der Antrag war im November 2021 beim Bayerischen Staatsministerium der Finanzen und für Heimat eingereicht worden. Ermöglicht wird es durch die genannte Förderung des Finanz- und Heimatministeriums, durch die Trägerschaft der Stadt Aschaffenburg und durch die finanzielle Unterstützung der Landkreise Aschaffenburg, Main-Spessart und Miltenberg. Das Projekt endet zunächst am 30. Juni 2024. Eine Weiterführung und wissenschaftliche Erweiterung ist in Planung.

DER PROJEKTRAUM

Der räumliche Wirkungskreis des Projekts umfasste zum Start 2022 die beiden Landkreise Miltenberg und Aschaffenburg sowie die Stadt Aschaffenburg, mithin also die Region des Bayerischen Untermain. Diese verfügt aufgrund landesgeschichtlicher Verflechtungen als nordwestlichster Teil des Freistaats über eine dialektal, kulturell und historisch erkennbare eigene Identität in Bayern. Im Randbereich liegen der Kreis Main-Spessart auf bayerischer Seite und die Landkreise Main-Kinzig in Hessen und Main-Tauber in Baden-Württemberg. Zum November 2023 wurden der Kreis der Projektpartner und damit auch die räumliche Ausstrahlung und die Partnerschaft des Heimathub um den Landkreis Main-Spessart erweitert. Auf Anregung des Historikers und Kreisheimatpflegers Dr. Theodor Ruf sprachen sich Landrätin Sabine Sitter sowie der Kreistag schon kurz nach Projektstart für eine baldige Kooperation aus, welche jetzt umgesetzt wurde.

PROJEKTTRÄGER UND -PARTNER

Getragen wird der Heimathub durch die Projektpartner Kulturlandschaft Kahlgrund e.V. im Landkreis Aschaffenburg, Burglandschaft e.V. im Landkreis Miltenberg und Landkreis Main-Spessart sowie durch das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg in der Stadt Aschaffenburg, welches insbesondere durch seine Online-Plattform „Aschaffenburg 2.0“ wichtige Erfahrungen in das Projekt einbringt. Die Stadt Aschaffenburg ist der Projektträger des Heimathub und stellt über das Amt für IT und Digitalstrategie für IT und Digitalstrategie die digitale Infrastruktur für die Realisierung dieses aufwendigen Projektes bereit. „Mit dem Heimathub möchte die Stadt Aschaffenburg Kultur und Geschichte, aber auch die Sprache und die Tradition des Bayerischen Untermain bewahren und lebendig halten. Teilen Sie mit uns Ihre Geschichte!“, so lautete die Einladung zum Mitmachen von Bürgermeister und Schirmherr Eric Leiderer zum Projektstart.

Das Kooperationsprojekt umfasst neben der Stadt Aschaffenburg ein umfangreiches Partnergremium am Bayerischen Untermain: Landkreis Aschaffenburg, Landkreis Miltenberg, Bezirk Unterfranken, Spessartbund e.V., Archäologisches Spessartprojekt – Unterfränkisches Institut für Kulturlandschaftsforschung an der Universität Würzburg, Kulturlandschaft Kahlgrund e.V., Burglandschaft e.V. Die Koordination und Leitung des Projekts übernimmt das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg. Durch die Einbeziehung verschiedener Akteurinnen und Akteure aus Kommunen, Landkreisen und dem Bezirk Unterfranken, aber auch aus Wissenschaft und regionaler Forschung ist der Heimathub Ausgangspunkt und Inkubator langfristiger und dauerhafter Kooperationen. Diese sollen im Rahmen des

Projektes durch überregionale Netzwerke weitergetragen und weiterentwickelt werden.

ZIELE, STRUKTUR UND AUFGABEN DES HEIMATHUB

Ziel des Heimathub ist es, ein kollektives kulturelles Gedächtnis der Region Bayerischer Untermain und Main-Spessart in Form einer kollaborativen, partizipativen Online-Plattform zu erstellen. Wie in jedem (analogen) Archiv sollen hier kulturell wertvolle Zeugnisse gesammelt, dauerhaft aufbewahrt und für die Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden – nur eben digital. Dazu wurde mit dem Berliner Unternehmen „anschlaege“, das bereits die Plattform „Aschaffenburg 2.0“ entwickelt hatte, eine Online-Plattform geschaffen, auf der Nutzerinnen und Nutzer aktiv mitarbeiten, Daten hochladen und bearbeiten sowie untereinander in Kontakt treten können. Am 25. Februar 2023 wurde diese Plattform in drei parallelen Veranstaltungen in Aschaffenburg, Eschau und Mömbris, den sogenannten Ankerpunkten des Projektes, öffentlich vorgestellt. Insgesamt etwa 80 Gäste versammelten sich an den drei Ankerpunkten, um gemeinsam mit den Landräten und Bürgermeistern die Möglichkeiten der neuen digitalen Plattform kennenzulernen und sich darüber auszutauschen.

In drei Bereichen des Internetauftritts www.heimathub.de lädt das Projektteam Privat-

personen, Vereine, Museen, Schulen und weitere Akteurinnen und Akteure zur Mitarbeit im Heimathub ein: Im „Journal“ können eigene Artikel, wissenschaftliche Dokumentationen, persönliche Erinnerungen oder Beobachtungen verfasst und veröffentlicht werden, ganz unabhängig von Epochen und Themen. Das „Archiv“ möchte alle Interessierten zu „Archivarinnen und Archivaren“ ihrer Heimat, ihrer Kultur und der eigenen Vergangenheit machen. Hier können Dokumente (Bilder, PDF-Dokumente, Audiodateien, Filme) hochgeladen werden, die sich in privatem Besitz oder zum Beispiel in Vereinsbesitz befinden, mit Daten, Schlagworten zur Auffindbarkeit und wissenschaftlichen Verwendung angereichert und so öffentlich zugänglich gemacht werden. Mit seinem „Netzwerk“ ermöglicht schließlich der Heimathub die Kommunikation unter Nutzerinnen und Nutzern und Projektpartnerinnen und -partnern. Im Netzwerk sieht man, welche Personen und Institutionen sich angemeldet haben und aktiv sind, welcher Organisation sie angehören und welche Beiträge von ihnen stammen.



Abb. 2

Die Startseite der Projektplattform www.heimathub.de, 20. Februar 2024

ZUM BEGRIFF „HEIMATHUB“

Wie bereits erwähnt, dient der Heimathub zur digitalen Archivierung und Veröffentlichung regionalgeschichtlicher Informationen. Mit „Heimat“ soll der engere Bezug der Bürgerinnen und Bürger – ob Alteingesessene oder Zugezogene – zu ihrer Stadt oder Gemeinde hervorgehoben werden; das Wort „Hub“ (= Knotenpunkt) hat das Projektteam aus der Informationstechnologie entliehen, um auf die sich rasant verändernden Arbeitsprozesse und Technologien aufmerksam zu machen und an die digitale Welt – die inzwischen einen großen Teil unserer Alltagsrealität ausmacht – Anschluss zu finden. Der Heimathub also ist eine digital-analoge Schnittstelle, an der sich das Wissen über unsere regionale Geschichte und die Menschen, die dieses Wissen zusammentragen, begegnen und vernetzen können. Dieses Wissen bleibt so stets auf dem aktuellen Stand, wird geteilt und auch für die Zukunft aufbewahrt.

DIE ANKERPUNKTE

Eine Besonderheit des Projektes besteht darin, dass die Digitalisierung von Menschen begleitet wird, die eine beratende Rolle übernehmen und die Nutzerinnen und Nutzer bei ihren Anliegen unterstützen. Neben der Online-Präsenz (www.heimathub.de) finden sich deshalb auch direkte Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in der Projektregion, welche die Ankerpunkte besetzen und dort regelmäßig Sprechstunden, Workshops und andere Veranstaltungen anbieten. Das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg ist mit seinem Ankerpunkt im Digitalladen (Roßmarkt 11) zu finden. Dort sind Anna Hein-Schwesinger und Dr. Vaios Kalogrias von Dienstag bis Donnerstag anzutreffen.

Im Landkreis Miltenberg finden die Bürgerinnen und Bürger ihren Ansprechpartner Jan H. Sachers immer dienstags bei dem Verein „Burglandschaft Spessart Odenwald“ im alten Rathaus Eschau. Ebenfalls von der Burglandschaft wird der Ankerpunkt im Landkreis



Abb. 3
Ankerpunkt Stadt Aschaffenburg im Digitalladen, Roßmarkt 11. Foto: Helena Knuf



Abb. 4
Ankerpunkt Landkreis Aschaffenburg im Rathaus Mömbris. Foto: Markus Schmitt

Main-Spessart im Stadtarchiv neben dem Huttenschloss in Gemünden betreut, wo jeden Dienstag Dr. Julius Goldmann vor Ort ist. Und der „Kulturlandschaft Kahlgrund e.V.“ steht mit Markus Schmitt von Dienstag bis Donnerstag allen Interessierten im Rathaus Mömbris und im Hermann-Dümig-Haus Mömbris zur Verfügung.



Abb. 5
Ankerpunkt Landkreis Miltenberg im historischen Rathaus Eschau. Foto: BIB



Abb. 6
Das Projektteam Dr. Jürgen Jung, Markus Schmitt, Jan H. Sachers, Dr. Julius Goldmann, Anna Hein-Schwesinger, Dr. Vaïos Kalogrias und Dr. Joachim Kemper (v.l.n.r.) vor dem Ankerpunkt Landkreis Main-Spessart im Huttenschloss Gemünden.

Seit Online-Schaltung der Plattform ist nun fast ein Jahr vergangen, und das Projekt erfreut sich stets wachsender Nutzerzahlen. 80 registrierte Nutzerinnen und Nutzer – gleichermaßen Privatpersonen und Institutionen wie Museen, Heimat- und Geschichtsvereine – sind auf der Website aktiv. Bisher wurden 41 Beiträge im „Journal“ veröffentlicht, darunter Aufsätze, Dokumentationen, persönliche Erinnerungen oder Beiträge in Mundart. 109 digitale Dokumente wurden im „Archiv“ hochgeladen, vor allem Fotos, Postkarten, aber auch Dokumente und Publikationen als PDF und Audiodateien. Der behandelte Zeitraum umfasst die Spanne vom 12. Jahrhundert bis heute, wobei sich ein Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert abzeichnet (Stand 17.1.2024). Es haben sich sogar „Reihen“ innerhalb des



Abb. 7
Ulli Weißhaar und Helene Feingold, geb. Strauß, Aschaffenburg 2006. Foto: Ulli Weißhaar

Projektes ergeben: So berichtet Stadtführerin Ulli Weißhaar in mehreren Artikeln über das jüdische Leben in Aschaffenburg und speziell das Schicksal der Familie Solinger-Strauß. Heidi Kolb, die auch das Bild der „Zeitungleser“ für Plakat und Projektflyer gestiftet hat, berichtet über ihre Familie Schübler-Kolb aus Glattbach in Beiträgen und mit Dokumenten im „Archiv“. Bruno Karpf stellt nach und nach seine Sammlung von Postkarten aus der gesamten Projektregion zur Verfügung. Zudem ist die Veröffentlichung ausgewählter Kurzbiographien zur Geschichte des Rotary Clubs in Aschaffenburg geplant. Alle „Journal“- und „Archiv“-Beiträge stehen unter der Creative-Commons-Lizenz und können von den Nutzerinnen und Nutzern weiterverwendet, kommentiert und natürlich geteilt werden.



Abb. 8
Familie Schübler: Johann Schübler (Mitte), flankiert von seiner Tochter Greta und seiner Mutter Karolina, geb. Wüst sowie seiner Ehefrau Anna Schübler, geb. Morhard (r.) und seinem Sohn Julius (l.), 1920er Jahre. Privatbesitz: Heidi Kolb



Abb. 9
Ansichtskarte Klingenberg Germanenschanze vom 2. April 1923. Privatbesitz: Bruno Karpf

REGIONALE UND ÜBERREGIONALE AKTIVITÄTEN

Der Erfolg dieses Citizen-Science-Projektes liegt in der Kombination des digitalen Angebots der Archivierung, Nutzbarmachung von Daten und Vernetzung mit der analogen Präsenz der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, die weitere Synergieeffekte anstreben und den Heimathub gerne präsentieren. Zahlreiche Aktionen, Vorträge und Auftritte auf nationalen Messen wie der „re:publica“ und der „Smart Country Convention“ in Berlin oder dem „Citizen-Science-Forum“ in Freiburg, analoge Präsentationen auf kulturellen Veranstaltungen sowie zu besonderen Anlässen wie dem bundesweiten Digitaltag, dem Heimerlebnistag oder dem Fest „Brüderschaft der Völker“, um nur einige zu nennen, trugen und tragen dazu bei, dass das Projekt lebendig bleibt und internationale Ausstrahlung erlangt, dass Netzwerke entstehen, aber auch für stetige Hilfestellung beim Digitalisieren von Dokumenten gesorgt ist. Auch zu diesem Zweck bieten die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter öffentliche Sprechstunden und VHS-Kurse an.



Abb. 10
Messestand und Präsentation des Heimathub mit Anna Heinschwesinger auf der re:publica Berlin 2023.
Foto: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg



Abb. 12
Digitaltag am 16. Juni 2023 im Ankerpunkt Aschaffenburg, Präsentation des Scantents mit Dr. Vaios Kalogrias (vorne rechts). Foto: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg



Abb. 11
Gemeinschaftsstand mit dem Digitalamt und Präsentation Heimathub mit Markus Schmitt bei den Aschaffener Kulturtagen 2022. Foto: Vaios Kalogrias



Abb. 13
Eröffnungsfeier und Projektpräsentation mit Jan H. Sachser im Ankerpunkt Eschau, 25. Februar 2023. Foto: BIB

AUSBLICK – DER HEIMATHUB ALS MODELLPLATTFORM FÜR WEITERE PROJEKTE

Mit Abschluss der Förderung Ende Juni 2024 endet das Projekt natürlich nicht. Die Online-Plattform wird vom Stadt- und Stiftsarchiv gepflegt und betreut und mit dem Projekt „Aschaffenburg 2.0“ verknüpft. Auch die digitalen Daten bleiben archiviert und für die Öffentlichkeit zugänglich. Dies gilt nicht nur für alte Archivalien, sondern auch für neu erstellte Beiträge. Vergangenheit und Gegenwart digital für die Zukunft sichern – an diesem Ziel orientiert sich der Heimathub.

Anna Hein-Schwesinger, Vaios Kalogrias

DAS PROJEKT DIALOG CITY

Das partizipative EU-Projekt DIALOG CITY, an dem das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg und andere Institutionen – Stadtmuseum/Stadtarchiv Graz (Österreich), Fondazione Cirko Vertigo (Italien), Quatorze (Frankreich), Centro Formazione Professionale Cebano Monregalese (Italien) und Consorcio Interaziendale Canavesano per la Formazione Professionale Ciac (Italien) – beteiligt sind, stellt eine einzigartige kulturelle Initiative auf europäischer Ebene dar.¹ Das Ziel ist, Künstlerinnen und Künstler bei der Verwirklichung von digital-analogen Projekten zu unterstützen, um den urbanen Raum menschen- und umweltfreundlicher sowie wirtschaftlich nachhaltiger zu gestalten und die Zukunft der Städte auf kreative und inspirierende Weise neu zu denken. Um dieses Ziel zu erreichen, werden unter anderem jährlich Veranstaltungen (sogenannte Hybrid Festivals) in verschiedenen Städten durchgeführt. Die daran teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler treten während ihrer Tätigkeit vor Ort in Dialog mit den Einwohnerinnen und Einwohnern und nehmen deren Vorstellungen und Ideen in ihre Projekte auf beziehungsweise verwandeln diese in anspruchsvolle Kunstobjekte. So eröffnen sich neue Perspektiven auf das Leben und den Alltag der Menschen in den Städten. Zentral ist

dabei auch ein digitaler Archivaspekt, der bislang europaweit ein Desiderat ist: die Sicherung der digitalen persönlichen Daten der Bürgerinnen und Bürger – im Rahmen eines „Citizen Archive“.

Die „Hybrid Festivals“ dienen deshalb als analoge und digitale Kulturplattformen, um ein vielfältiges Publikum zu erreichen. Teilnehmende europäische Städte waren beziehungsweise sind Mondovi (Italien) im Jahr 2023, Graz (Österreich) im Jahr 2024 und Aschaffenburg sowie Montpellier (Frankreich) im Jahr 2025. Dort werden die Projekte, die unterschiedliche Schwerpunkte haben und originelle Ansätze verfolgen, vor Ort konzipiert und in aller Öffentlichkeit sowie online gezeigt.

DAS HYBRID FESTIVAL IN MONDOVÌ



Abb. 1
Projektplakat der ersten hybriden Veranstaltung

1 Finanziert wird das Projekt, das 2022 begann und Ende 2025 endet, vom Creative Europe Programm. Die Förderung mit knapp einer Million Euro durch die Europäische Union ist auch eine Bestätigung der dialogorientierten Dialog-City-Digitalisierungsstrategie der Stadt Aschaffenburg. Mehr zum Gesamtprojekt unter: <https://dialogiccity.eu/> (aufgerufen am 1.2.2024).

Die erste hybride Veranstaltung dieser Art fand in Mondovì vom 20. bis zum 22. Juli 2023 statt. Das Künstlerpaar Anne Fehres und Luke Conroy präsentierte dort eine aus fast tausend Objekten zusammengesetzte Fotokomposition, die stark von der vielschichtigen Identität der Stadt Mondovì inspiriert war. Ihre Arbeit, die an einer Wand im öffentlichen Raum in Mondovì präsentiert wurde, umfasst Kinderzeichnungen, historische Ansichten, von Einwohnerinnen und Einwohnern eingereichte Fotografien ihres Alltags, Graffiti und spontan auf den Straßen inszenierte Bilderporträts. Durch diese Kollision der Perspektiven feiert das Werk die Stadt Mondovì als einen Ort, an dem sich Aspekte der Vergangenheit, unsere moderne Realität und Zukunftsträume ständig überschneiden. Das interessierte Publikum wurde dazu eingeladen, sich mit den verschiedenen



Abb. 2
Projektplakat mit dem Künstlerpaar Anne Fehres und Luke Conroy

Facetten des Werkes sowohl aus lokaler als auch aus globaler Perspektive auseinanderzusetzen.

DER GAME JAM IN ASCHAFFENBURG

Parallel zu dieser Veranstaltung fand der erste Game Jam in Mondovì und Aschaffenburg statt. „Game Jam“ ist ein Konzept, das Menschen zusammenbringt, die gemeinsam Spielideen – zum Beispiel für die Lösung dringender Gegenwartsfragen in Bezug auf die Geschichte und Kultur von Städten, Gemeinden und Regionen – entwickeln. Die Spielerinnen und Spieler dürfen allerdings dabei nur auf analoge Mittel zurück-



Abb. 3
Projektplakat für den ersten Game Jam in Aschaffenburg

greifen. Die daraus entstehenden Spiele aber können später in digitale Formate umgewandelt werden.

Im Storchennest des Schönborner Hofs begrüßten die Moderatoren Axel Watzke und Monika Münch („Main-Echo“) die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Bei der Vorstellungsrunde zeigte sich, dass sich das Team des Game Jam bunt zusammensetzte. Einige Teilnehmer und Teilnehmerinnen waren im Stadt- und Stiftsarchiv tätig, eine Jura-Studentin und eine Schülerin des

Dalberg-Gymnasiums waren ebenso dabei wie ein Arzt, ein Student der FU Berlin, eine Rentnerin und ein Rentner.

Zwar kamen sie alle mit unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen, doch was sie einte, war ihre Neugier sowie die Bereitschaft, sich neue Spielideen auszudenken, diese auszuprobieren und gemeinsam ein interessantes und anspruchsvolles Spiel zu entwickeln.



Abb. 4
Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Game Jam, Axel Watzke in der Mitte. Foto: Vaïos Kalogrias



Abb. 5
Nachdenken über neue Spielregeln. Foto: Vaïos Kalogrias



Abb. 6
Axel Watzke leistet Hilfestellung. Foto: Vaïos Kalogrias

Axel Watzke und Monika Münch begleiteten das Ganze, griffen mit konstruktiven Vorschlägen ein und suchten nach Lösungen, wie die Spiele interessanter und attraktiver gemacht werden könnten. Es zeigte sich, dass die Entwicklung zum Beispiel eines Brettspiels keine einfache Sache ist, starke Konzentration erfordert und durchdachte Regeln vorsieht. Der Enthusiasmus der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aber überwand alle Hindernisse und führte zu kreativen Ergebnissen.

Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt, intensive Arbeit und Teamwork zahlten sich aus. Wichtige Motive

waren unter anderem Empathie für die Mitmenschen, Verantwortung der Gesellschaft für die kommenden Generationen, Technologie als Chance und Gefahr, Vereinfachung komplexer Prozesse und grüne Städte – daraus entstanden Spielideen und -konzepte.

Zwischen den Sessions kam es auch zum direkten Online-Austausch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Game Jam in Mondovì, an dem sich ein Team des Stadt- und Stiftsarchivs (Joachim Kemper, Jens Best) beteiligte. Die Partnerinnen und Partner in Mondovì ließen sich von der Hitzewelle nicht beeindrucken und brachten sich ebenfalls aktiv ein.

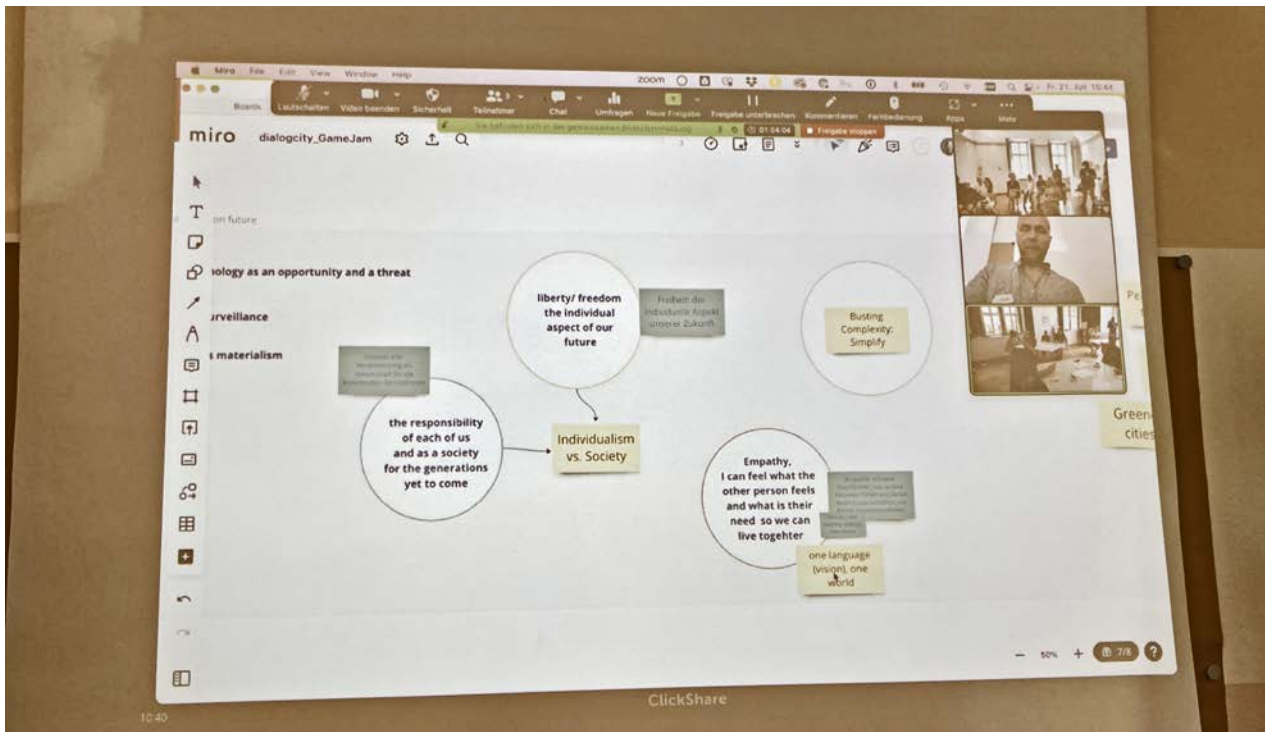


Abb. 8
Online-Austausch zwischen den Teams in Aschaffenburg und Mondovì.
Foto: Vaïos Kalogrias

Axel Watzke und Stefan Horn, der den Game Jam in Mondovi moderierte, präsentierten schließlich gemeinsam am 22. Juli die entwickelten Spielideen, die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eifrig diskutiert wurden. Während die Aschaffenburg Game-Jam-Teams bei der Entwicklung ihrer Brettspiele pädagogische Aspekte sowie Überlebensstrategien berücksichtigten und Wert darauf legten, die Umwelt zu retten, CO₂ zu reduzieren und den Autoverkehr zu entlasten, setzten die Game-Jam-Teams in Mondovi mehr auf räumliche Spiele und Themen wie Wasser, Gesundheit, Mobilität und Hunger – Themen, die für die Zukunft der Städte wohl eine wichtige Bedeutung haben werden und weiterer Lösungsansätze bedürfen.

Axel Watzke und Stefan Horn äußerten sich sehr positiv über die Präsentationen und schlugen einzelne Verbesserungen vor. Alle Teams hatten großen Spaß, ihre Spiele vorzustellen, einzelne Spielzüge zu kommentieren und Spielcharaktere zu entwerfen. Beim nächsten „Hybrid Festival“, das im Juni 2024 in Graz stattfindet, steht die „Citizen Archive Plattform“ (CAP) im Mittelpunkt, die gemeinsam vom Stadtarchiv Graz und dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg im Rahmen des Projekts DIALOG CITY entwickelt wird. Dabei handelt es sich um ein Bürgerinnen- und Bürgerarchiv zur Speicherung digitaler Objekte.

Hannah Bartel, Vaios Kalogrias



*Abb. 9
Teilnehmende bei der
Spielentwicklung.
Foto: Vaios Kalogrias*